Ant. 377 b - 2, 1

<36611246830019
<36611246830019
Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. N° 32.
V/184 VIII

Versuch
über das
Kostum.

NATIONAL-THEATER BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zweyte Abtheilung
über das
Kostum der Völker des Mittelalters.

Erster Theil
welcher
das Kostum der Gothen, Sueven und Vandalen, der Gepiden, Markomanen, Quaden und Heruler, der Hunnen, der Angelsachsen und Dänen enthält.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 761/1242

Erstes Buch.

Ueber das Kostum der Völker, welche uns durch die Völkerwanderung bekannt wurden.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Gothen, Sueven, und Vandalen; der Gepiden, Markomanen, Quaden und Heruler.

§. 1.

Zu ausführlicheren Nachrichten über das Kostum der Völker, die im fünften, und sechsten Jahrhunderte Theils in das Römische Reich einfielen, Theils sich selbst untereinander aufrieben, fehlt es uns an den nöthigen Quellen; wie kann man sich auch bey jenen Völkern um Denkmähler der Kunst, und Schriftsteller umsehen, die bloß ein unstättes, und wanderndes Leben führten, an dem Mann nur die Tapferkeit schätzten, und die Wissenschaften darum verachteten, weil sie glaubten, daß durch Einleitung.

dieselben die Lust zum Kriege vermindert würde, und Unerschrockenheit und Tapferkeit mit wissenschaftlicher Bildung sich nicht vereinbaren lasse. Wir sahen uns daher genöthiget aus Mangel an Denkmählern hier jene Abbildungen zu liefern, die mit den Nachrichten, welche uns die Schriftsteller der Römer von der Rüstung dieser Völker geliefert haben, oder mit den Vorstellungen derselben auf Römischen Denkmählern noch am meisten übereinstimmen; Abbildungen, deren der bildende Künstler nicht entbehren kann, um die verschiedenen Nationen, die in der Art sich zu kleiden, sich sehr ähnlich waren, durch einige, wenn auch kleine Eigenheiten von einander zu unterscheiden. *)

§. 2

Kostum der Gothen.

Einige Schriftsteller halten die Gothen für die Geten der Alten, nach der Meinung an-

*) Die ersten sieben Figuren sind aus dem Werke Peplus, sive Gothorum, Herulorum, Wandalorum, Gepidarum, Suevorum, Marcomanorum & Quadorum veterum Imagines. Ex antiquis monumentis & museo Marci Zverii Boxhornii. Edente Petro Soutmanno, Pictore chalographo Harlemensi Anno CIƆIƆCL. Diese hier vorgestellten Nationen scheinen nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern abgebildet zu seyn, da man schon Eisen an ihren Rüstungen findet. (siehe I. Abth. §. 225.) ja einige sind gar in dem Kostum eines spätern Zeitalters dargestellt. Siehe §. 7.

derer aber sind die Geten und Gothen Nahmen von verschiedenen Volksstämmen, letztere gehörten zu dem Thracischen Volksstamme der Vandalen, und wohnten an der südlichen Küste der Ostsee von den Hollsteinischen Gränzen bis über die Weichsel, und jenseits des Baltischen Meeres. 1)

Die Gothen waren groß und starkleibig, hatten eine regelmässige Bildung, angenehme Züge, weisse Haut, und blondes Haar, ihr äusserliches hatte nichts rauhes, noch wildes. Diese Völker waren zum Kriege gebohren, und liebten nichts so sehr, als schöne Waffen.

Sie bedienten sich der Piken, der Wurfspieße, der Pfeile, Degen, und Streitkolben. Sie fochten zwar auch zu Fuß, doch am liebsten zu Pferde. Ihre Belustigungen bestanden darinn, daß sie sich den Preis der Stärke, und der Geschicklichkeit in den Waffenübungen abzugewinnen suchten; sie waren eben so verwegen und tapfer, als klug und vorsichtig, eben so standhaft, und unermüdet in ihren Unternehmungen, als fein, und durchdringend von Verstand. 2)

Die erste Figur stellet einen Gothen vor, er trägt einen Ueberrock von Fellen, und ein bis unter die Kniee reichendes Beinkleid

von Leder, ähnliche Schuhe, einen Brustharnisch, und einen Helm, beyde von Leder, und mit Eisen beschlagen, ein Schwert, einen Streithammer, eine Pike, und Bogen und Köcher.

1) J. A. Remers Handbuch der allgemeinen Geschichte. II. Theil. II. Abschnitt. 4tes Kap. §. 1.

2) Sabbathiers Sitten, Gewohnheiten, und Gebräuche der alten Völker. Artikel Gothen.

§. 3

Zustand der Künste unter den Gothen.

Die Gothen waren Feinde der Künste und Wissenschaften, und warfen daher der Königinn Amabazonta, welche ihrem Sohne eine bessere Bildung gab, vor, daß sie ihn nicht auf eine einem Könige der Gothen angemessene Art erziehe, da sich die Wissenschaften nicht mit der Tapferkeit vertrügen, sondern vielmehr den Muth lähmten, und ein junger Prinz, den einst die Rolle eines grossen Feldherrn erwarte, sich ganz den kriegerischen Uebungen widmen müsse. 1) So wenig sie aber die Pflege der Künste und Wissenschaften unter ihrer Nation duldeten, so unterstützten sie dieselben doch bey andern Nationen, wie wir dieses von dem Ostgothischen Könige Theoderich wissen, ja von dem Westgothischen Könige Theoderich II. sagt

Sidonius Apollinaris, daß man an seinem Hofe, und besonders an seiner Tafel Griechische Zierlichkeit, Gallicanischen Ueberfluß, Italienische Geschwindigkeit, öffentliche Pracht, Privatfleiß, und königliche Ordnung antreffe. Auch der Vorwurf, welchen man den Gothen macht, daß sie einen neuen Geschmack in der Baukunst sollen eingeführet haben, den man den Gothischen nennet, ist ungegründet. Wir haben wenige, oder gar keine Gebäude von ihnen. Dasjenige, was man ausser Italien Gothische Bauart nennt, stammt vielmehr von den Arabern her, von denen man in dem neunten, zehnten, und den folgenden Jahrhunderten vieles sogar in den Wissenschaften geborgt hat. *)

Der einzige Ostgothische König Theoderich hat nicht allein die zerfallenen Gebäude, und Mauern verschiedener Italienischer Städte wieder aufrichten lassen, sondern auch einige Gebäude zu Ravenna aufgeführet. **)

*) Ueber die Gothische Bauart werden wir in der Folge dieses Werkes eine eigene Abhandlung liefern.

**) Was es für Gebäude gewesen, und was Theoderich überhaupt zur Verschönerung der Stadt beygetragen, kann man bey dem Rubeus Hist. Raven. L. 3. nachlesen. Obschon

Zu diesen aber, in was für einem Geschmacke sie auch nun seyn mögen, brauchte er keine Gothen zu Baumeistern, sondern Römische Künstler, so gut er sie haben konnte, wie wir aus mehreren Briefen des berühmten Cassiodor sehen. Die Schuld war also nicht auf seiner Seite, wenn sie nicht zum besten ausgefallen sind. 2)

Grab des Königs Theoderich.

Auf der Tafel I. liefern wir als ein Gothisches Denkmahl das Grab des Königs Theoderich nach dem in dem Industriekomtoir zu Weimar herausgekommenen Kupferstiche des Hrn. C. Westermayer, Herr Mayer sagt hierüber: „In den feyerlichen Schatten eines kleinen Gehölzes halbverborgen, liegt vor der alten verödeten Stadt Ravenna ein schönes Denkmahl kindlicher Liebe der Vorzeit, das Grab des Königs Theoderich, das seine Tochter Amabazonta ihm errichtet hat. Der Anblick dieser kleinen mit Epheuranken und Moos halb bekleideten Rotonda ist mahlerisch schön, und durch ihre Bestimmung rührend. Der Dom von 38 Fuß im Durchschnitte, ist ein aus den Steinbrüchen

---

einige seiner Werke von einigen Neuen in Zweifel gezogen werden M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. I. Band. S. 192.

„Istriens gehauener Block, der hierher gebracht,
„und die 40 Fuß hohe Mauer hinangehoben ward,
„ein Beweis von den hohen Vorzügen der Alten
„in der Kenntniß und Anwendung der bewegenden
„Kräfte." 3)

1) L'Esprit des usages & des coutumes des differens peuples par M. Démeunier à Londres 1776. Tome II. pag. 13. 2) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. Wien 1783. I. Band. S. 191. 3) Darstellungen aus Italien von F. J. L. Meyer. Berlin 1792. S. 63.

§. 4.

Von ihnen verbreitete sich die barbarische Gewohnheit, daß gewisse zweifelhafte Fälle durch den Zweykampf ausgemacht werden mußten, durch ganz Europa 1) und sie hielten es für die größte Unehre einen Zweykampf auszuschlagen; ja selbst ihre Monarchen mußten sich diesem Gesetze unterwerfen, wenn sie sich nicht mit Schande beflecken wollten. Vor dem Zweykampfe wurde immer ein Gastmahl gehalten. Der Sieger in einem feyerlichen Zweykampfe wurde den größten Männern der Nation an die Seite gesetzet, und wenn er noch ledig war, so ward ihm eine reiche und

Zweykampf bey den Gothen.

adeliche Braut zu Theile, damit aber auch der Ueberwundene nicht unbelohnt blieb, so wurde er mit vielen Ehrenbezeugungen begraben. 2)

1) Sabbathiers Sitten ꝛc. Art Gothen.

2) L'Esprit des usages &c. par Demeunier T. II. p. 68.

§. 5.

Kostum der Sueven.

Die Sueven waren kein eigenes, sondern ein aus dem Bündnisse vieler deutschen Nationen entstandenes Volk 1) sie errichteten in dem nördlichen Spanien ein Reich, welches aber niemahls eine beträchtliche Stärke gewann, und endlich dem westgothischen Reiche einverleibt wurde. 2) Zu dem Suevischen Völkerstamme gehörten auch die Longobarden. 3) Ein besonderes Kennzeichen, das die Sueven von den übrigen Deutschen, so wie unter ihnen selbst den freyen Mann von dem Sklaven unterschied, war die Gewohnheit ihre Haare zu flechten, und in einen Knoten zu knüpfen, (I. Abtheil. §. 233.) Wenn aber Jemand dieses auswärtig nachahmte, so war es entweder ein Zeichen, daß er von den Sueven herstammte, oder daß er es für rühmlich hielt, diesem Volke zu gleichen, meistens aber bemerkte man diese Gewohnheit nur an jungen eitlen Leuten. Die Sueven

hingegen behielten bis in ihr Alter die Gewohnheit bey, ihr Haar von hinten aufzuknüpfen, und ihren oft borstigen, und starren Haarwuchs auf den Kopf zu binden. Die Großen wandten mehrere Achtsamkeit als andere auf diesen Haarputz, und dieses war auch die einzige Art sich zu schmücken, die sie sich angelegen seyn liessen, ein Putz, dessen sie sich in der Unschuld ihren Sitten nicht aus Eitelkeit, um zu gefallen, sondern bloß aus der Absicht bedienten, um ihre Grösse zu erheben, und dem Feinde schrecklicher zu scheinen. 4)

Die zweyte Figur ist ein Sueve; man bemerket an ihm das eben beschriebene Haarbüschel. Er trägt einen ledernen Harnisch, über denselben ein Obergewand, und Beinharnische, die um die Mitte der Schenkel anfangen, und auf der Hälfte des Schienbeines sich enden. An den Füssen hat er mit ledernen Riemen gebundene Socken und Sporne. Er trägt noch einen Mantel von Fellen, und hält in seiner Rechten ein Schwert.

1) J. A. Remers Handbuch ꝛc. II. Theil. II. Abschnitt. 5tes Kapitel. §. 2. 2) 3) Klügels Encyclopädie. 4) Sabbathiers Sitten ꝛc. Art. Sueven.

§. 6.

Gebräuche der Semnonen.

Die Semnonen behaupteten die ältesten uud edelsten unter den Sueven zu seyn, und suchten dieses aus ihrer Religion zu erweisen. Sie hatten einen von ihren Voraltern geheiligten Hain, den man nie ohne Ehrfurcht betretten konnte, wo sich an gewissen Tagen die Abgeordneten von allen Völkern gleiches Herkommens versammelten, um die schrecklichen Ceremonien ihres barbarischen Gottesdienstes zu begehen, die allezeit mit dem öffentlichen Opfer eines Menschen anfingen. Man verehrte vor allen einen geheiligten Busch, der gleichsam das Heiligthum des ganzes Waldes zu seyn schien, wo niemahls jemand hineinging, ohne daß er gebunden war, um durch diese demüthige Stellung der Majestät des Gottes; der ihn bewohnen sollte, zu huldigen. Fiel jemand, so durfte er nicht wieder aufstehen, selbst nicht auf die Kniee sich erheben, sondern er mußte sich hinauswälzen. Diese abergläubischen Gebräuche sollten diese Gegend für die Wiege aller Suevischen Nationen, für die Wohnung der Gottheit, die über sie herrschte, und für den Hauptsitz, von welchem alle übrige abhingen, und abstammten, gelten machen. Das Glück der Semnonen unterstützte den Stolz ihrer

Ansprüche. Sie besassen hundert Kantons, und der grosse Umfang sowohl, als die Stärke ihres Staates machte, daß sie sich als das Oberhaupt der übrigen Nationen betrachteten.

1) Sabbathiers Sitten 2c. Art. Sueven.

§. 7.

Kostum der Vandalen.

Die Vandalen waren nach Hrn. Schlözer das Stammvolk der Gothen, nach andern Schriftstellern mit ihnen eine verschwisterte Nation. Sie wohnten an der nördlichen Donau in Mähren und Hungarn, plünderten dann Gallien, und stifteten in Afrika ein Reich, welchem aber Belisar unter den K. Justinian ein Ende machte. 1)

Die dritte Figur stellet einen Vandalen vor, er zeichnet sich vor den Uebrigen vorzüglich durch seinen Helm mit an beyden Seiten hervorragenden Spitzen, und durch die nach Römischer Art gemachte Chlamis aus. Sein Schild ist von Holz.

Der Gepiden.

Die Gepiden, ebenfalls ein Gothischer Stamm, wohnten um den Ausfluß der Weichsel, gründeten nach abwechselnden Schicksalen im Trajanischen Dacien ein Reich, welches die Longobarden im Jahre 565. zerstörten. 2)

Die vierte Figur ist ein Gepide.

Die Heruler. Die Heruler, auch ein Gothisches Volk, kamen aus Norden, wanderten an die westliche Donau, und stifteten daselbst ein Reich, welches die Longobarden zugleich mit dem Gepidischen zerstörten. 3)

An der Abbildung des Herulers Fig. 7. sieht man die Art der Kleidung, welche solchen barbarischen Völkern die angemessenste zu seyn scheinet, nur kontrastirt damit die zu wenig kunstlose Arbeit, die man an dem Helme, und Degengriffe bemerket, so wie es sonderbar ist, daß Soutmann, der den südlich wohnenden Gothen in mehreren über einander angelegten Kleidungsstücken darstellet, den nördlichen Heruler ganz nackt abbildet; allein, da wir von diesen Völkern keine andere Abbildungen haben, so bleibt hier dem bildenden Künstler nichts weiter übrig, als bey Benutzung derselben sich jene Abänderungen zu erlauben, die ihm die Geschichte, die Kenntniß der Lokalität, und ein geläuterter Geschmack an die Hand geben.

Die Markomannen und Quaden. Die Markomannen wohnten zwischen dem Rhein, und der Donau, und vereinigten sich

zu ihren Streifereyen mit den Quaden; welche in Mähren wohnten. 4)

Die fünfte Figur ist ein Markomanne. Er trägt ein gestreiftes Unterkleid, wie jenes der 70sten Figur I. Abth., sein Schild ist ebenfalls gestreift. Der Kranz, den er auf dem Haupte trägt, mag sich auf die Gewohnheit einiger alten Völker gründen, bekränzt in die Schlacht zu gehen. (I. Abth. §. 237.)

Der Quade. (Fig. 6.) ist ganz geharnischt, und trägt sogar Panzerhandschuhe. Es ist nicht zu verkennen, daß seine Rüstung aus einem spätern Zeitalter entlehnt ist.

1) J. A. Remers Handbuch ꝛc. II. Theil. II. Abschnitt. 5. Kap. §. 3. 4. 2) Daselbst 9. Kap. §. 1. 3) Daselbst 9tes Kap. §. 2. 4) Encyclopædie Art. Marcomens. Quades.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Hunnen.

§. 8.

Die Hunnen in ihrem Vaterlande

Die Hunnen oder Hiong-nu, eine sehr alte Norstost-Asiatische Nation, drangen zu Anfange des fünften Jahrhundertes in Europa ein. Attila dehnte ihre Eroberungen am weitesten aus, und errichtete eines der größten Reiche, das aber nach seinem Tode völlig zersplittert wurde. 1)

In ihrem Vaterlande bekleideten sie sich mit Leinwand, welche ihre Weiber webten, oder bedeckten sich bloß mit ungegärbten Thierhäuten. Sie trugen Helme und Stiefeln von Bocksleder, und so unförmliche und grobe Beinkleider, daß sie sie am Gehen hinderten; auch waren sie wenig geschickt zu Fuße zu fechten, da sie fast niemahls von ihren Pferden kamen, die klein und ungestalt, dabey aber flüchtig und unermüdet waren. Sie brachten Tag und Nacht darauf zu, indem sie auf den-

selben bald wie die Reiter, bald aber auch auf die Art der Weiber sassen; sie stiegen weder, wenn sie assen, noch wenn sie tranken, herab, und wenn sie der Schlaf überfiel, so legten sie sich auf den Hals derselben, und schliefen darauf ein; selbst ihre Berathschlagungen hielten sie zu Pferde. 2)

Ihr Gottesdienst war sehr einfach. Der erste im Staate mußte sich auch in der Ausübung desselben als den ersten und eifrigsten bezeigen, täglich zog ihr Beherrscher Me-te, der den Namen Tan-jo (Sohn des Himmels) angenommen hatte, welchen Titel auch die folgenden behielten, von seiner Leibwache umgeben, auf das offene Feld hinaus, um des Morgens die Sonne, oder des Abends den Mond anzubethen, auch bestheten sie noch den Himmel, und die Erde an, und brachten den Geistern ihrer Vorältern Dank- und Sühn-Opfer dar. 3)

Ihre Wohnungen waren Zelte, welche auf Wagen standen, und so leicht von einem Orte zum andern überbracht werden konnten. 4)

1) J. A. Remers Handbuch, 5tes Buch. 2ter Abschnitt. 6. Kap. §. 1. 2. 2) Sabbathiers Sitten. Art. Hunnen. 3) Feßlers Attila Seite 85. 86. Note. 4) Histoire

generale de Huns &c. par M. Deguignes. 4. à Paris 1756. Tome I. 2de partie. pag. 13.

§. 9.

Die Hunnen in Europa.

Diese war die Leben⸗art der Hunnen, als sie noch in ihrem Vaterlande lebten; als sie aber in Europa eingedrungen waren, sich die nicht so wilden Alanen, und einen grossen Theil der mehr gebildeten Ostgothen unterworfen, und nachdem sie schon öfters gegen die Oströmer, und mit den Weströmern vermischt gegen andere Völker gekämpft, und zahlreiche Kriegsgefangene weggeführet hatten, mögen sie, nach der Analogie zu schlüssen, die Kultur der unterjochten Nationen größten Theils, und vieles von den Sitten und der Lebensart ihrer Gefangenen angenommen haben, aber am meisten hatten sie ihre bessere Ausbildung ihrem Könige Mundzuch, Attilas Vater, dem Freunde und Bundesgenossen des berühmten Gothen Königs Alarich zu verdanken. Mundzuch regierte in dem Besitze von Dacien, und Pannonien durch 17 Jahre, ohne den Krieg mit auswärtigen Feinden zu suchen, oder innere Empörungen zu befürchten zu haben, und bestimmte diesen ruhigen Zeitpunkt zur Bildung seiner Nation. Er lehrte die Hunnen die

Römische Rüstung tragen, und Waffen, welche den Nachkömmlingen der alten Weltbezwinger schon zu schwer waren, zu ihrem Vortheile benützen, er lehrte sie alles, was ihm von der Kriegskunst der Römer, und Gothen auf sein Volk anwendbar schien. Er führte auch Waffentänze und Kriegsspiele ein. 1) Unter seinem Sohne Attila vereinigten die Hunnen schon fast alle damahls bekannte Arten von Waffen und Gefechten 2) und obschon selbst dieser König nur noch einen hölzernen Pallast bewohnte, so war doch der innere Hofplatz schon mit Tapeten behangen, und das Ruhebett desselben glich, nach der Beschreibung des Priskus, dem Brautbette der alten Griechen, und Römer. Man stieg auf verschiedenen Stuffen hinauf, und rund herum war es mit den prächtigsten Tapeten behängt, und mit der feinsten Leinwand bedecket. Selbst bey der Tafel sassen die Monarchen damahls auf einem solchen Paradebette, das mit einem Baldachin versehen, und einige Stuffen höher war, als die übrigen Tische. Damahls speiste der Monarch unter dem Throne mit einigen der angesehensten Grossen des Reiches, nähmlich mit seinen Günstlingen, und Vertrauten, welche meisten Theils die vornehmsten Kronvasallen waren, die übrigen Gäste

aber speisten an besonderen Tischen, zwey, vier, oder sechs zusammen. Nur die Byzantinischen Kaiser duldeten keinen Unterthan neben sich an der Tafel, sondern sie speisten ganz allein an einem eigenen Tische unter dem Baldachin, und Niemand durfte sich neben sie setzen. 3) *) Da es uns auch bey diesem Volke aus den in dem ersten §. angeführten Ursachen an Denkmählern fehlt, so haben wir Fig. 9. und 10. die Abbildungen zweyer bloß nach Beschreibungen gezeichneter Hunnen geliefert. Dieses Kupfer stellt die Scene vor, wie ein Hunne ein entblößtes mit Blut bespritztes Schwert emporhaltend im Gefolge eines Heroldes durch die Hunnischen Wohnplätze geht, um sie zu Erscheinung bey der Volksversammlung aufzufordern. Aus den in den vorigen §. §. gemach-

*) Kaiser Otto der dritte ahmte in Deutschland diese Gewohnheit gleich dem übrigen Byzantinischen Hofgepränge nach. Er fing an an einem erhöhten Platze und auf einer halbrunden Tafel allein zu speisen, eine Gewohnheit, die sich bey feyerlichen Gelegenheiten noch bis jetzt an dem kaiserlichen Hofe erhalten hat. Ein Ueberbleibsel des alten Gebrauches, daß die Gäste nicht alle an einer und derselben Tafel, sondern an verschiedenen Tischen assen, zeigt sich bey dem feyerlichen Krönungsmahle zu Frankfurt am Main, wo jeder Churfürst einige Stuffen tiefer als der kaiserliche Thron seinen eigenen Tisch hatte.

ten Bemerkungen ist zu ersehen, daß diese Abbildung die Hunnen nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern vorstellet.

1) Feßlers Attila S. 15. Note 6. und S. 85—86. Note. 2) J. C. Krauses Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa, 2ter Band. S. 161. 3) F. C. Fischers Sitten, und Gebräuche der Europäer im 5ten und 6ten Jahrhunderte. Seite 170 — 175.

Zweytes Buch.

Ueber das Kostum der Angelsachsen und Dänen vom 5ten Jahrhunderte bis in das 11te.

(Um das wiederhohlte Anführen der nähmlichen Werke zu vermeiden, wollen wir hier nur bemerken, daß bey diesem ganzen Buche vorzüglich folgende Werke benutzet worden; Horda-Angel-Cynnan; or a compleat view of the Manners, Cuſtoms, Arms, Habits &c. of the inhabitants of England, from the arrival of the Saxons to the preſent time, by Joſeph Strutt, London 725—776; — Angleterre ancienne, ou Tableau des Mœurs, Uſages, Armes, Habillemens &c. des anciens habitans de l'Angleterre, c'eſt à dire des anciens Bretons, des Anglo-Saxons, des Danois & des Normands traduit de l'Anglois de M. Joſeph Strutt à Paris 1789. — Tableau complet des

Costumes & Vêtemens des Anglois depuis l'etablissement des Saxons dans la grande Bretaigne jusqu'au tems présent par Joseph Strutt à Londres 1797. Die übrigen noch benutzten Schriften findet man in den §. §. selbst angeführet.)

Einleitung.

§. 10.

Ehe wir das Kostum der Angelsachsen, welche im 5ten Jahrhunderte von den Britaniern gegen die Pieten und Scoten in ihr Land beruffen wurden, und sich nach Ueberwindung derselben daselbst säßhaft machten, und der Dänen, welche im 9ten Jahrhunderte Britanien überfielen, kennen lernen, wollen wir einen Rückblick auf die ursprünglichen Einwohner der Britanischen Inseln werfen, deren wir schon im 243ten §. der 1ten Abtheilung kürzlich erwähnet haben. Aelteste Bewohner der Britanischen Inseln.

§. 11.

Die Britanier gingen nackt, bedeckten nur den Rücken und die Brust mit Fellen, und bemahlten ihren Körper mit verschiedenen Streifen, Kostum der Britanier.

auch wohl mit Abbildungen scheußlicher Thiere. Sie schoren sich das Kinn, und die Backen, und trugen bloß einen Knebelbart; ihre Haupthaare liessen sie über den Rücken herabhangen. An der Brust, um die Mitte des Leibes, und um den Arm trugen sie statt eines Schmuckes eiserne oder kupferne Ketten. Ihre Waffen bestanden in einem Degen; einer Lanze, an deren unterem Ende eine runde Kapsel angebracht war, deren Erschütterung einen Ton von sich gab, durch welchen sie den Feind in Schrecken zu versetzen suchten, und Wurfspiesse: Gegen die feindlichen Pfeile schützten sie sich durch einen kleinen hölzernen Schild, trugen aber übrigens weder Panzer, noch Helme. Sie hatten auch Streitwagen, wie die Gallier (I. Abtheil. §. 235.) und auch Sichelwagen (I. Abth. §. 203.)

Die Kleidung der berühmten Heldinn Britaniens Boadicia bestand aus einem engen in Falten gelegten Unterkleide, worüber sie ein breites Oberkleid von verschiedenen Farben trug. Ihre Haare hingen bis an den Saum ihrer Kleidung herab, ihren Hals zierte eine goldene Kette, und in der Hand hielt sie einen kurzen Degen, oder Wurfspieß.

Die 8te Figur ist ein Britanier, sie ist aus dem Werke: A collection of the Dresses of different nations ancient and modern; particularly old english dresses. 4. London, Published by Thomas Jefferys Geographer to his Majesty 1772. Vol. IV. Fig. 177. entlehnt, wo man ihn nach Speed abgebildet findet.

Unter dem Agrikola nahmen die Britanier die Sitten und Gebräuche der Römer an, und kleideten sich auf Römische Art.

§. 12.

Ihre Wohnungen waren hölzerne Hütten, die sie im dicksten Walde erbauten, und mit Gräben, und von Erde aufgeworfenen Wällen umgaben. Die Wände dieser Hütten bestanden aus Pfählen, zwischen welchen Weiden geflochten wurden, und das Dach wurde von Schilf, oder Stroh gemacht. Späterhin bauten sie nach dem Beyspiele ihrer Feinde auch mit grossen Steinen, die sie auf einander legten, ohne sich des Kalks zu bedienen. Ihre Wohnungen.

So unvollkommen Ihre Wohnungen waren, so unvollkommen waren auch ihre Schiffe. Der Kiel und die Seitenwände derselben waren von einem Ihre Schiffe

sehr dünnen mit Leder überzogenen Holze gemacht, anfangs verfertigten sie dieselben gar nur aus in einander geflochtenen Weiden, und überzogen sie mit Fellen. Ihr Zinn und Bley vertauschten sie an die Griechen und Phönizier gegen irdene und eherne Geräthe ein.

Ihre Religions- und Leichengebräuche.

Ihre Religionsgebräuche waren ganz jene der Gallier, welche sie von ihnen entlehnt hatten, was daher in dem §. 239. und den folgenden der I. Abtheilung von den gottesdienstlichen Ceremonien dieses Volkes enthalten ist, ist auch ganz auf die Britanier anwendbar, so wie auch jenes, was im 242. §. I. Abth. von den Leichengebräuchen der Gallier erwähnet wurde.

§. 13.

Kostum der Picten.

Die Picten gingen ganz nackt, schnitten ihre Haare bloß vorn an der Stirne ab, und liessen sie übrigens über die Schultern und den Rücken hinabhangen; den Backenbart schoren sie ab, und unterhielten bloß den Knebelbart; ihren ganzen Leib bemahlten sie sich mit Bildern von Thieren und Gestirnen, und die Füsse mit Abbildungen von Muscheln, den Hals und die Mitte des Leibes umgaben eiserne Ringe, von welchen letzteren ein Schwert an einer eisernen Kette herabhing; in-

der einen Hand hatten sie eine Lanze, welche, wie jene der Britanier, unten mit einer Kapsel versehen war, in der anderen Wurfspiesse, und einen hölzernen Schild. Die Pictischen Weiber und Mädchen trugen sich ganz so, wie die Männer; die letzteren unterschieden sich nur dadurch von den Weibern, daß sie ihren Leib bloß mit den Abbildungen der gewähltesten Blumen bemahlten. Fig. 11. ist ein Picte und Fig. 12. und 13. sind ein Pictisches Weib und ein Pictisches Mädchen abgebildet. Alle diese drey Abbildungen sind ebenfalls aus dem 4ten Theile der obangeführten Collection of the Dresses &c. entlehnt.

§. 14.

Die Kaledonier trugen ein Gewand ohne Aermel, welches bis auf die halben Schenkel reichte, und die Brust entblößt ließ; ober diesem Gewande hatten sie um die Mitte des Leibes einen Gürtel, an welchem ein krummer Säbel, und der Schild hing; in der Hand hatten sie eine Lanze, die ganz jener der Picten glich; sie trugen auch bloß einen Knebelbart. Die Weiber trugen ein etwas kürzeres vorn zugeschnürtes Gewand ohne Aermel, welches den Busen ganz unbedeckt ließ. Kostum der Kaledonier.

Sie hatten die nähmlichen Waffen, deren sich ihre Männer bedienten. Die 14te Figur ist ein Kaledonier und die 15te eine Kaledonierinn, ebenfalls aus dem 4ten Theile der oberwähnten Collection of the Dresses.

Dem, was wir in dem 243sten §. der 1ten Abtheilung von den alten Bewohnern Schottlands angeführet haben, wollen wir hier nur noch einige Bemerkungen hinzufügen, welche man im zweyten Bande der Deutschen Monatsschrift vom Jahre 1791. in dem Aufsatze des Herrn Kramer, über die Sitten der alten Schotten S. 211. findet. „Der Lage Schottlands gemäß mußten sich unter den ersten Einwohnern einige unvollständige Kenntnisse der Schiffbaukunst bilden. Die Fahrzeuge der Kaledonier waren eine Art grosser offener Bothe, deren Gerippe aus leichtem Bauholze bestand, welches mit dünneren Holzstücken gefuttert, und mit Thierhäuten bedeckt wurde. Diese Fahrzeuge wurden mit Masten und Segeln versehen. Zu Segeln brauchten sie ausgespannte Thierhäute, die nie aufgewickelt wurden, und ihre Schiffsseile verfertigten sie aus ledernen Riemen. Diese wurden indeß bald mit Seilen aus geflochtenen Binsen vertauscht. Es

ist wahrscheinlich, daß diese rohen Fahrzeuge nach der Römischen Invasion nach und nach in Abnahme kamen, und daß die Schotten ihre Schiffe nach den Fahrzeugen ihrer Ueberwinder formten. Jedoch blieben sie sogar bis ins neunte Jahrhundert hier und da im Gebrauche, ob sie gleich zuweilen so klein waren, daß zwey und eine halbe Ochsenhaut hinreichten, ein Fahrzeug zu bedecken."

Erster Abschnitt.

Von den männlichen Kleidertrachten der Angelsachsen.

§. 15.

Das Hemd. Auf dem blossen Leibe trugen die Angelsachsen das Hemd, welches Ihnen auch zum Nachtgewande diente; man bemerket dieses Kleidungsstück an der 50ten Figur.

Stoff desselben. Reichere Leute, und Personen von Stande trugen das Hemd von Leinwand, da überhaupt Leinwand in diesem Zeitraume kostbar, und ein Artikel des Luxus war; die gemeinere Klasse trug wollene Hemden. *)

Farbe. Wenn das Hemd, wie an der 50sten Figur, bloß zum Nachtkleide diente, so war es weiß, wenn es aber mit mehreren Kleidungsstücken getragen wurde, so war es auch von andern Farben,

*) Wollene Kleider auf dem blossen Leibe getragen, waren bey den Standespersonen bloß Bußkleider.

wie man es auch wirklich öfters roth oder blau abgebildet findet.

Indessen war der Gebrauch des Hemdes in diesem Zeitraume nicht allgemein, und man trug oft bloß die Tunik ohne Hemd.

§. 16.

Die Tunik, ein Kleidungsstück, welches wir schon in der ersten Abtheilung dieses Werkes kennen lernten, wurde auch von den Angelsachsen getragen. Es gab zwey Gattungen derselben, die kurze nähmlich, welche allen Klassen des Volkes eigen war, und die lange, welche nur von hohen Standespersonen getragen wurde. Die Tunik.

Die kurze ganz einfache Tunik gleicht den Hemden, wie man sie gegenwärtig trägt, und es scheint, daß man sie eben so über den Kopf angezogen habe; die obere Oefnung scheint indessen in einigen Abbildungen kaum so breit zu seyn, daß man den Kopf habe durchbringen können; öfters bemerkt man aber auch an dem vordern die Brust bedeckenden Theile eine verbrämte Oefnung. Die kurze Tunik.

Die kurze Tunik war manches Mahl auf beyden Seiten von der Hüfte an bis hinunter aufgeschnitten, und diese Art der kurzen Tunik scheint öfters allein ohne einem andern Kleidungsstücke getragen

worden zu seyn: wahrscheinlich trug man sie so, um bey Arbeiten, welche Behändigkeit erforderten, dem Leibe mehr Freyheit zu lassen. Die 16te und 17te Figur tragen eine solche aufgeschnittene Tunik. Die 16te Figur ist ein Ackermann, und an ihr haben wir das einzige Beyspiel einer ohne Gürtel abgebildeten Tunik. Die 18te Figur, welche eine zugemachte Tunik trägt, ist ebenfalls ein Ackermann, doch von einem besseren Stande, als jener Fig. 16. und wahrscheinlich ein Freyer, denn die zu beyden Seiten offene Tunik scheint wenigstens bis zn Ende des achten Jahrhundertes bloß die Tracht der Sklaven gewesen zu seyn. An den Figuren 18. 19. 20. und 21. sieht man die kurze Tunik, wie sie ohne Mantel getragen wurde. Die kurze Tunik fiel selten bis über das Knie hinunter, und da sie um die Mitte des Körpers mit einem Gürtel gebunden war, so machte sie von den Hüften an schlaffe Falten, die ihr zur Zierde dienten. Oefters, besonders in Gemählden, welche Personen eines höheren Ranges vorstellen, findet man diese Kleidung mit Stickereyen von verschiedenen Farben geziert, wohl auch mit kostbaren Steinen besetzt. Eine solche Tunik trägt die 21te Figur, und man kann

diese Verzierungen auch noch an mehreren der folgenden Figuren bemerken.

§. 17.

Da die lange Tunik bey weitem nicht so bequem war, als die kurze, so findet man die letztere allgemeiner abgebildet, die erstere scheint man nur für Festtage und für besonders glänzende Feyerlichkeiten bestimmt zu haben, und man bemerket sie nur an Personen von dem höchsten Range. Die lange Tunik.

Die Aermel der langen Tunik waren manches Mahl weit und offen, manches Mahl schlossen sie sich auch genau an den Arm an, und reichten gewöhnlich bis zur Hand hervor. Um die Mitte des Leibes war dieses Kleid mit einem Gürtel gebunden, reichte dann bis an den Knöchel des Fusses hinab, und machte schlaffe Falten, die ihm zur Zierde dienten. Die lange Tunik siehet man an der 22ten Figur.

Die lange Tunik findet man auf verschiedenen Gemählden von verschiedenen Farben, indessen scheinet sie doch meistens weiß gewesen zu seyn. Strutt schlüßt aus diesem Umstande, daß sie von Leinwand gemachet wurde. Zwar findet man auch die kurze Tunik auf Gemählden sehr oft weiß abgebildet, da diese aber eine allgemeine Tracht war, so ist es gewiß, daß der Stoff derselben nach Stoff und Farbe der Tunik.

dem Range, und Vermögen desjenigen, der sie trug, verschieden gewesen, da hingegen die lange Tunik bloß von höheren Standespersonen getragen wurde, so ist es ausser Zweifel, daß der Stoff derselben von einem feinen Gewebe, und sehr künstlich gearbeitet war. Das Tragen zweyer Tuniken über einander war bey den Angelsachsen sehr gewöhnlich; man bemerket dieses sehr deutlich an der 52ten Figur.

§. 18.

Tunik mit Knöpfen.

Die 53te Figur trägt eine Tunik, an der man das Besondere bemerket, daß sie vorn Knöpfe hat, Strutt hat diese Abbildung aus einem Manuskripte entlehnt, von welchem er überzeugt ist, daß es aus dem zehnten Jahrhunderte sey, wahrscheinlich, sagt er, ist es aus dem Anfange desselben, er fügt noch die Bemerkung hinzu, daß man vor diesem Zeitalter keine Abbildung einer Tunik findet, die vorn Knöpfe hat, späterhin wurden sie aber gewöhnlicher.

§. 19.

Der Gürtel.

Der Gürtel machte einen vorzüglichen Theil der Sächsischen Kleidung aus, und war beyden Geschlechtern eigen: er wurde um die Mitte des Leibes gebunden, und diente den Männern oft zu

einem doppelten Zwecke, zur Haltung der Tunik nähmlich, und des Degens. In andern Gelegenheiten aber sieht man den Degen auf der linken Seite an einem zweyten Gürtel oder vielmehr an einem Gewehrgehänge hangen, welches auf die rechte Achsel reichet, und gleich einer Schärpe herunterhängt. Die Gürtel der Könige und des Adels waren auf das prächtigste gezieret. Nro. 75. ist ein Degen mit dem gestickten Degengehänge abgebildet.

Das Gewehrgehänge.

§. 20.

Ueber der Tunik wurde, aber nur von sehr hohen Standespersonen, das Oberkleid (le surtout) getragen; seiner Form nach scheint es nur als ein Feyerkleid an festlichen Tagen gedienet zu haben. Es hatte gewöhnlich weite vorn offene Aermel, die nur bis zum Ellenbogen reichten, indessen findet man auch derley Oberkleider mit Aermeln; welche sich fester an den Arm anschliessen, und bis zum Knöchel der Hand reichen. Die 22ste Figur trägt das Oberkleid der ersteren Art über der langen Tunik, so wie auch die 23ste. Strutt bemerket an der ersteren Abbildung des Oberkleides eine Sonderbarkeit, die ihm nur noch bey zwey oder drey Angelsächsischen Gemählden

Das Oberkleid.

auffiel. Es scheint nähmlich ein doppeltes Kleid zu seyn: der am meisten in die Augen fallende Theil desselben ist blau mit kurzen offenen Aermeln, der untere Theil hingegen, der über die Kniee hinabfällt, und enge Falten bildet, welche jene der Tunik bedecken, ist von gelber Farbe. Die Tunik, welche unter der Stickerey des Oberkleides hervorkömmt, und bis an die Knöchel der Füsse reichet, ist roth.

Stoff und Farbe des Oberkleides

Das Oberkleid findet man mit verschiedenen Farben abgemahlen, da es übrigens bloß von dem Adel getragen wurde, so war es ohne Zweifel von einem sehr kostbaren Stoffe, vielleicht von Seide, oder von sehr feiner Leinwand, man findet es auch oft mit einer reichen Stickerey oder mit einer Verbrämung von Gold geschmücket.

Das Oberkleid der 22sten und 23sten Figur reichet nur bis auf den halben Fuß, indessen trugen einige Standespersonen über der Tunik auch kürzere Oberkleider, die nur bis über den Gürtel hinabgingen, und am Rande gestickt waren, wie jenes der 31sten Figur, und jenes Nro. 24.

§. 21.

Der Mantel.

Kein Kleidungsstück der Angelsachsen war sowohl in Hinsicht auf seine Form, als auch in Rücksicht auf seine Grösse so vielen Veränderungen unterworfen, als der Mantel. In den meisten Abbildungen bedecket er nur einen kleinen Theil des vordern Körpers, ist auf der rechten Achsel mit einer Agraffe, oder Schnalle befestiget, reichet von da bis etwas über den Saum der kurzen Tunik hinab, bedecket den ganzen Rücken, und endigt sich dann in winklichten Falten auf dem linken Arme, und auf einem Theile der Brust. Diese Art den Mantel zu tragen ließ den rechten Arm ganz frey, indessen die verschiedenen Bewegungen des linken Armes unter dem Mantel seine Form beständig veränderten, und oft sehr niedliche Umrisse bildeten. (Fig. 28.) Indessen findet man doch mehrere Beyspiele, daß der Mantel auf eine der erst erklärten ganz entgegengesetzte Art getragen wurde; die Agraffe wurde nähmlich auf der linken Achsel angebracht, der rechte Arm bedeckt, und der linke ganz frey gelassen. Dieses kam vielleicht von der Eitelkeit desjenigen her, der ihn so trug, und dadurch zeigen wollte, daß er sich des linken Armes so gut gebrauchen könne, als des rechten, eine Ge-

schicklichkeit, die in den damahligen Zeiten sehr geschätzet wurde. *)

Der eben beschriebene Mantel wurde allgemein über die kurze Tunik getragen, und selbst Leute aus dem gemeinen Volke findet man selten ohne Mantel abgebildet. Auch unter Standespersonen vom höchsten Range war er im Gebrauche, uud wurde oft mit der langen Tunik, und dem Oberkleide getragen, dann aber war er länger und flatternder als gewöhnlich.

§. 22.

Weiterer Mantel.

Der Adel unterscheidet sich oft, besonders in dem Ceremonienkleide, durch einen weitern Mantel, der gewöhnlich auf der Brust mit einer Agraffe befestiget ist, beyde Schultern bedecket, und oft bis an den Knöchel des Fusses hinabreichet. Einen solchen Mantel sieht man an der 23sten Figur, und dieses war auch der königliche Mantel. Indessen findet man auch kürzere Mäntel, die sehr wenig über den Saum der kurzen Tunik hinabreichen, wie z. B. jener der 29sten und

*) Die Geschicklichkeit die Waffen mit beyden Händen führen zu können, wird in den alten Kroniken von Norwegen als der unterscheidende Zug eines Helden angegeben. Histoire de Norwege de Pontoppidan. p. 248.

31sten Figur. Einer und der andere mußte durch die Art ihn zu befestigen, jenen, der ihn trug, bey jeder Gelegenheit hindern, wo eine gewisse Behendigkeit nöthig war, man kann daher mit Grund vermuthen, daß er nur an festlichen, oder andern feyerlichen Tagen getragen wurde. Man findet noch eine andere Gattung des grossen Mantels unter den Sachsen im 8ten Jahrhunderte, da er aber selten in ihren Gemählden vorkömmt, so scheinet er keine allgemeine Tracht gewesen zu seyn. Er wurde ohne Agraffe getragen, und hatte in der Mitte eine Oefnung, um den Kopf durchzustecken, und ihn so auf die Schultern herabfallen zu lassen, „und „vielleicht" sagt Strutt „(doch ist es nur eine „Vermuthung) kann man ihn als ein Unterkleid „ansehen." Man bemerket ihn an der 24sten Figur.

§. 23.

Junge Leute findet man gewöhnlich mit einem kleinen Mantel abgebildet, der dem Waffenrocke eines Heroldes gleichet; er ist auf beyden Achseln *) mit einer Agraffe befestiget, hängt

Kleiner Mantel.

*) In Strutts Tableau complet &c. Tom. I. pag. 9. steht zwar: il êtoit attaché sur l'une des deux épaules

vorn, und wahrscheinlich auch rückwärts hinab, ist auf beyden Seiten offen, und läßt daher beyde Arme ganz frey. Dieser Mantel reichet nur bis an den Gürtel; an der 25sten Figur ist er deutlich zu sehen. Eine andere Abbildung Fig. 30. stellet einen ebenfalls jungen Mann vor, der aber dennoch älter ist als jener Fig. 25. Sein Mantel ist nur mit einer Agraffe auf der rechten Achsel befestiget, er scheint sich von jenem der Erwachsenen dadurch zu unterscheiden, daß er auch im Verhältnisse auf die Person, die ihn trägt, viel kleiner und enger ist.

§. 24.

Art den Mantel abzulegen.

Strutt vermuthet, daß die Sachsen ihre Mäntel, wenn sie sie ausgezogen haben, nie aufknöpften, besonders, wenn dieses bey einem unvorhergesehenen Zufalle geschah; auch konnte man sie nach der Art, wie sie zugeknöpfet wurden, leicht über den Kopf ausziehen, ohne sie aufzuknöpfen. In dieser Vermuthung wurde Strutt durch eine in einem Sächsischen Manuskripte aus dem 10ten Jahrhunderte gefundene Zeichnung be-

---

avec une agraffe, allein sowohl aus dem weiteren Kontexte, als auch noch mehr aus der Abbildung der 25sten Figur sieht man, daß es ein Druckfehler ist.

stättiget, die den König David im Kampfe mit einem Löwen vorstellet. *) Denn da ihn sein Mantel im Kampfe hinderlich gewesen wäre, so sieht man denselben neben ihm auf der Erde liegen, und zwar zugeknöpfet. Dieser Mantel ist Nro. 25. abgebildet.

§. 25.

Prachtmantel.

Der Mantel, den die 26ste Figur trägt, unterscheidet sich sehr von dem bisher beschriebenen. Ein Theil desselben ist gegen den Gürtel zugebunden, und reichet dann bis unter das Knie, indessen der andere Theil über die rechte, oder linke Schulter hinabfällt, den Rücken bedecket, und bis auf den halben Fuß hinabgehet. Diese Art des Mantels sieht man noch viel besser an der 32sten Figur abgebildet. Sie scheint zu der Prachtkleidung des Monarchen und der Großen dieses Zeitraumes gehört zu haben, denn man bemerket sie nur bey Personen von hohem Range; vorzüglich aber scheint sie bey der Abbildung der

*) Hier ist zu bemerken, daß die Angelsachsen, da sie mit dem Kostum des Alterthums ganz unbekannt waren, alle Abbildungen biblischer Geschichten in ihrem eigenen Kostum darstellten.

Gottheit, oder eines himmlischen Wesens üblich gewesen zu seyn.

§. 26.

Mäntel im 9ten und 10ten Jahrhunderte.

Obschon im 9ten und 10ten Jahrhunderte die Form der Mäntel nicht verändert wurde, so wurden doch die Stickereyen und die Gebräme von verschiedenen Farben verschwenderischer an denselben angebracht, wobey vorzüglich das Gold nicht gesparet wurde. Im Anfange des 9ten Jahrhundertes haben die Franken eine Gattung des Mantels zu tragen angefangen, welcher kurz war, und verschiedene Farben hatte: von den gleichzeitigen Schriftstellern wird er saga fresconica genannt. Da er Karln dem Grossen ungemein mißfiel, und dieser Monarch desselben nur mit vieler Verachtung erwähnte, so scheint er nicht lange in der Mode gewesen zu seyn. Das sagum gallicum, oder der Fränkische Mantel, hingegen war weit und viereckig. Er soll so groß gewesen seyn, daß er vier Mahle zusammengelegt noch umgehangen werden konnte. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Gebrauch eines dieser zwey Kleidungsstücke von den Angelsachsen in England eingeführet worden sey; vielleicht war der bratt, welchen man allgemein als einen kurzen, und groben Mantel

angiebt, eine unvollkommene Nachahmung der saga frescornica. So viel ist gewiß, daß die Angelsachsen einen doppelten Mantel trugen, Strutt glaubt, es seye der nähmliche gewesen, den die 24ste Figur trägt, und den wir im 22. §. beschrieben haben. Er wurde über den Kopf angezogen, und hatte weder Agraffe, noch Schnallen. Dieser Mantel wurde nur von sehr hohen Standespersonen getragen, und war mehr eine Kleidung des Frauenzimmers, als der Männer. Doppelter Mantel.

§. 27.

Das Futter der Mäntel, vorzüglich jener des Frauenzimmers, unterschied sich von dem Mantel selbst, wenn auch nicht in Hinsicht auf den Stoff, doch durch die Farbe, wie man an der 58sten Figur bemerket; ihr Mantel ist auswendig schön karmesinroth, von innen aber dunkelblau. Futter der Mäntel.

An der 27sten Figur, welche einen Mann im Gehen vorstellet, bemerket man, wie sich der Mantel über die Schultern legte, und wie er von der Seite anzusehen war.

§. 28.

Die Mäntel wurden entweder mit Agraffen, oder mit Schnallen zusammengehalten, Agraffen oder Schnallen der Mäntel.

diese letzteren waren Theils rund, Theils auch länglich; die länglichen Schnallen bemerket man an den Mänteln der Könige, und des Adels, und nur dann, wenn der Mantel auf der Brust zusammengeheftet ist (Fig. 31.) welches ebenfalls eine Auszeichnung des Adels war. Von der runden Schnalle hat Strutt in seinem Horda Angel-Cynnan eine Abbildung geliefert, welche man hier Nro. 23. a. b. nachgebildet findet. Sie ist nach der Grösse des Originals abgebildet, welches von Silber war, und nebst einigen Kristalkörnern in einer in Kent ausgegrabenen Urne gefunden wurde. Am Rande war sie vergoldet; die auf der vordern Seite a. rund herum sich befindlichen vier runden Höhlungen waren mit Perlen verzieret, die viereckigen Vertiefungen aber waren im Grunde vergoldet, auf welcher Vergoldung ein Stück Kristal angebracht war. Strutt vermuthet, daß in der Mitte ein Edelstein gewesen sey, der aber durch die Zeit verloren gegangen. Die hintere Seite der Schnalle b. zeigt, wie die Zunge, oder Agraffe an derselben befestiget war; diese Zunge bewegte sich mittels einer Feder, und fiel in einen Hacken ein.

§. 29.

Die Beinkleider (fœminalia, haut-de chausses) machten einen wesentlichen Theil der königlichen Kleidung des 9ten Jahrhundertes aus. Doch war ihr Gebrauch damahls weder neu, noch auch bloß auf den Adel eingeschränkt. Schon die Römer trugen sie allgemeiner, als Luxus, und Ueppigkeit in Rom überhand nahmen. (I. Abth. §. 451.) und nach dem Suetonius gehörten die Beinkleider mit zur Wintertracht des Kaisers August, auch bemerket man sie in den Sächsischen Zeichnungen an Personen der niedern Klasse. Sie scheinen sich sehr stark an die Schenkel angeschlossen zu haben, und wurden ober dem Kniee gebunden, obschon es auch mehrere Beyspiele giebt, wo sie bis unter das Kniee hinabreichen, und dann gleichen sie den Beinkleidern, wie man sie nun trägt. Siehe die 53te. Figur. Die Beinkleider.

§. 30.

Die Hosen (coxalia, trousses) waren eine von den Beinkleidern verschiedene Kleidung, und scheinen zugleich die Stelle der Beinkleider, und auch der Strümpfe vertretten zu haben, denn gewöhnlich reichen sie von den Hüften an den ganzen Fuß hinab. Am besten bemerket man sie an Die Hosen.

der 54sten Figur, welche den Job in dem Stande seiner Erniedrigung vorstellet, und mit diesem einzigen Kleidungsstücke bekleidet ist. Diese Hosen sind mit gestickten Blumen gezieret, der Bund ist auch mit Verzierungen von einer von der Farbe dieses Kleidungsstückes verschiedenen Farbe geschmücket; von eben dieser Farbe ist auch die untere Verbrämung. Mit diesen Verzierungen wurde es nur von Standespersonen getragen. An die Hosen wurden die Bein-Bänder (§. 35.) befestiget, indem sie unten am Fusse anfingen, und bis an die Hälfte desselben hinaufreichten; auf diese Art waren sie unten befestiget, und dienten, wie wir schon bemerket haben, zugleich für Beinkleider, und Strümpfe: wie man an der 57ten Figur siehet.

Stoff und Farbe der Beinkleider.

Wahrscheinlich trugen die Standespersonen durchaus leinene Hosen, und Beinkleider, jene der unteren Klassen des Volkes aber waren aus einem gröberen Stoffe gemacht. Die Hosen der 54sten Figur sind blau mit einem rothen Bunde und auch rother Verbrämung, die 53ste Figur hingegen trägt lilasfarbene Beinkleider; überhaupt pflegte man im 9ten und 10ten Jahrhunderte die Leinwand mit verschiedenen Farben zu färben.

§. 31.

Man findet die Sachsen in diesem Zeitraume sehr selten barfuß abgebildet; das Tragen der Schuhe scheinet sogar bey dem gemeinen Volke sehr gebräuchlich gewesen zu seyn. Die verschiedene Form der Schuhe, die man in den Abbildungen aus diesem Zeitalter bemerket, zeigen Theils die Numern 16. 17. 18. 19. und 20., Theils kann man sie an den Figuren selbst bemerken. Sie sind gewöhnlich schwarz gemahlen, und manches Mahl an der Fußbiege befestiget, auch haben sie nur eine so grosse Oeffnung, um den Fuß hineinzustecken. Im Allgemeinen sind sie in der Mitte gespalten, manches Mahl haben sie auch zwey Spalten, auf jeder Seite nähmlich eine, und das Oberleder bildet einen Vorsprung, der die Fußbiege bedecket, und sich an dieselbe genau anschliesset, hier ist auch das Oberleder an dem Quader geheftet. Man findet auch Schuhe mit drey Spalten, wie jener Nro. 19. Die Schuhe.

Sehr selten sieht man Sandalen abgebildet, doch kann man sie in einem sehr alten Manuskripte sehen, welches die vier Evangelien enthält, und wo sich die Bildnisse der vier Evangelisten befinden, Die Sandalen.

die Strutt im 3ten Theile seines Horda Angel-Cynnan auf der 23. 24. 25. und 26ten Tafel geliefert hat. Hier tragen alle vier Evangelisten Sandalen, die aber keine besondere Form haben, sondern ganz jenen gleichen, welche wir bey den Völkern des Alterthums bereits bemerket haben. Da die Sandalen in den spätern Sächsischen Gemählden nicht mehr erscheinen, so scheinet es, daß der Gebrauch derselben gänzlich abgestellet worden.

§. 32.

Stoff der Schuhe.

Leder scheinet im Allgemeinen der Stoff gewesen zu seyn, aus welchem die Sachsen ihre Schuhe verfertigten. Sie befestigten dieselben gewöhnlich unter dem Knöchel des Fußes mittelst eines ledernen Riemens, der durch ein am Quader angebrachtes Loch durchgezogen, und an der Fußbiege gebunden wurde.

Die Sächsischen Geschichtschreiber aus dem 9ten und 10ten Jahrhunderte erwähnen auch hölzerner Schuhe, doch hält es Strutt für wahrscheinlich, daß sie nur so genannt wurden, weil sie eine hölzerne Sohle hatten *) indessen das

*) Die Sohlen mögen übrigens aus was immer für einer Materie gemacht worden seyn, sagt Strutt, so ist es doch gewiß, daß man sie, um ihnen eine längere Dauer zu verschaffen, mit Nägeln besetzte.

Oberleder, und der Quader von einer geschmeidigeren Materie waren. Selbst Personen vom höchsten Range trugen dergleichen Schuhe mit hölzernen Sohlen; wahrscheinlich sind es diese Schuhe, welche die alten lateinischen Schriftsteller calopedes nennen.

Die Ueberschuhe der Sachsen waren aus einem sehr starken, und dicken Stoffe gemacht, und dienten vorzüglich um den Fuß gegen die Anfälle der Kälte zu bewahren, sie wurden, so wie die Holzschuhe, von dem Klerus getragen, wenn er während der rauhen Jahreszeit, oder bey der Nacht den Gottesdienst verrichtete; sie waren Ihrer Bestimmung gemäß so weit, daß man den Fuß mit sammt dem Schuhe hineinstecken konnte, und scheinen eins mit jenen Schuhen gewesen zu seyn, die von den alten lateinischen Schriftstellern sotulares, oder subtalares genannt werden. Die Ueberschuhe.

§. 33.

Gewiß ist es, daß die Angelsachsen seit dem 8ten Jahrhunderte Strümpfe trugen, schwerer aber ist es zu entdecken, aus welchem Stoffe sie gemacht wurden, oder zu bestimmen, ob die alten Illuminirer, wenn sie au den Füssen weder Striche noch Falten anbrachten, zur Absicht hat- Die Strümpfe.

ten, dadurch nackte Füße anzuzeigen, denn selten bemerket man an einem solchen Falle eine Unterscheidung durch Farben. Doch trifft dieser seltne Fall bey der 30sten Figur ein, in dem Original, nach welchem Strutt dieser Abbildung lieferte, sind, wie hier, die Füsse von blauer Farbe, woraus man sicher schlüssen kann, daß sie bedeckt waren, obschon man im Original keine Spuren von Falten entdecket, wodurch Strümpfe hätten angedeutet werden sollen. An der 20sten Figur bemerket man sehr deutlich, daß die Füsse eine Bedeckung haben, ohne zugleich entscheiden zu können, ob diese Bedeckung eine Gattung von Stiefeln oder Stiefletten sey, welche über die Strümpfe angezogen wurde.

§. 34.

Strümpfe im 9ten Jahrhunderte.

Die Strümpfe, die man im 9ten Jahrhunderte trug, scheinen von einer anderen Gattung gewesen zu seyn, als jene aus einem früheren Zeitraume. In dieser Periode ist öfters von leinenen Strümpfen und leinenen Hosen die Rede, welche letzteren öfters die Stelle der Stümpfe vertraten, da aber damahls die Kleidungen aus Leinwand sehr theuer zu stehen kamen, so ist es ganz begreiflich, daß diese Gattung Strümpfe nur reichen Personen vor-

behalten war. Die Strümpfe der Standespersonen reichten bis zum Rande der kurzen Tunik hinauf, und waren an der Hälfte des Schenkels an die Hosen angeheftet. Die untere Klasse des Volkes scheinet kürzere Strümpfe getragen zu haben, die nur bis an die Hälfte des Fußes reichten; aus der Dicke und Ungleichheit der Falten derselben kann man schlüssen, daß sie aus einem dicken, und groben Stoffe gemacht wurden, vielleicht waren sie aus Wolle gestrickt, und wurden an den Fuß gezogen, ohne sie mit einem Strumpfbande zu befestigen.

Die Strümpfe, deren sich der Adel zu bedienen pflegte, scheinen sich genau an den Fuß angeschlossen zu haben, ohne die mindeste Falte unter den Bändern zu machen, mit welchen die Füße umwunden waren (§. 35.) und dadurch unterscheiden sie sich von den engeren Hosen, die sich nicht genau an den Fuß anschmiegten, und wo die Falten sehr leicht sichtbar waren, wie an der 52sten Figur. Die Strümpfe findet man auf den Sächsischen Gemählden von verschiedenen Farben, doch sind jene des Adels gewöhnlich roth, oder blau.

§. 35.

Beinbänder.

Die Angelsachsen hatten dreyerley Gattungen Strumpfbänder, oder eigentlich Bänder, womit der Fuß umwunden wurde. Die erste Gattung bestand aus jenen Bändern, die sich kreuzten, und die man an der 57sten und 59sten Figur bemerket. Sie war bloß den Königen, den Prinzen, und dem Klerus vom ersten Range eigen, und machte einen Theil des Ceremonienkleides aus. Strutt vermuthet, daß man für jeden Fuß nur ein Band gehabt habe, welches so gebunden wurde, daß es von der Zehen anzufangen bis zum Kniee hinauf sich bald vorn bald hinten kreuzte, wie es aber dann unter dem Kniee befestiget wurde läßt sich nicht leicht bestimmen. Gewöhnlich bedeckt der Schuh den ganzen Theil des Fußes unter dem Knöchel, aber in dem Portrait Wulfstans Bischofs von Worcester, Fig. 60., welcher ohne Schuhe abgebildet ist, sieht man, wie sich diese Bänder auch auf dem untern Fuße kreuzten.

Die zweyte Art die Bänder an den Beinen zu befestigen ist an der 52sten Figur deutlich zu sehen. Dieses Band wurde so wie jenes der ersten Gattung an dem untern Fuße befestiget,

und wickelte sich dann um den ganzen Fuß herum, indem sich eine Reihe des Bandes an die andere anschloß; so ging es bis zur Hälfte des Fußes, oft auch noch höher hinauf, dann kreuzten sich vorn beyde Ende des Bandes, und kamen von jeder Seite unter der Wade wieder hervor, wo sie befestiget wurden, indem man sie durch die ersten Reihen des Bandes durchzog. Auf diese Art scheinen auch nur Standespersonen die Fußbänder getragen zu haben.

Die dritte, und gemeinste Gattung der Fußbänder bestand aus einem Bande, welches ganz einfach auf den Strumpf an der Hälfte des Fußes gebunden wurde, und sich von unsern Strumpfbändern nur dadurch zu unterscheiden scheinet, daß es nur ein Mahl und öfters in einer schiefen Richtung um den Fuß gewunden wurde. *) Diese Art scheinet von allen Klassen des Volkes, vorzüglich von den Soldaten getra-

*) Oefters reichen die Strümpfe über das Strumpfband hinaus, und sind dann über dasselbe herabgelassen, wie an der 61sten Figur.

gen worden zu seyn; man bemerket sie an den Figuren 56. und 62.

Stoff und Farbe der Fußbänder.

Gewöhnlich waren diese Fußbänder von Wolle gemacht, man hatte aber auch leinene; und da die alten kanonischen Gesetze den Mönchen befahlen, diese letzteren zu tragen, um sich von den Laien zu unterscheiden, so trugen diese, wie es scheint, allgemein wollene Fußbänder. In den Sächsischen Manuskripten findet man diese Bänder mit verschiedenen Farben gemahlen, und in einigen Abbildungen sind sie mit Muschen, oder auch mit Blumen gezieret, welche wahrscheinlich hineingenähet wurden.

§. 36.

Die Socken.

Die Schriftsteller des 9ten und 10ten Jahrhundertes erwähnen öfters der Socken. Wahrscheinlich wurden diese allgemein zu den Beinkleidern getragen, welche, wie wir gehöret haben, (§. 29.) nicht den ganzen Fuß bedeckten; indessen trug man sie auch mit den Strümpfen, vorzüglich der Klerus.

Wir finden dieses Kleidungsstück in den Sächsischen Zeichnungen oft abgebildet, vorzüglich in jenen des 10ten Jahrhundertes. Die Socke reichet gewöhnlich etwas über den Knöchel des Fußes

hinauf, und hängt dann übergeschlagen gegen den Fuß hinab, ohne daß sie mit einem Bande gebunden zu seyn scheinet, wie man an der 53sten Figur bemerket, wo, was sehr selten zu finden ist, die Socken ohne Schuhe abgebildet sind.

Noch ist bey den Schriftstellern dieses Zeitraumes von einer anderen Gattung der Socken die Rede, von Socken nähmlich, welche mit Franzen und Stickereyen gezieret sind, dergleichen man an der 56sten Figur bemerket; an eben dieser Figur unterscheidet man auch sehr deutlich den Strumpf, die Socke und den Schuh.

Die Socken sollen von Wolle gemacht worden seyn, dieses mag im Allgemeinen richtig seyn, wenn man aber Verzierungen an denselben anbrachte, wie an jener der 56sten Figur, so wurden sie wahrscheinlich aus einem kostbareren Stoffe verfertiget. Stoff der Socken.

§. 37.

Die Stiefeln oder Stiefletten kann man in den Zeichnungen der Sächsischen Künstler sehr schwer von den Schuhen unterscheiden, welche meistens auch nur bis an den halben Fuß hinauf reichen; auch ist es merkwürdig, daß man sie an jenen Figuren, wo sie deutlicher vorgestellet sind, Die Stiefel oder Stiefletten.

nie ohne den Schuhen abgebildet findet. Die Angelsachsen gaben den Nahmen hose nicht nur den Strümpfen und Stiefletten, sondern auch sogar den Beinharnischen (I. Abth. §. 90.) und hose scheinet immer einen von den Schuhen unterschiedenen Theil der Kleidung bezeichnet zu haben, der mehr unsern Kamaschen als unsern Stiefletten geglichen zu haben scheinet. Die leather-hose und die pan-hose, deren in den Sächsischen Schriftstellern erwähnet wird, waren, nach Strutts Vermuthung, beyde den Stiefletten gleichende Fußbekleidungen, nur daß die leather-hoses ohne Verzierungen waren. An der 55sten Figur sieht man das vollkommenste Model der Stiefeln, oder Stiefletten, sie stellen wahrscheinlich die pan-hoses, oder die Stiefletten mit Verzierung, vor.

§. 38.

Hohe Schuhe.

Noch waren vom 10ten Jahrhunderte an die hohen Schuhe Mode, die bis auf das halbe Bein reichten, vorn von den Zehen an bis hinauf zugeschnüret wurden, und gewissermassen auch als Halbstiefeln anzusehen sind. Wir werden in der Folge öfters dergleichen Schuhe an den Figuren bemerken.

Die erst beschriebenen hohen Schuhe waren wahrscheinlich, wie die übrigen Schuhe, von Leder, dieses scheint auch von den leather-hoses zu gelten, wie schon ihr Nahme anzeigt, die übrigen Arten von Stiefletten aber scheinen aus einem feineren Stoffe gemacht worden zu seyn.

§. 39.

Die Zeichnungen aus dem 8ten Jahrhunderte stellen keine grosse Mannigfaltigkeit in der Kopfbekleidung dar, und selbst das Wenige, was sie uns liefern, ist von einer sehr einfachen Form. Ueberhaupt scheinen die Sachsen bey ihrem Kopfputze weder auf die Zierlichkeit, noch auf die Nützlichkeit Rücksicht genommen zu haben, denn kaum war der Wirbel des Hauptes bedeckt, und das Gesicht war gänzlich der Sonnenhitze, und den Anfällen der rauhen Luft ausgesetzt. Kopfbekleidung.

Personen aus allen Ständen, mit alleiniger Ausnahme des Königes, der, um ihn zu unterscheiden, jedes Mahl mit der Krone auf dem Haupte vorgestellet ist, findet man oft in bloßem Kopfe abgemahlen. Aber man wird sich über die Gewohnheit der Angelsachsen das Haupt unbedeckt zu lassen, nicht mehr wundern, wenn man sich erinnert, daß lange fliegende Haare unter ihnen, und

zwar bey jeder Klasse für ein wesentliches Merkmahl der Schönheit galten, und daß die Eitelkeit mit ihren langen und dichten Haaren zu prangen, ihnen jede andere Verzierung des Hauptes verhaßt machte. Dieser von ihren Vorfahren angeerbte Geschmack wurde durch die Gewohnheit ihrem Gemüthe so tief eingepräget, daß man sie erst nach mehreren Jahrhunderten nach ihrer Bekehrung zum Christenthum dahin bringen konnte, sich ihre Haare abzuschneiden, obschon dieses ein Gegenstand der bebeständigen Ermahnungen des Klerus war, der die Gewohnheit lange Haare zu tragen als weibisch, und lasterhaft verdammte. Minder lang erscheinen die Haare in den Zeichnungen des 9ten und im Allgemeinen sehr kurz in jenen des 10ten Jahrhundertes, bis am Ende dieses letzteren die Dänen die lange Haartracht wieder einführten.

§. 40.

Die Haartracht.

Die gewöhnliche Haartracht, wie wir sie in den Zeichnungen aus dem 8ten Jahrhunderte vorgestellet finden, war ganz artig; die Haare waren in der Mitte des Kopfes getheilet, und flatterten auf beyden Seiten des Gesichtes über die Schultern hinab: sie waren sehr sorgfältig ausgekämmt, und man findet sie sehr selten in Tressen,

oder Locken gekräuselt; wenn man sie auch so findet, so kann man dieses als ein gewisses Zeichen ansehen, daß die Person, die sie von dieser Art trägt, vom höchsten Range sey. Zum Beyspiele kann uns die 32ste Figur dienen, an der man viel mehr Haare bemerket, als man gewöhnlich hat, sie sind übrigens sowohl auf dem oberen Theile des Kopfes, als auch an den Seiten auf eine sehr besondere, und seltne Art in Locken gekräuselt; die Haare und der Bart dieser Figur sind in der Originalzeichnung, nach welcher Strutt diese Abbildung lieferte, blau, *) und man findet sowohl auf den Zeichnungen des achten als auch einiger folgenden Jahrhunderte Bart, und Haare blau gemahlen, wahrscheinlich verstanden sich daher die Angelsachsen darauf die Haare blau zu färben, oder sie bedienten sich zu diesem Ende eines blauen Haarpuders. Die Gewohnheit gefärbte Haare zu tragen fand schon viel früher bey den Römern, am meisten aber im Morgenlaude Statt.

*) Man findet auch, wie wohl sehr selten, auf den Gemählden in Angelsächsischen Manuskripten, die Haare hochroth, grün, und orangenfarb gemahlen.

§. 41.

Art den Bart zu tragen.

Bis zur Zeit der Eroberung Englands durch die Normänner, vorzüglich aber im achten Jahrhunderte, liessen sich die Angelsachsen den Bart lang wachsen, und schoren ihn nur am obersten Theile des Kirnes und zwischen der Oberlippe, und der Nase ab. Sie trugen ihn sehr glatt, und in der Mitte in zwey unten spitzige Theile getheilet; wie man hier an mehreren Figuren bemerket.

§. 42.

Die Mütze.

Die Mütze, welche die Angelsachsen im 8ten Jahrhunderte am meisten trugen, glich der Form nach der Phrigischen (I. Abth. §. 182.) Bey der untern Klasse sieht sie von rückwärts rauch aus, wahrscheinlich wurde sie aus der Haut eines Thieres gemacht, und die rauche Seite von außen genommen. Die 17te Figur trägt eine solche Mütze. Bey Standespersonen war sie verzieret. Siehe Fig. 26. Zum Anfange des 9ten Jahrhundertes, und im 10ten trug man auch Hüte von Filz, oder auch wollene Mützen, und sie hatten eine etwas andere Form. Siehe Nro. 11. und 12.

§. 43.

Die Handschuhe sind nicht Sächsischen Ursprunges, und waren in England bis zu Ende des 10ten Jahrhundertes noch unbekannt; und daß sie auch zu dieser Zeit nur von den höchsten Standespersonen getragen wurden, erhellet schon hinlänglich aus den Handlungsgesetzen Ethelreds II. wo fünf Paar Handschuhe als der größte Theil der Gebühr erscheinen, welche ihm eine Gesellschaft Deutscher Kaufleute für die ihnen ertheilte Handlungs-Freyheit bezahlten; so wie auch Strutt in den Angelsächsischen Zeichnungen, die er zu sehen Gelegenheit hatte, nicht die mindeste Spur von Handschuhen entdeckte. Handschuhe.

Indessen stellt es Strutt ausser Zweifel, daß der Sächsische Klerus am Ende des 11ten Jahrhundertes, ja vielleicht noch früher, Handschuhe getragen habe, und sie scheinen von Leinwand gewesen zu seyn; doch hievon in der Folge.

§. 44.

Die Angelsachsen trugen auch Hals- und Armbänder. Die Armbänder waren beyden Geschlechtern eigen, Halsbänder aber trug vorzüglich nur das Frauenzimmer. Im Anfange der Sächsischen Epoche scheinen nur Personen von Range Hals- und Armbänder.

Arm = und Halsbänder getragen zu haben, und die goldenen hatten einen so grossen Werth, daß man sie für kostbar genug hielt, um dem Monarchen und seiner Gattinn als Geschenke dargereicht zu werden: daher sie denselben auch öfters von reichen Personen in ihrem Testamente vermacht wurden. Sie wurden auch öfters von den Königen, und den königlichen Prinzen den Civil- und Militär = Beamten als besondere Ehrenzeichen gegeben. In den spätern Jahrhunderten wurde der Gebrauch Arm- und Halsbänder zu tragen allgemeiner, und erstreckte sich endlich auch auf die unterste Klasse des Volkes.

Die Arm- und Halsbänder wurden wahrscheinlich, nach dem Vermögen und der Laune desjenigen, der sie trug, von verschiedenen Materien verfertiget: die Sächsischen Schriftsteller aber erwähnen nur der goldenen, die zugleich durch ihre Schwere lästig wurden. Nro. 13. und 14. findet man zwey Armbänder abgebildet.

Obschon man diese Armbänder einzeln sehr genau abgebildet findet, so bemerket man sie doch an den Figuren selbst nicht, und man kann daher nicht erkennen, wie die Angelsachsen diese Armbänder getragen haben. Da indessen auf einer

Angelsächsischen Zeichnung aus dem 8ten Jahrhunderte, welche die Zurücksendung des Stockes, des Ringes, und des Armbandes des Judas an die Tamar vorstellet *), der Diener, welcher diese Stücke übergiebt, den Ring am Finger trägt, so vermuthet Strutt, daß er das Armband auch an dem gehörigen Orte trage, dieses trägt er nun am Knöchel der rechten Hand am Rande des Aermels, Strutt schlüsset also daraus, daß die Verbrämungen am Rande der Aermel der Könige und hohen Standespersonen, besonders da sie gewöhnlich in den Manuskripten von einer andern Farbe, als das Kleid selbst sind, derley goldene Armbänder vorstellen sollen.

§. 45.

Die Ringe waren schon in den frühesten Zeiten bey den Angelsachsen gebräuchlich. Ihrer Form nach sind sie wenig von den unsrigen unterschieden, wie man dieses an dem königlichen Siegelringe Nro. 15. sieht, dessen Abbildung Strutt nach einen Manuskripte aus dem 10ten Jahrhunderte geliefert hat. Auf den Sächsischen Zeichnungen findet man selten Ringe abgebildet, so daß Die Ringe.

*) Horda Angel-Cynnan. Vol. I, Pl. 15. Fig. 2.

man nicht genau bestimmen kann, an welchem Finger man sie trug, und ob man nicht zugleich mehrere an verschiedenen Fingern getragen habe, eben so wenig weiß man auch, ob die Ringe nur an einer Hand getragen wurden, oder ob es gleichgiltig war, an welcher man sie trug; zwar sprechen die Sächsischen Schriftsteller von einem Finger, als von jenem, an welchem der Ring getragen wurde, und nennen ihn Goldfinger, ohne jedoch zu bestimmen, welcher es gewesen sey.

In der oberwähnten Zeichnung, welche die Zurücksendung des Stockes, des Ringes, und des Armbandes des Judas an die Tamar vorstellet, (§. 44.) trägt der Diener den Ring am 3ten Finger der linken Hand, woraus sich wahrscheinlich schlüssen läßt, daß man ihn an diesem Finger gewöhnlich trug.

Die Ringe wurden von beyden Geschlechtern, und von jeder Klasse des Volkes getragen, sie wurden auch von verschiedenen Metalen gemacht, und waren öfters mit geschnittener Arbeit und Einfassungen im Geschmacke des Zeitalters verzieret.

Zweyter Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten der Angelsachsen.

§. 46.

Die Kleidung des Angelsächsischen Frauenzimmers zeichnete sich, nach Strutts Bemerkung, vorzüglich dadurch aus, daß sie den Wohlstand nicht im geringsten beleidigte, ohne jedoch den mindesten Anstrich von Steifheit zu haben, und daß sie auch nicht den Launen der Mode unterworfen war. Zufrieden mit einer natürlichen Einfachheit, der es selten an Grazie fehlt, nehmen die Angelsächsischen Damen die Art sich zu kleiden ihrer Vorfahren an, und selbst noch einige Jahrhunderte nach dem 8ten scheinet die weibliche Kleidung wenig Veränderung erlitten zu haben. Die letzten Sächsischen Manuskripte stellen die nähmliche Form der Kleidungen dar, nur daß man Einleitung.

sie stuffenweise mit mannigfaltigeren Stickereyen oder Nähtereyen gezieret findet. Diese Art der Verzierung hing ganz von der Geschicklichkeit des Sächsischen Frauenzimmers ab, ist daher mehr als eine immer weitere Ausbildung seines Geschmacks, dann als eine Veränderung der Mode anzusehen; und gereichet auch den liebenswürdigen Künstlerinnen zur besonderen Ehre, da ihre Fortschritte zeigen, welchen Werth sie darauf setzten, sich im Zirkel ihrer Familie mit Verfertigung, Verschönerung und Verzierung ihrer Kleidungsstücke zu beschäftigen; die nun folgende Geschichte ihrer Trachten ist daher zugleich auch die Geschichte ihrer Talente.

§. 47.

Das Hemd.

Da die Männer das Hemd trugen, (§. 15.) so kann man in Hinsicht auf die noch grössere Sorge des Frauenzimmers für Sittsamkeit, und Anstand, mit vielem Grunde schlüssen, daß das Hemd auch eine Tracht der Sächsischen Damen war, obschon sich dieses weder aus den Denkmählern der Zeit, noch auch aus gleichzeitigen Schriftstellern erweisen läßt.

§ 48.

Das Unterkleid ist wenig von der langen Tunik der Männer (§. 17.) unterschieden. Die Aermel sind die nähmlichen, sie reichen gewöhnlich bis zur Hand hervor, und sind bis an den Ellenbogen in kleine Falten gelegt. Das Unterkleid.

Da man das Unterkleid unter den übrigen Kleidungsstücken trug, so findet man es nie allein abgebildet, aber so weit man nach dem Scheine schlüssen kann, war es in der Mitte gebunden, und reichte dann fast völlig bis zur Erde hinab, so, daß es oft den größten Theil der Füße bedeckte. Es hatte verschiedene Farben, war aber gewöhnlich weiß, woraus man mit einigem Grunde schlüssen kann, daß es von Leinwand war, diese Vermuthung wird auch noch dadurch bestärket, daß es in sehr kleine Falten gelegt wurde, und manches Mahl so an den Körper anzuliegen scheinet, daß es die Form desselben, da wo es sichtbar ist, nicht verstellet.

Das Unterkleid scheinet, in so weit man es zum Theile auf den Zeichnungen aus dem 8ten Jahrhunderte bemerket, ganz schmucklos gewesen zu seyn, ja es scheinen ihm so gar jene gewöhnlicheren Verzierungen gemangelt zu haben, die öfters

an andern weiblichen Kleidungsstücken bemerket werden, und die bloß aufgenähet wurden. Ein Beyspiel vom Gegentheile findet man an der 39sten Figur. Die offenen Aermel machen einen Theil des Untergewandes aus, wie es die Aehnlichkeit der Farbe mit dem untern Theile desselben zu beweisen scheinet, auf denselben bemerket man nun da, wo sie über die Schulter hinabgehen, eine zirkelförmige Verzierung, welche aus übereinander genähten Fältchen gemacht ist. Der untere Theil dieses Unterkleides aber ist ganz ohne aller Verzierung. Die offenen Aermel, die man an den aus den Zeichnungen des 8ten Jahrhundertes entlehnten Figuren bemerket, gehören sehr selten zum Untergewande, sondern gewöhnlich zum Oberkleide, denn das Unterkleid hatte geschlossene Aermel. Man bemerket sie an den Figuren 33. 36. 37., am besten aber an der 46sten Figur, die ein Angelsächsisches Frauenzimmer in ihrem vollen Staate vorstellet.

Im 9ten, 10ten, ja selbst bis ins 11te Jahrhundert findet man keine Veränderung an dem weiblichen Unterkleide, nur hat man, doch sehr selten, Beyspiele, daß dasselbe am untern Rande eine vielfärbige Verbrämung hatte; wahr-

scheinlich wurde auch diese Verzierung bloß mit der Nadel gemacht. Siehe Fig. 65.

§. 49.

Das Oberkleid (la robe) war seiner Form nach wenigen Veränderungen unterworfen, und nur in Hinsicht der Aermel findet man den kleinen Unterschied, daß, da sie gewöhnlich bis zur Hand hinvor reichen, man doch einige, wiewohl wenige Oberkleider findet, deren Aermel nur bis an den Ellenbogen gehen; von einem Oberkleide ohne Aermel aber hat man das einzige Beyspiel an der 39sten Figur. Das Oberkleid.

Das Oberkleid ist immer um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel gebunden, reichte, wenn man es hängen ließ, bis auf die Erde hinab, und bedeckte dann ganz das Untergewand.

Man findet das Oberkleid öfters mit Stickereyen gezieret, die im 8ten Jahrhunderte sehr einfach waren; sie bestanden bloß in einigen Streifen von verschiedenen Formen, oder in Zweigen, die, indem sie sich nach verschiedenen Richtungen von Ihrem Mittelpunkte entfernten, die Formen der Blätter, und Blumen nachahmten; eine solche Stickerey stellt Nro. 26. dar.

§. 50.

Das Reisekleid.

Das Kleid, welches die 40ste Figur trägt, hält Strutt für ein Reisekleid, da man es nur an jenen Personen bemerket, die eine Reise vorhaben: die Aermel desselben sind so lange, daß sie die Hand bis über die Fingerspitzen bedecken; ob es zu den Oberkleidern gerechnet wurde, oder ein eigenes Kleidungsstück war, welches man seiner grösseren Wärme, und Bequemlichkeit wegen noch über dem Oberkleide statt des Mantels trug, ist ungewiß. „Es mochte auch wohl, „fährt Strutt fort, das Winterkleid ge„wesen seyn, wie jenes der 39sten Figur, „meiner Meinung nach, das Sommerkleid „war.“ Die weiten Aermel, die man an dieser letzteren Figur bemerket, gehören, wie wir schon gesagt haben (§. 48.), zum Untergewande, sie waren wahrscheinlich von Leinwand gemacht, und viel leichter als jene der Oberkleider.

§. 51.

Stoff und Farbe des Oberkleides.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, aus welchem Stoffe das Oberkleid gemacht wurde, doch kann man aus der Grösse der Falten, die gewöhnlich breiter, und dichter vorgestellet sind

als jene des Unterkleides, schlüssen, daß es aus einem minder biegsamen Stoffe verfertiget wurde. *)

Das Oberkleid hatte keine bestimmte Farbe, daher es auch die Sächsischen Mahler in allen ihnen bekannten Farben darstellen. Der Gürtel, den man als fast nothwendig zum Oberkleide gehörig ansehen kann, wird, da er von der nähmlichen Farbe ist, leicht mit demselben verwechselt, obschon man ihn bey genauerer Aufmerksamkeit leicht an den meisten weiblichen Figuren bemerket. Sehr sichtbar aber ist er an der 35sten Figur, wo der Zipfel desselben schlaff ist, und von dem Oberkleide wegflattert, doch führt Strutt dieses als das einzige Beyspiel an, wo man ihn auf diese Art abgebildet findet. Der Gürtel.

*) Die Angelsachsen trugen vom 8ten Jahrhunderte an auch Seidenzeuge, doch war damahls das Tragen derselben noch nicht allgemein, sondern es wurden daraus bloß die bey den Krönungen gebräuchlichen Kleider und Mäntel, die Oberkleider des Klerus vom ersten Range, und die Oberkleider der Königinnen, und Prinzessinnen verfertiget, so wie auch Seidenzeuge zur Verzierung der Altäre dienten, und bey verschiedenen gottesdienstlichen Gebräuchen angewendet wurden. Vielleicht wurde das Oberkleid manches Mahl aus einer besonders schönen Gattung Wollenzeuges gemacht.

§. 52.

Oberkleid im 10ten Jahrhunderte.

In den Zeichnungen aus dem 9ten Jahrhunderte findet man keine Veränderung an dem Oberkleide. Gegen das Ende des 10ten Jahrhundertes zeigt sich schon eine Abänderung dieses Kleidungsstückes, vorzüglich an den Aermeln, die am untern Ende weiter sind, und manches Mahl einem halbgeöfneten Fächer gleichen. Von dieser Art sind die Aermel am Oberkleide der 58sten Figur, welchen auch jene der 65sten Figur gleichen. An beyden Figuren sind sowohl die äussersten Theile der Aermel, als auch alle Rände des Oberkleides sehr reich mit Stickereyen von verschiedenen Farben gezieret, ja die 65ste Figur trägt nicht nur einen auf die nähmliche Art geschmückten Halskragen, sondern auch ihr Oberkleid selbst ist durchaus gestickt.

Futter des Oberkleides.

Die Oberkleider waren im 10ten Jahrhunderte öfters mit einem Stoffe von einer anderen Farbe gefuttert, wie man an den eben angeführten Figuren bemerket *) viel-

*) Das Oberkleid der 58sten Figur ist karmesinroth, das Futter aber dunkelblau, das Oberkleid der 65sten Figur hat mit dem Futter desselben fast einerley Farbe.

leicht war auch der Stoff selbst von einer andern Gattung als jener des Oberkleides.

§. 53.

Der Mantel. Der Mantel machte einen wesentlichen Theil der Kleidung der Angelsächsinnen aus, und das Frauenzimmer von Stande findet man selten ohne denselben abgebildet; dennoch waren keine weiblichen Kleidungsstücke weniger Veränderungen unterworfen, als die Mäntel, denn ausser dem, daß man sie von verschiedenen Farben trug, waren sie durch drey oder vier Jahrhunderte nur ihrer Grösse nach von einander verschieden, übrigens wurden sie immer auf eine gleiche Art getragen, und auch die Form derselben war fast durchaus gleich.

Da der Schleyer immer den oberen Theil des Mantels bedecket, so kann man nicht genau bestimmen, wie weit er über die Schultern hinaufging, und wie er da befestiget wurde. Man kann an demselben weder eine Agraffe, noch irgend ein Band entdecken: Strutt schlüsset dem Anscheine nach, daß der Mantel rund, oder vielmehr eyförmig war, und in der Mitte eine Oefnung hatte, um, wenn man ihn über den Achseln trug, den Kopf durchzustecken, und nach der Entfernung dieser Oefnung von dem Mittelpunkte zu schlüssen,

§. 52.

Oberkleid im 10ten Jahrhunderte.

In den Zeichnungen aus dem 9ten Jahrhunderte findet man keine Veränderung an dem Oberkleide. Gegen das Ende des 10ten Jahrhundertes zeigt sich schon eine Abänderung dieses Kleidungsstückes, vorzüglich an den Aermeln, die am untern Ende weiter sind, und manches Mahl einem halbgeöfneten Fächer gleichen. Von dieser Art sind die Aermel am Oberkleide der 58sten Figur, welchen auch jene der 65sten Figur gleichen. An beyden Figuren sind sowohl die äussersten Theile der Aermel, als auch alle Rände des Oberkleides sehr reich mit Stickereyen von verschiedenen Farben gezieret, ja die 65ste Figur trägt nicht nur einen auf die nähmliche Art geschmückten Halskragen, sondern auch ihr Oberkleid selbst ist durchaus gestickt.

Futter des Oberkleides.

Die Oberkleider waren im 10ten Jahrhunderte öfters mit einem Stoffe von einer anderen Farbe gefuttert, wie man an den eben angeführten Figuren bemerket *) viel-

*) Das Oberkleid der 58sten Figur ist karmesinroth, das Futter aber dunkelblau, das Oberkleid der 65sten Figur hat mit dem Futter desselben fast einerley Farbe.

leicht war auch der Stoff selbst von einer andern Gattung als jener des Oberkleides.

§. 53.

Der Mantel machte einen wesentlichen Theil der Kleidung der Angelsächsinnen aus, und das Frauenzimmer von Stande findet man selten ohne denselben abgebildet; dennoch waren keine weiblichen Kleidungsstücke weniger Veränderungen unterworfen, als die Mäntel, denn ausser dem, daß man sie von verschiedenen Farben trug, waren sie durch drey oder vier Jahrhunderte nur ihrer Grösse nach von einander verschieden, übrigens wurden sie immer auf eine gleiche Art getragen, und auch die Form derselben war fast durchaus gleich. Der Mantel.

Da der Schleyer immer den oberen Theil des Mantels bedecket, so kann man nicht genau bestimmen, wie weit er über die Schultern hinaufging, und wie er da befestiget wurde. Man kann an demselben weder eine Agraffe, noch irgend ein Band entdecken: Strutt schlüsset dem Anscheine nach, daß der Mantel rund, oder vielmehr eyförmig war, und in der Mitte eine Oefnung hatte, um, wenn man ihn über den Achseln trug, den Kopf durchzustecken, und nach der Entfernung dieser Oefnung von dem Mittelpunkte zu schlüssen,

hing der Mantel von einer Seite länger herab, als von der andern, wie dieses auch mit der Lage übereinkömmt, die ihm die Sächsischen Künstler geben; denn in ihren Zeichnungen ist er rückwärts viel länger, und weiter, als von vorn und auf der Seite. Diese Art den Mantel zu tragen war so allgemein, daß wir sehr wenige Beyspiele einer andern Art finden. Zwey solche Beyspiele geben uns dennoch die 33ste und die 39ste Figur, welche Strutt aus jenem Manuskripte nachgebildet hat, aus welchem er die meisten Abbildungen aus dem 8ten Jahrhunderte entlehnte. An diesen beyden Figuren sieht man den Mantel nur vorn, ohne daß man eine Spur fände, daß er über die Achseln gehe, oder, wie gewöhnlich, rückwärts hinabhänge. „Zwar, setzt Strutt hinzu, „könnte es ein von dem Mantel verschiedenes Kleidungsstück seyn, welches nur bey besondern Gelegenheiten getragen wurde, da ich aber keine „hinlänglichen Gründe habe, dieses zu behaupten, „so überlasse ich diese Bemerkung ganz dem Urtheile des Lesers.“

§. 54.

Mantel im 9ten und 10ten Jahrhunderte.

Im 9ten und 10ten Jahrhunderte hatte das Frauenzimmer zweyerley Gattungen Män-

tel, die erste glich vollkommen dem eben beschriebenen, der Mantel der zweyten Gattung war um den Gürtel herum befestiget, ging über die rechte, oder linke Schulter, und hing auf einer Seite herab; man bemerket ihn an der 64sten Figur. Die 63ste Figur trägt den Mantel der ersten Gattung, aber viel weiter, als man ihn sonst jemahls sieht; er bedeckt nicht nur den ganzen Rücken, und reichet bis auf die Erde hinab, sondern er ist auch vorn noch weit genug die Arme und die Hände zu bedecken.

§. 55.

Der Schleyer war ein wesentliches Kleidungsstück der Angelsächsinnen, und obschon man sie manches Mahl sowohl in, als auch ausser dem Hause ohne Mantel abgebildet findet, so sind sie doch nie ohne der Kopfhülle oder dem Schleyer vorgestellet. Er war so breit, daß er sich von dem vordern Theile des Kopfes bis auf die Schultern hinab erstreckte, so daß er den ganzen Kopf und die Haare bedeckte: er fiel dann auf die beyden Achseln herab, und reichte, wenn er nicht wieder aufgeschlagen wurde, bis auf die Kniee hinab. So sieht man ihn an der 33sten Figur. Gewöhnlich wurde er einige Mahle um den Hals gewun- Der Schleyer.

den, und dann bedeckte er auch zugleich den Busen; die Art, wie er dann von einer oder der andern Seite flatternd vorgestellet ist, zeiget den Geschmack des Künstlers. Ein Muster dieser Art sieht man an der 34sten Figur, gewöhnlich aber ist er so abgebildet, daß man die beyden Enden desselben nicht sehen kann, wie Fig. 35. 37 40. 46. u. s. w.

§. 56.

Stoff und Farbe des Schleyers.

Der Schleyer unterscheidet sich gewöhnlich durch seine Farbe von dem Mantel, (Fig. 38. 39. 40.) doch findet man nicht selten Beyspiele, wo sie beyde von einerley Farbe sind, und auf den ersten Anblick nur ein Kleidungsstück auszumachen scheinen, aber bey einer aufmerksameren Betrachtung derselben sieht man, daß sie sich von einander unterscheiden. Von dieser Art ist der Mantel und Schleyer der 36sten Figur.

Den Schleyer findet man, so wie die anderen Kleidungsstücke der Angelsachsen, mit verschiedenen Farben abgemahlen; er war wahrscheinlich nach dem Stande der Personen von mehr oder minder kostbarem Stoffe. Auch die Qualität des Stoffes scheinet verschieden gewesen zu seyn, da

man an dem Schleyer bald mehrere und engere, bald wenigere und weitere Falten bemerket.

§. 57.

Die Verschiedenheit, die man an dem Schleyer auf den Zeichnungen des 9ten Jahrhundertes bis zum 11ten von jenem bemerket, der in den Abbildungen aus dem 5ten Jahrhunderte zu sehen ist, scheinet offenbar vielmehr von der Art herzukommen, auf welche er um den Hals gewunden wurde, als von einer merklichen Veränderung seiner Form: manches Mahl erscheint er in Falten gelegt, und an dem Kinn zusammengebauschet, manches Mahl ist er schlaffer, und mit einem flatternden Ende vorgestellet; aber sehr selten hangen beyde Ende herab. Auf eine ganz besondere Art trägt ihn die 64ste Figur. Er ist ganz schlaff, und die beyden Ende hangen auf eine solche Art von den Schultern herab, daß sie den Halskragen des Oberkleides, so wie den vordern Theil des Halses unbedeckt lassen. Der Schleyer vom 9ten bis zum 11ten Jahrhunderte.

§. 58.

Wie sehr die Sachsen ihre Haare schätzten, wissen wir bereits aus dem 39. §.; auch das Frauenzimmer legte einen grossen Werth auf lange Haare, und obschon die Kopfhülle ihre langen und dichten Die Haartracht.

Haare den Augen des Volkes entzog, so kann man doch mit Grunde vermuthen, daß in der Zurechtrichtung ihrer Haare nicht der kleinste Theil ihres Putzes bestanden sey. In dem Manuskripte, aus welchem Strutt den größten Theil der von ihm gelieferten Abbildungen entlehnte, findet man eine Figur, welche die Eva vorstellet; an dieser nun bemerket man zerstreute Haare, welche bis an die Hüften hinabreichen, ohne mit irgend einer Art von Schliesse, oder mit einer Verzierung versehen zu seyn. Hieraus läßt sich aber nicht schlüssen, sagt Strutt, daß die Angelsächsinnen bis zu Ende des 8ten Jahrhunderts sich gar keines Schmuckes bedient haben sollen, um dadurch die Schönheit ihrer Haare noch mehr zu erheben, da vielmehr das Gegentheil hinlänglich daraus erhellet, daß in den Schriften aus den folgenden Jahrhunderten sehr oft goldener Halbzirkel erwähnet wird, ohne diesen Schmuck als eine neue Mode anzuführen, wohl aber dient diese Figur zum Beweise, daß die Angelsächsinnen für die Pflege und den Wachsthum ihrer Haare Sorge trugen; ja in den Schriften des 9ten und der folgenden Jahrhunderte, wird auch goldener Häfte, und Haarnadeln erwähnet, deren sich die

Angelsächsischen Damen zur Befestigung der Locken, und Dressen bedienten.

§. 59.

Die Form der Kopfbinde der Angelsächsinnen läßt sich nicht genau bestimmen, da man diesen Theil des Kopfschmuckes in den Angelsächsischen Zeichnungen nicht bemerken kann, indem er stets ganz von dem Schleyer bedecket wird; daß aber Stirnbinden, und goldene Halbzirkel in den ersten Zeiten der Sächsischen Epoche von dem schönen Geschlechte getragen wurden, erhellet daraus, daß dieser Verzierungen in den alten Urkunden und Testamenten sehr oft erwähnet wird. Wahrscheinlich glichen diese Kopfbinden jenen, die man auf den alten Zeichnungen der Normänner abgebildet findet; es scheinen nur Halbzirkel gewesen zu seyn, die sich über die Stirn erhoben, und am untern Theile des Hintertheiles des Kopfes mit einer Schnur, oder einem Bande befestiget wurden. Wir werden sie in der Folge an Normännischen Abbildungen zu bemerken Gelegenheit haben. Die Kopfbinde.

Noch werden die Haarschnüre, die Haar- und Kopfnadeln und das Diadem oder der am oberen Theile des Kopfes getragene Zirkel zu dem Kopfschmucke der Angelsächsinnen gerechnet; Der Kopfschmuck.

doch kann man alle diese Verzierungen aus der oben geführten Ursache auf den Angelsächsischen Gemählden nicht entdecken.

§. 60.

Die Schuhe. Die Form der Schuhe, welche das Frauenzimmer im 8ten Jahrhunderte trug, läßt sich gar nicht bestimmen, da auf den gleichzeitigen Zeichnungen, welche diesfalls allein einen Aufschluß geben könnten, das Unterkleid so weit hinabreichet, daß es den größten Theil des Fußes bedecket. Auf einer oder einem Paare Zeichnungen, wo der Schuh besser als gewöhnlich vorgestellet ist, scheinet er bey der Fußbiege unmittelbar unter dem Knöchel gebunden zu seyn, und seine Oeffnung ist nur so groß, als nöthig war, um den Fuß hinein zu stecken. Auf einer Zeichnung aus dem 8ten Jahrhunderte sieht man verschiedene weibliche Figuren, deren Schuhe vollkommen den Pantoffeln gleichen, welche das Frauenzimmer gegenwärtig trägt. Eine dieser Figuren ist mit Schuhen abgebildet, welche von jenen der andern verschieden sind; sie scheinen den Knöchel einzuschliessen, und in der Mitte des Fusses ist von der Fußbiege bis zu den Zehen eine Linie von Pünktchen gezogen. „Ob „aber dieses eine blosse Verzierung seyn soll, sagt

„Strutt, oder ob man damit die Schnur an„zeigen wollte, durch welche die beyden Theile des „Oberleders zusammengehalten werden, kann ich „nicht entscheiden." Sonderbar ist es auch, daß diese Schuhe weiß gemahlen sind.

Gewöhnlich findet man die Frauenzimmer-Schuhe ganz geschlossen, und die 36ste Figur stellet das einzige Beyspiel von vorn aufgeschlizten Schuhen dar.

Die Schuhe waren von einer sehr einfachen Form, und im Allgemeinen ohne aller Verzierung, ihre Farbe war, bis auf sehr wenige Ausnahmen, die schwarze. Farbe der Schuhe.

Im 9ten und 10ten Jahrhunderte findet man keine Veränderung an der Form der Schuhe, nur in der Farbe derselben herrschte mehr Mannigfaltigkeit, denn man findet rothe, braune, licht orangenfarbene und blaue, doch blieb auch in diesen Jahrhunderten die schwarze Farbe die gewöhnlichste. Nach den Sächsischen Schriftstellern soll das Frauenzimmer in diesem Zeitraume auch Ueberschuhe (galoches §. 32.) getragen haben, wovon man aber keine Abbildung findet. Schuhe im 9ten und 10ten Jahrhunderte.

§. 61.

Die Strümpfe.

Die Länge des Untergewandes, welches sogar einen Theil der Schuhe bedecket, verhindert um so mehr eine Spur von **Strümpfen** zu entdecken, auch die Geschichte schweigt von diesem Kleidungsstücke; indessen kann man mit allem Grunde vermuthen, daß die Sächsischen Damen nicht mit nackten Füssen herumgingen, da ihnen die Männer das Beyspiel vom Gegentheile gaben, wenn man auch annehmen wollte, daß diese letzteren die Strümpfe bloß aus Wohlstand, und ohne Rücksicht auf Nutzbarkeit, oder Mode getragen haben.

§. 62.

Säcke.

Sonderbar ist es, daß man weder an den weiblichen, noch auch an den männlichen Kleidungen der Angelsachsen die geringste Spur eines **Sackes** findet, da doch die Angelsächsischen Schriftsteller der ledernen Säcke, und der Beuteln von Silberstoff erwähnen. Wahrscheinlich trug man sie unter den Kleidern.

§. 63.

Ohrgehänge.

Der Schmuck der Angelsächsischen Damen bestand ausser den **Hals-** und **Arm-Bän-**

dern und Ringen (§. 44 und 45) *) auch in Ohrgehängen, deren Form aber unbekannt ist, da man sie in den Angelsächsischen Schriftstellern des 9ten Jahrhundertes nur erwähnet, keineswegs aber beschrieben findet, und man sie auch, da sie vom Schleyer bedecket werden, an den Figuren nicht bemerken kann: daß sie aber schon in den ältern Zeiten einen Theil des Schmuckes des Angelsächsischen Frauenzimmers ausmachten, erhellet daraus, daß die erwähnten Schriftsteller die Ohrgehänge keineswegs als eine neue Erfindung anführen. Auch der Gürtel der Damen vom ersten Range wurde mit Stickereyen gezieret, und mit Edelsteinen besetzet.

---

*) Noch erscheinen in den Angelsächsischen Schriftstellern unter dem Verzeichnisse des weiblichen Schmuckes gewisse Körner, die im Englischen beads heißen, und welche man auch oft an den Oertern ihrer Begräbnisse findet, auch diese werden an den Figuren nicht bemerket; wahrscheinlich trug man sie, wie jetzt, um den Hals.

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung der Könige, und von dem Unterschiede der Kleider in Hinsicht auf die verschiedenen Stände, und bey verschiedenen Gelegenheiten.

§. 64.

Kleidung Karls des Grossen.

Die Sächsischen Schriftsteller gaben sich, nach Strutts Bemerkung, nicht im geringsten mit der Beschreibung der in ihrem Zeitalter üblichen Kleidungsstücke ab, und die wenigen flüchtigen Bemerkungen dieser Art, die man bey ihnen findet, scheinen ihnen mehr gelegentlich entwischt zu seyn, und sind daher sehr unbestimmt und unvollständig. Diese Lücke hat indessen ein Fränkischer Schriftsteller, Eginhart zum Theile ausgefüllet, der uns in seinem Leben Karls des Grossen eine vollständige Beschreibung der Kleidungstracht dieses Monarchen geliefert hat, und da die Kleidungen der Franken im 8ten Jahrhunderte mit jenen der Angelsach-

sen aus diesem Zeitraume, wo nicht einerley waren, doch sehr viele Aehnlichkeit hatten, so können wir aus dieser Beschreibung Eginharts zugleich auch die königliche Kleidung der Angelsachsen im 8ten Jahrhunderte kennen lernen. Karl der Grosse hielt sich, wie Eginhart bemerket, sehr genau an die alten Gebräuche seines Landes, und sprach mit der größten Verachtung von allen Neuerungen in der Kleidungsart, die von andern Ländern her eingeführet wurden; wir lernen daher aus der Beschreibung der Tracht dieses Monarchen die älteste Kleidung der Franken kennen, welche, wie wir sehen werden, jener der Angelsachsen aus diesem Zeitraume, welche wir in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben haben, sehr glich.

§. 65.

Das Hemd und die Beinkleider.

Die Stücke, welche die gewöhnliche Kleidung Karls des Grossen ausmachten, und welche wir nun besonders beschreiben werden, waren das Hemd, die Beinkleider, die Tunik, die Strümpfe, die Beinbänder, die Schuhe, das Degengehänge, und der Degen. Im Winter trug er noch den thorax, ein Brustkleid, und den sogenannten Venetianischen Mantel.

Das Hemd, und die Beinkleider Karls des Grossen waren von Leinwand, und obschon man in den Sächsischen Gemählden vor dem 9ten Jahrhunderte keine Spur von Beinkleidern findet, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie schon viel früher, auch von den Sachsen getragen wurden. (§. 29.)

Die Tunik.

Eginhart bestimmet nicht, von welchem Stoffe die Tunik war, er sagt nur, daß sie mit einem seidenen Gebräme gezieret gewesen, da aber dieser Monarch öffentlich gewöhnlich in militärischer Kleidung erschien, so ist es sehr wahrscheinlich, daß seine Tunik nach dem Gebrauche dieses Zeitalters von Leinwand war. Es war die kurze Tunik, denn sein Biograph führet nur zwey Fälle aus seinem Leben an, in welchen er mit der langen Tunik bekleidet war, als er nähmlich unter den Päbsten Adrian und Leon nach Rom ging.

§. 66.

Die Strümpfe und Hosen.

Der Strümpfe wird bloß überhaupt erwähnet, ohne anzuführen, aus welchem Stoffe sie gemacht, oder wie lang sie waren, wahrscheinlich reichten sie bis an den halben Schenkel, wie wir es öfters in den Sächsischen Zeichnungen aus diesem Zeitalter bemerken. Ein anderer Frän-

kischer Geschichtschreiber der Mönch von St. Gallus genannt, 'erwähnet der Strümpfe und Hosen, (er nennet sie tibialia vel coxalia) und sagt, daß sie aus Leinwand gemacht, und einfärbig, aber mit sehr vieler Kunst verziert waren.

Die Beinbänder bestanden, nach dem erst angeführten Mönch von St. Gallus, wie bey den Sachsen, aus langen Bändern von verschiedenen Farben, welche einander durchkreuzten, und dergestalt an die Strümpfe befestiget wurden, daß sie ganz angespannt an den Beinen lagen. Siehe Fig. 59. Die Beinbänder.

Der Schuhe erwähnet Eginhart nur im Allgemeinen; der Mönch von St. Gallus sagt, daß sie von außen vergoldet, und ihrer langen Riemen wegen merkwürdig waren, er gibt aber nicht den geringsten Begriff von ihrer Form. Diesen Mangel ersetzet indessen ein neuerer Schriftsteller Joan Puricello, welcher die Schuhe Bernhards Königes von Italien des Enkels Karls des Grossen beschreibt, wie sie bey der Eröffnung seines Grabes gefunden wurden. Die Sohlen waren von Holz, und das rothe Oberleder mit Riemen zugeschnüret, sie schlossen sich so genau an die Füsse an, daß man jede Zehe sehen konnte, sie nahmen Die Schuhe.

von vorn zu immer ab, und endeten bey der grossen Zehe in eine Spitze.

Der Degen. Eginhart versichert uns, daß Karl der Grosse nie öffentlich ohne dem Degen an der Seite erschienen sey. Das Degengehänge war von Gold oder Silber, der Degengriff war von dem nähmlichen Metalle, nur bey besonderen Feyerlichkeiten trug er einen Degen, dessen Griff mit Edelsteinen gezieret war.

§. 67.

Der thorax. Den thorax, ein Brustkleid, trug der Kaiser nur im Winter, Eginhart sagt, er sey von Fischotterhaut gemachet worden, und habe dazu gedienet die Brust und zugleich auch die Schultern gegen die Kälte zu schützen. Dieses Kleidungsstück ist sehr alt. Wir lesen im Suetonius, daß es einen Theil der Winterkleidung des Kaisers August ausmachte, damahls aber war es von Wolle. Die Form dieses Brustkleides ist unbekannt, auch kann man es in keiner Sächsischen Zeichnung bemerken; vielleicht trugen es die Sachsen unter der Tunik, und dann erklärt es sich von selbst, warum man es nicht abgebildet findet.

Der Venetianische Mantel. Noch ist uns von der Kleidung Karl des Grossen der Venetianische Mantel über. Die Ur-

sache, warum dieses Kleidungsstück so genannt wurde, läßt sich schwer bestimmen; da Karl der Grosse ein Feind von jeder Neuerung in der Kleidung war (§. 64.) so kann man mit Grunde schlüssen, daß der Venetianische Mantel schon vor der Zeit dieses Monarchen unter den Franken üblich war. Eginhart hat bloß den Nahmen dieses Kleidungsstückes angeführet, seine Beschreibung aber verdanken wir dem schon öfters erwähnten Mönch von St. Gallus. Nach diesem war er von grauer oder blauer Farbe, viereckig, gefuttert, und von einer solchen Form, daß, wenn man ihn über die Schultern anzog, er vorn und rückwärts bis an die Füsse, zu beyden Seiten aber kaum bis an die Kniee reichte.

Dieses war die gewöhnliche Kleidung Karls des Grossen, wenn er öffentlich erschien. Aber bey grossen Feyerlichkeiten, und bey jeder Gelegenheit, wo er mit Gepränge erscheinen mußte, war er prächtig gekleidet. Seine Tunik war mit Gold durchwebet, und seine Schuhe zierten Edelsteine; sein Mantel wurde durch eine goldene Agraffe zusammengehalten, und auf seinem Haupte glänzte ein mit den kostbarsten Edelsteinen geschmücktes Diadem; daß dann sein Degen sammt dem Ge- Ceremonienkleid Karls des Grossen.

hänge nicht minder prächtig war, wissen wir schon aus dem 66sten §.

Und Ludwigs des Frommen.

Thegamus erwähnet in seiner Beschreibung des Ceremonienkleides Ludwigs des Frommen, der in der Art sich zu kleiden dem Beyspiele seines Vaters folgte, goldener Stiefletten, und sagt, daß sein Zepter aus einem Stabe von eben diesem Metalle bestanden sey, so wie er auch erwähnet, daß sein Mantel ebenfalls mit Gold gestickt war.

§. 68.

Königliche Kleidung der Angelsachsen.

Die königliche Kleidung der Angelsachsen aus dem 9ten Jahrhunderte findet man an der 59sten Figur dargestellet. Die Tunik ist am Rande gestickt, die Strümpfe sind ebenfalls mit Nätherey en verzieret. Die Beinbänder durchkreuzen sich, welches mit der im 66sten §. gelieferten Beschreibung übereinkömmt, man kann auch mit Grunde vermuthen, daß der Mantel dieser Figur jenem gleichet, den Karl der Grosse an festlichen Tagen trug, er ist auch, wie jener mit einer goldenen Agraffe auf der Achsel befestiget. Ausser dem Degen, dem gestickten Degengehänge, und den mit Edelsteinen gezierten Schuhen, welche hier zu fehlen scheinen, gleichet die Sächsische Königs-

kleidung vollkommen jener der Franken; nur muß man noch bemerken, daß die goldenen Armbänder nie einen Theil des Schmuckes der Fränkischen Monarchen ausmachten, wie man wenigstens aus dem Stillschweigen seines Biographen über diesen Punkt schlüssen kann.

§. 69.

Kronen und Diademe.

Die Form der Kronen, und Diademe läßt sich mit Genauigkeit erst vom Ende des 7ten Jahrhundertes an bestimmen; aber vor dieser Epoche hat man diesfalls keine einzige Quelle. Zwar hat man noch aus einem früheren Zeitalter Sächsische Münzen, aber sie sind von einer so groben Arbeit, und von so wenigem Ausdrucke, daß man kaum den Kopfschmuck von den Haaren unterscheiden kann. Ethelred der fünfte König von Kent, welcher vom Jahre 568. bis zum Jahre 616. regierte, soll der erste Sächsische Monarch gewesen seyn, welcher Münzen schlagen ließ. Auf seinen Münzen sieht man sein Portrait im Profil, aber sehr grob gearbeitet. Auf einer derselben bemerket man auf seinem Haupte eine schwache Aehnlichkeit mit einer Binde oder Tiara, welche am Ende des Hintertheiles des Kopfes befestiget ist, wo man genau die beyden Ende bemerket. Etwas einem

Blumen, oder Lorber-Kränze Aehnliches zieret das Haupt Cuthreds Königes von Kent auf seinen Münzen: auf jenen Offa des Grossen hingegen findet man ein mit Edelsteinen geziertes Diadem; das Haupt Egberts des Grossen ist mit einem Diademe, oder einer Krone mit Strahlen gezieret, (Nro. 21.) welche auf dem Hintertheile des Kopfes mit einem Bande befestiget ist; und auf den Münzen Ludicans, des 18ten Königes von Mercia bemerket man eine ähnliche Krone, welche aber kein Band hat, und mit Edelsteinen gezieret ist. Eine eigentliche Krone fand Strutt erst auf einer Münze Aedreds eines Sohnes Eduards des ältern, der vom Jahre 946. bis zum Jahre 955. regierte, abgebildet: sie bestehet aus einem goldenen Zirkel, auf welchem drey Kugeln angebracht sind, an dem man aber übrigens keine Spur einer anderen Verzierung entdecket. Daß aber die Krone schon wenigstens zwey Jahrhunderte vor dem Zeitalter Aedreds zum königlichen Schmucke der Sachsen gehörte, beweisen die in den alten Manuskripten befindlichen Zeichnungen, wie man zum Beyspiele an der 22sten Figur, und an Nro. 3. sehen kann.

Im 9ten Jahrhunderte wurde die Form der Krone nicht sehr verändert, doch pflegte man sie

dann mit Edelsteinen zu verzieren, wie man es an der 59sten Figur bemerket; und die Numern 4. und 22. stellen noch zwey andere Kronen aus diesem Zeitalter vor.

Nach der Einführung der Krone wurde das Diadem oder der goldene Zirkel von den Sächsischen Königen nur noch bey gewissen Gelegenheiten getragen; man bemerket es an der 32sten Figur. Die Prinzen und der hohe Adel trugen es selbst in Gegenwart des Königes. In einem alten Sächsischen Gedichte auf den zu Brunanburh von Aetelstan und seinem Bruder Edmond über Anlaf der Dänen, und Konstantin König von Schottland erfochtenen Sieg, liest man, daß Eduard eine lange Tiara getragen, Strutt vermuthet, daß dieses das Diadem war. Nro. 1. und 2. sind zwey Diademe; das erstere ist mit Edelsteinen besetzt.

§. 70.

Wenn der König in seinem Ceremonienkleide, und auf dem Throne sitzend abgebildet ist, so trägt er meistens in der linken Hand das Zepter. Ist er ohne Zepter abgebildet, so trägt er gewöhnlich einen Degen, und sehr selten ist er ohne einem von beyden abgebildet. (§. 91.) Zepter und Degen.

Das Zepter, wie man es in den alten Manuskripten abgebildet findet, besteht aus einem langen Stabe, an dessen obersten Theile eine kleine Kugel angebracht ist (Fig. 22.) Oefters gleichet auch die obere Verzierung einer Lilie (Fig. 59. und Nro. 72.) Manches Mahl bestehet sie in einer Taube (Nro. 73.) oder in einem aus kleinen Kügelchen zusammengesetzten Kreuze (Nro. 69.) Oefters ist das Zepter auch kürzer als gewöhnlich (Fig. 59.). Zu diesen kürzeren gehört auch das Zepter Nro. 70., welches ein Kreuz vorstellet, das auf einer Kugel stehet, und das Zepter Nro. 71, welches oben eine besondere Verzierung hat.

Nro. 57. 58. und 74. sind keine Zepter, sondern Stäbe, welche als Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt getragen wurden.

§. 71.

Unterscheidung des Standes durch die Kleidung.

Es ist fast unmöglich den verschiedenen Rang der auf den Sächsischen Gemählden vorgestellten Personen nach ihrer Kleidung mit einem gewissen Grade von Genauigkeit zu unterscheiden. Zwar unterscheidet man den Herrn von dem Diener an dem Verhältnisse, in welchem beyde gegen einander dargestellet sind. Den König erkennet man

aus der Krone, oder dem Diadem, und den Adelichen, weil man ihn am königlichen Hofe findet; aber die größte Beschwerde ist die verschiedenen Grade des Ranges von dem freyen Mann an bis zum Könige an der Kleidung zu erkennen. Wahrscheinlich bestand der Unterschied in den Kleidungen mehr in dem Werth des Stoffes, und in den mehreren Verzierungen, mit welchen die Kleider geschmücket wurden, als in der Form, und dem Schnitte derselben. Eben so wenig kann man den Rang an den Farben der Kleidungen erkennen, da der Purpur und der Scharlach, welche den Völkern des Alterthums zu unterscheidenden Kennzeichen des Ranges dienten, bey den Angelsachsen jeder Klasse des Volkes eigen waren. *)

*) Dr. Henry in seiner Geschichte von Brittanien sagt, daß die Kunst aus dem Cochenil die Scharlachfarbe zu erzeugen, im Anfange des 11ten Jahrhundertes erfunden, und bald darauf in England eingeführet worden sey, wenn aber die Gemählde in den Sächsischen Manuskripten in Hinsicht auf die Farben der Kleidungen getreu sind, so war die Scharlachfarbe in diesem Lande viel früher bekannt, und gebräuchlich. Den Scharlach, und die rothe Farbe verschiedener Gattung, den Purpur, die grüne, die gelbe, und

§. 72.

Stoff der Kleidung.

Leinwand war, wie wir schon bemerket haben, der vorzüglichste Stoff der Kleidungen der Angelsachsen: Leute aus jeder Klasse des Volkes, ohne Unterschied, bedienten sich derselben, wenn es ihre Glücksumstände erlaubten, vorzüglich bey Kleidungen, die unmittelbar auf dem Leibe getragen wurden.

Leinwand.

Der Gebrauch der Leinenzeuge ist sehr alt unter den Sachsen, denn einer ihrer Schriftsteller aus dem 8ten Jahrhunderte sagt, daß die Tunik der Soldaten in diesem Zeitalter von Leinwand war. Ein anderer alter Schriftsteller, welcher die Sitten der Longobarden beschreibt, sagt, daß sie weite und flatternde Kleider getragen haben, die, wie jene der Angelsachsen, vorzüglich von Leinwand gemacht, und mit breiten mit Webereyen, oder Stickereyen von verschiedenen Farben gezierten Rändern besetzet waren.

Die Kleidung des Frauenzimmers von einem höheren Range war vorzüglich von Leinwand, so

---

die braune Farbe findet man, nebst noch verschiedenen anderen Farben, an den Kleidungen der Figuren in den ältesten Manuskripten.

wie auch die meisten priesterlichen Kleider. Leinwand war auch die Tracht der andächtigen Personen: Beda bemerket es als ein seltenes Beyspiel der Demuth und Selbstverläugnung der Aebtissinn von Ely, Etheldrid, daß sie nie leinene Kleider tragen wollte, sondern sich mit jenen begnügte, die aus Wolle gemacht waren.

Aus den Zeichnungen der Angelsachsen kann man nicht erkennen, welche Kleidungen sie aus Leinwond verfertigten. Die Farbe kann uns diesfalls keineswegs zur Richtschnur dienen, denn mehrere ihrer wollenen Kleidungen waren weiß, und ihre leinenen Kleider waren öfters mit verschiedenen Farben gemahlen; so viel ist gewiß, daß das Hemd, und die übrigen Unterkleider aus Leinwand gemacht wurden, da ein wollenes Kleid nur zur Buße auf dem blossen Leibe getragen wurde. (§. 15.)

§. 73.

Die Oberkleider der Personen aus allen Ständen waren manches Mahl aus Wollenzeugen gemacht, und diese Zeuge waren, nach Strutts Vermuthung, gebräuchlicher als alle übrigen; hieraus läßt sich schlüßen, daß die Weberey der Wollenzeuge unter den Sachsen schon einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit errei- Wollenzeug

chet habe; übrigens scheinet mehr die Feinheit des Stoffes, und der Werth des Gewebes, als die Farbe, oder die Form der Kleidungen ein vorzügliches Zeichen des Ranges bey den Angelsachsen gewesen zu seyn.

Die Seide. Die Seide kam, wie wir schon bemerket haben, bey den Angelsachsen bald nach ihrer Niederlassung in Großbritanien in Gebrauch, doch konnte ein so theuerer Stoff nur von Personen des ersten Ranges getragen werden. (Siehe §. 51. Note.)

Haarene Kleidung. Das Gewebe aus Haaren wurde ebenfalls von den Angelsachsen verfertiget, vorzüglich aber von dem Klerus benützet, sie gebrauchten es zum Theile zu ihren Betten, und trugen es auch als eine strenge Buße auf dem bloßen Leibe. Das härene Kleid machte einen Theil der Trauerkleidung Karl des Grossen aus, und war wahrscheinlich in diesem Lande bey ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlich.

§. 74.

Farben der Kleider. Die Weberkunst der Angelsachsen beschränkte sich nicht bloß auf die Verfertigung einfärbiger Stoffe; schon vom achten Jahrhunderte an verstanden die Angelsachsen die Kunst in die

Stoffe verschiedene Figuren von mancherley Farben hinein zu weben. In einer alten Sächsischen Uebersetzung, oder vielmehr Auslegung des Pentateuchus wird das Kleid, welches Israel seinem Sohne Joseph machen ließ, und das in der neueren Uebersetzung ein vielfärbiges Gewand heißt, eine mit Ringen gezierte Tunik genannt; nach dieser Idee nun hat der Mahler in der Abbildung Josephs denselben in einer kurzen blauen Tunik abgebildet, welche mit Ringen von einer dunklen Farbe bedecket ist, die mit einem schmalen weißen Rande umgeben sind; wahrscheinlich trugen bey den Angelsachsen junge Leute von Adel eine ähnliche Kleidung; nach den Zeichnungen zu schlüssen war sie bloß gewebet.

Es läßt sich nicht bestimmen, wie weit sich die Kunst die Farben zu vermannigfaltigen, und die Stoffe zu verschönern, ohne sich der Nadel zu bedienen, erstreckte. So viel ist gewiß, daß die mit Nätherenen gezierte Kleidungen von den Angelsachsen ungemein geschätzet wurden; so wie es auch gewiß ist, daß ihr Frauenzimmer sich in dieser Art schöner Arbeiten besonders auszeichnete, wie wir in der Folge hören werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 75.

Gerberey und Kirschnerey.

Auch in der Gerberey und Kirschnerey hatten es die Angelsachsen schon zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit gebracht; denn sie verfertigten nicht nur Kleider aus Leder, sondern wußten dasselbe auch auf verschiedene andere Art zu gebrauchen; und die Kleider des Adels, und des höheren Klerus (vorzüglich jene, deren sie sich im Winter bedienten) waren mit Fellen verschiedener Gattung nicht nur ausgeschlagen, sondern auch gefuttert, unter denen man jene des Zobels, des Bibers, und des Fuchsen am meisten schätzte, dahingegen die Katzen- und Lämmer-Felle zu der geringeren Gattung gerechnet wurden.

§. 76.

Art sich bey verschiedenen Gelegenheiten zu kleiden.

Wenn die Männer im Spazierengehen, oder mit der Feldarbeit beschäftiget abgebildet sind, findet man sie immer in der kurzen Tunik vorgestellet, und sie tragen übrigens im Allgemeinen noch den kleinen Mantel, der die linke Hand vollkommen frey ließ. (§. 21.) Oft sind sie auch ohne Mantel abgebildet, besonders, wenn sie auf dem Schlachtfelde vorgestellet werden.

Oefters sind sie im Inneren ihres Hauses, und am Hofe mit Hüten, oder Mützen abgebildet;

und öfters findet man sie auch ausser ihrem Hause ohne irgend einer Kopfbekleidung. Selten gingen sie ohne Degen, oder Lanze aus; man findet sie auch öfters mit beyden abgebildet; und wenn sie in das Feld zogen, nahmen sie auch noch den Schild.

Mannspersonen von beyden Geschlechtern sind, wenn sie in ihrer eigenen Wohnung, und vorzüglich, wenn sie sitzend vorgestellet werden, gewöhnlich im vollen Staate abgebildet. Ihre Diener, so wie ihr übriges Gefolge, tragen keine Mäntel, und die männlichen Bedienten sind immer nur in der kurzen Tunik abgebildet, oft barfuß, und selten mit bedecktem Haupte.

§. 77.

Weder Männer, noch Frauenzimmer hatten eigene Reitkleider, sondern sie ritten in den gewöhnlichen Kleidungen. Ihre Sättel waren in der Mitte, worauf man sitzet, hohl, und vorn und hinten erhaben. (Siehe Nro. 128.); an den Sätteln hingen zu beyden Seiten die Steigbügel an einem ledernen Riemen herab, sie kamen so, wie der Zügel, und das Pferdgeschier überhaupt den unsrigen sehr nahe; sie trugen auch Sporne, doch findet man sie oft ohne Steigbügel Ihr Reitzeug.

und Sporn abgebildet. Das Rädchen am Sporne bemerket man auf keiner Zeichnung vor dem Ende des 13ten Jahrhundertes. Das Frauenzimmer ritt nicht auf die Art der Männer, sondern, wie es auch in unsren Zeiten meistens gebräuchlich ist, auf der Seite sitzend; es hatte dann eine Geisel mit drey Riemen in der Hand, an denen Spitzen ein Knopf angebracht war. Diese Geisel glich jener Nro. 87.

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Angelsachsen bis zu Ende des 8ten Jahrhundertes.

§. 78.

Der Angelsächsische Soldat hat in den Zeichnungen aus dem 8ten Jahrhunderte außer dem Schilde und dem Helme keine andere Rüstung; ja in den Abbildungen von Schlachten findet man oft die Angelsachsen ohne Helm vorgestellet. Ihre Angriffswaffen bestanden aus dem Degen und der Lanze. Aelteste Bewafnung der Angelsachsen.

Sie waren auch zwar sehr geschickte Bogenschützen, gebrauchten sich aber der Pfeile nicht auch im Kriege, sondern bloß auf der Jagd. Nro. 79. 80. und 81. findet man einen Bogen, einen Pfeil, und einen Köcher abgebildet.

Es gab wenig Männer von Ansehen unter diesem Volke, die nicht die Waffen getragen hätten

ja sie gingen gar nicht ohne Degen, und Lanze aus dem Hause, und die Liebe zu ihren Waffen ging so weit, daß sie sich sogar sterbend nicht von ihnen trennen wollten; so befahl der Graf von Siward, ein alter Krieger, der zu den Zeiten Eduards des Beichtigers lebte, als er sich dem Tode nahe fühlte, seinen Leuten ihm seine Rüstung anzulegen, denn, sagte er, es wäre entehrend für einen Krieger, gleich einem Weibe in seinem Bette zu sterben.

§. 79.

Die Tunik.

Die kurze Tunik war, als die bequemste Kleidung zur Bewegung des Körpers, der den Soldaten aus allen Klassen eigene Rock. Sie war von Leinwand, und schloß sich so genau an den Leib an, daß alle Glieder desselben während der Schlacht ihre freye Bewegung hatten, man findet sie sehr oft weiß, manches Mahl auch in einer anderen Farbe abgebildet.

§. 80.

Das Panzerhemd.

Obschon die Angelsachsen von den Vertheidigungswaffen keinen Gebrauch machten, so läßt sich doch hieraus nicht auf ihre gänzliche Unbekanntschaft mit denselben schlüssen. Man findet das Wort lorica in den alten Sächsischen Schrift-

stellern, welches Panzer, oder auch Panzerhemd heißt, und doch findet man in den Gemählden aus diesem Zeitraume ein einziges Beyspiel einer militärischen Kleidung, die einige Aehnlichkeit mit einem Panzerhemde hat; augenscheinlich ist es eine königliche Kleidung, und als die älteste Zeichnung dieser Art verdienet diese Abbildung aus dem 8ten Jahrhunderte hier Fig. 45. eine besondere Aufmerksamkeit *).

§ 81.

Der Mantel scheint im Soldatenstande ein Zeichen des Ranges gewesen zu seyn. Die Reiter, welche immer Standespersonen waren, sieht man selten ohne Mantel abgebildet, und unter dem Fußvolke scheinen ihn nur die Offiziere ge- Der Mantel.

*) Nach der Zeichnung zu urtheilen, sagt Strutt bestand dieses Panzerhemd aus metallenen Ringen, welche in einander geflochten waren, oder auf eine lederne Tunik auf eine solche Art angepasset wurden, daß sie an ihrer Beweglichkeit nichts verlohr; doch, fährt Strutt fort, spreche ich nicht ohne vielem Mistrauen von diesem Gegenstande, da ich in der Geschichte keine einzige Autorität kenne, mit der ich meine Meinung zu unterstützen vermöchte. Die 44ste Figur ist der königliche Waffenträger oder Schildknappe.

tragen zu haben. In den Abbildungen von Schlachten aber findet man sie ohne Mantel vorgestellet. Der militärische Mantel gleichet ganz jenem, der auf der rechten oder linken Achsel befestiget wurde, und dem Arme die freye Handhabung des Degens ließ, welchen wir bereits im 21sten §. beschrieben haben.

§. 82.

Der Helm. Der Helm, wenn man anders die Haupthülle der Soldaten, welche man in den Zeichnungen aus diesem Zeitraume findet, so nennen darf, scheinet eine blosse lederne Haube gewesen zu seyn, deren rauhe Seite auswärts gekehret war. (Fig. 43.) Standespersonen aber hatten einen kegelförmigen Helm, der dem Anschein nach von vergoldetem Metalle gemacht war; denn er ist von gelber Farbe. (Fig. 42.)

Die Schilde. Die Schilde aus dieser Epoche findet man immer oval geformt; gewöhnlich sind sie von aussen mit einem breiten Rande umgeben, und in der Mitte erhebt sich eine Art von kleinem sehr gespitzten Kegel. Ueber die Materie, aus welcher die Schilde gemacht wurden, schweigen die Sächsischen Schriftsteller: nach Strutts Vermuthung waren sie meistentheils von Leder; doch

war es durch ein Gesetz Königs Aethelstan verbothen sich hiezu der Schaffelle zu bedienen. Der Rand, und der kleine Kegel in der Mitte waren wahrscheinlich von Metalle. Siehe Nro. 82. und 83.

§. 83.

Der Degen, und die Lanze waren die einzigen Angriffswaffen der Angelsachsen während diesem Zeitraume. Der Degen war so breit, und so lange, daß man glauben sollte, er sey nicht geeignet gewesen, sich desselben bey einem Handgemenge zu bedienen. Der Krieger scheint aber vorzüglich auf die Hitze des Angriffes gerechnet zu haben, in welchem derselbe, während dem er sich gegen die Ausfälle seines Gegners durch den Schild deckte, ihm einen Stoß mit dem Degen versetzte. Die Klinge war von Eisen oder Stahl, der Griff aber, das Stichblatt, und der Degenknopf waren von verschiedenen Gattungen Metalles, wie man aus der Farbe erkennet, welche immer gelb ist. Bey den höchsten Standespersonen waren alle diese eben erwähnten Theile des Degens von Gold, oder wenigstens vergoldet. An den Degen, die bey besondern Festlichkeiten getragen wurden, war, wie wir in der Folge hören werden, der Griff von

Der Degen.

Gold, und mit Edelsteinen gezieret; mit gleicher Pracht war auch die Scheide, und das Gehänge gezieret. Nro. 54. und 55. sind zwey Degen und Nro. 64. und 65. zwey Dolche.

Die Lanze.

Eine Beschreibung der Lanze wäre unnöthig, da man ihre Form ohnehin an jenen Nro. 59. 60. 61. 62. und 63. und an jenen, welche verschiedene Figuren tragen, deutlich ersieht; wir wollen daher nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß der spitzige Theil der Lanze manches Mahl zackig war.

§. 84.

Die Reiterey.

Der Reiter ist in den Zeichnungen aus dem 8ten Jahrhunderte ohne Degen, oder ohne Schild abgebildet.

Die 42ste Figur stellet einen Reiter in seiner vollständigen Bewaffnung dar. *)

Der Soldat zu Fuß.

Die 43ste Figur ist ein Fußgänger: er trägt ausser der Lanze nach einen Degen, und einen Schild.

Offizier der königl. Leibwache.

Die 41ste Figur, welche den Degen auf der Achsel hält, und sich auf ihren Schild stützet, hält Strutt für den vor-

*) Nur mangelt ihm noch eine der Reiterey eigene Art von Schleuder, welche Nro. 56. abgebildet ist.

nehmsten Offizier der königlichen Leibwache. Er ist in der Stellung abgebildet, in welcher man ihn meistens findet, nähmlich zur rechten Seite des Thrones, wenn der König in Staatsangelegenheiten Hof hielt.

§. 85.

Die Angelsachsen hatten auch Streitwagen, welche von zwey neben einander gespannten Pferden gezogen wurden. Einen solchen Streitwagen stellet die Numer 87. vor. Da die Abbildung von der Art ist, daß man weder die Form dieses Wagens genau erkennen, noch weniger sehen kann, wie die Pferde an demselben angespannt waren, so haben wir sie ohne der geringsten Abänderung genau dem Original nachbilden lassen, da es uns nicht um Verschönerung, sondern um die Aechtheit der von uns gelieferten Abbildungen zu thun ist; eine Bemerkung, welche auch für die übrigen Zeichnungen dieser Art gilt. Ihre Streitwagen.

Strutt vermuthet, daß diese Streitwagen unvollkommene Nachahmungen des essedum der Britanier waren, dessen Cäsar erwähnet, doch waren sie bey den Angelsachsen von keinem allgemeinen Gebrauche, sondern dienten nur bey besondern Gelegenheiten, vielleicht wie bey den Brita-

niern, um in leichten Scharmützeln den Feind damit zu belästigen. Auf den Abbildungen sieht man meistens solche Personen in diesen Streitwagen, die durch ihr feuriges Aussehen, und die Art ihrer Rüstung als das Sinnbild des Krieges und der Zwietracht angesehen wurden; obschon die Figur Nro. 87. unbewafnet ist, so stellet sie dennoch eines jener Laster vor, welche mit Wuth gegen die Klugheit streiten.

Fünfter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Angelsachsen vom 9ten Jahrhunderte bis ins 11te.

§. 86.

Vor Einführung des Gebrauches der Vertheidigungsrüstung unter den Sachsen war ein geringer Unterschied zwischen dem Civilkleide, und der Kleidung des Soldaten; denn da, mit Ausnahme des Clerus, jedermann vom Stande sich als einen Soldaten betrachtete, so glaubte er sich eben darum auch berechtiget, bewafnet zu gehen, und entfernte sich daher selten weit von seinem Hause, ohne jene Waffen zu tragen, die seinem Stande angemessen waren. Obschon die alten Sächsischen Schriftsteller der Vertheidigungs-Waffen erwähnen, so wurden sie dennoch, nach ihren eigenen Zeichnungen zu schlüssen, vor dem Ende des 10ten, oder vielmehr gegen den Anfang des 11ten Einleitung.

Jahrhundertes von den Angelsachsen nicht allgemein angenommen.

Die Tunik. Die Tuniken der Sächsischen Soldaten waren, wie wir schon bemerket haben (§ 79.) aus Leinwand gemacht, man findet sie manches Mahl, besonders in den Zeichnungen aus dem 10ten und 11ten Jahrhunderte, zum Theile offen an der Seite, und so kurz, daß sie kaum auf dem halben Schenkel hinabreichen: diese Kleidung scheinet dem leichten Fußvolke eigen gewesen zu seyn, denn an den Reitern bemerket man sie nie. Der Mantel. Der Mantel behielt seine alte Form bey (§. 81.)

§. 87.

Das Panzerhemd. Das Panzerhemd, dessen von den ältesten Schriftstellern der Sachsen erwähnet wird, (§. 80.) wurde aus in einander geflochtenen Blechen, oder Fäden von Kupfer, oder von einem andern Metalle verfertiget. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Panzerhemd, gleich bey seiner Einführung in England eine sehr unbequeme Kleidung war, und vielleicht kam es aus eben dieser Ursache nicht sobald unter den Angelsachsen in Gebrauch, die in einer Schlacht vorzüglich auf ihre Gelenksamkeit, so wie auf ihre Tapferkeit gerechnet zu haben scheinen, und darum im Allgemeinen

leichte Kleider trugen, die nach jener Form gemacht waren, welche den Armen die möglichste Freyheit gestattete. (§. 21. und 79)

Gegen das Ende des 9ten, oder wenigstens gegen den Anfang des 10ten Jahrhundertes kömmt bey den Sachsen eine Rüstung zum Vorschein, welche von dem eben beschriebenen Panzerhemde verschieden ist, und man findet sie so oft in den Zeichnungen aus diesem Zeitraume, daß man mit Grunde schlüssen kann, daß sie damahls allgemeiner angenommen wurde.

An der 61sten und 62sten Figur bemerket man zwey solche Rüstungen, die jedoch von einander verschieden sind. Aber man kann nicht entscheiden, ob diese Rüstung aus dünnen Metallblechen zusammengesetzet war, welche an die Tunik angepasset wurden, oder ob dieselbe ein von der Tunik verschiedenes Kleidungsstück ausmachte, so viel ist gewiß, daß die Tunik unter diesem Panzer auf eine solche Art hervorkömmt, daß es scheint, als wenn sich ein Kleid über dem andern bewegt hätte; diese Rüstung mag übrigens aus was immer für einer Materie gemacht worden seyn, so war sie zuverlässig von verschiedener Farbe; bald ist sie blau, wie jene der 62sten Figur, und bald be-

merket man an der nähmlichen Rüstung zweyerley Farben, wie an jener der 61sten Figur, an welcher der obere Theil, der den Leib umgibt, und bis an die Hüften hinabreichet, von brauner Farbe ist, die fast in das Dunkelrothe übergehet, indessen der untere, der aus drey Reihen von Blechen bestehet, die den Fischschuppen gleichen, und der die Schenkel bedecket, so wie die Tunik, orangenfärbig ist. An anderen Figuren ist diese Rüstung roth, manches Mahl auch grün gemahlen. Aus dieser Verschiedenheit der Farben aber kann man noch keineswegs schlüssen, daß diese Rüstung nicht aus Metallblechen bestand, denn die Sächsischen Künstler waren in der Färberey der Metalle sehr geschickt, und brachten auf denselben mit sehr vieler Kunst ausgeführte Zeichnungen an; wenn wir übrigens erwägen, wie sehr die Sachsen ihre Kriegskleidung schätzten, so wird es uns nicht wundern, daß sie so viel darauf hielten die Schönheit derselben durch derley Verzierungen noch mehr zu erhöhen.

Strutt hat noch eine Abbildung einer Rüstung dieser Art geliefert, die man hier Nro. 76. findet, welche aber wahrscheinlich viel älter ist, als die vorerwähnten. Die sehr künstlich verfertigte

Originalstatue von Alabaster wurde in der Grafschaft Monmuth nahe bey einem Orte mit Nahmen Porth Sini Kran gefunden. In der Beschreibung derselben, die zu der Zeit gemacht wurde, als sie noch ganz war, lies't man, daß sie in der rechten Hand einen kurzen Degen gehalten habe, und in der linken eine Wage, in deren rechter Schale die Büste eines Mädchens, in der linken aber, die von der andern überwogen wurde, eine Kugel sich befand. Späterhin wurde diese Statue in den Zustand versetzet, in welchem man sie in der Abbildung findet, und so verstümmelt dem Ashmoleischen Museum zu Oxford überreichet, wo sie noch aufbehalten wird. Das Panzerhemd war, als die Statue sich noch in dem Stande der Vollkommenheit befand, ganz gewiß vergoldet, denn es zeigen sich noch augenscheinlich die Reste der Vergoldung in den bey dieser Rüstung angebrachten Vertiefungen. Strutt hat die Zeichnung nach der Originalstatue machen lassen.

§. 88.

Daß den Sachsen jene Rüstung bekannt war, welche wir einen Küraß nennen, erhellet daraus, weil man bey ihren Schriftstellern mehrere Worte findet, die diese Art des Harnisches bezeichnen, doch Der Küraß.

kann man nicht so leicht bestimmen, in wie weit der Gebrauch desselben von ihnen angenommen wurde. In ihren Zeichnungen findet man kein einziges Muster hievon, woraus sich schlüssen läßt, daß man sich des Kürasses in dieser Epoche nicht allgemein bediente, um so mehr, als man diese Rüstung auf den Gemählden, welche nach dem Einfalle der Normänner verfertiget wurden, beständig abgebildet findet, in einer Epoche, in welcher sie einen wesentlichen Theil der kriegerischen Kleidung ausmachte.

Die Sächsischen Schriftsteller geben übrigens weder über die Materie, noch über die Form des Brustharnisches, von welchem sie sprechen, eine deutliche Erklärung; sie machen nur eine oberflächliche Erwähnung desselben, und die einzigen Eigenschaften, die sie ihm zuschreiben, sind, daß er unbiegsam, und rauch, oder haarig war, woraus nur zu entnehmen ist, daß er aus Wolle oder Fellen, keineswegs aber aus Metall gemacht wurde; übrigens wurden diese Küraße auch öfters aus mehrere Mahle über einander gelegter und abgenähter Leinwand gemacht.

Die Beinharnische.

Auch von den Beinharnischen findet man in den Zeichnungen vor dem 10ten Jahrhunderte

keine Spur, obschon die Sächsischen Schriftsteller derselben ausdrücklich erwähnen.

§. 89.

Die alten Sächsischen Künstler machen keinen Unterschied zwischen dem königlichen Helme und der Krone. Sie mahlen den Monarchen am Hofe und auf dem Schlachtfelde mit der nähmlichen Haupthülle, wenn selbst alle übrigen Theile seiner Kleidung verschieden sind: doch findet man auf den Gemählden der folgenden Jahrhunderte den königlichen Helm etwas vollständiger, und auf der IIten Tafel b. findet man ihn in seiner ganzen Vollkommenheit. Diese Figur stellet Eduard den Beichtiger vor, und ist von Strutt nach dem Originalabdrucke seines grossen Insiegels geliefert worden: man bemerket auf seinem Helme eine der Krone oder dem Diadem dieses Zeitalters gleichkommende Verzierung. Der Helm.

Die Sächsischen Monarchen trugen lange Zeit vor der Regierung Eduards des Beichtigers die Krone bloß als eine Zierde ihrer bürgerlichen Kleidung, und vom Helme getrennet; den königlichen Helm aber findet man nie ohne der Krone abgebildet. Nro. 5. und 6. sind ebenfalls königliche Helme.

Der Helm, dessen sich der Adel im 8ten Jahrhunderte bediente, ist gewöhnlich kegelförmig abgebildet, und er war wahrscheinlich von Kupfer, oder von einem andern Metalle. In den folgenden Jahrhunderten findet man die nähmliche Form der Helme, aber gradeweis vollkommner gemacht, wenn man es anders eine größere Vollkommenheit nennen kann, daß er vergoldet, oder mit Gold verzieret, und mit Edelsteinen geschmücket war. Sieh die Numeern 7. 8. 9. und 10.

Strutt zweifelt, daß jemahls während der ganzen Sächsischen Epoche der Helm eine allgemeine Tracht der Krieger gewesen sey, denn die Soldaten aus allen Klassen, mit der einzigen Ausnahme des Königes, sind sehr oft mit bloßem Kopfe abgebildet, besonders in jenen Zeichnungen, welche die ältesten zu seyn scheinen. Die Haupthülle, welche man am allgemeinsten in den Sächsischen Abbildungen bemerket, hat mehr Aehnlichkeit mit der Mütze oder dem Hute von Leder oder Wolle (§. 42.) als mit dem Helme; und Strutt glaubt, daß sie bey verschiedenen Gelegenheiten bald als Hut, und bald als Helm gebraucht wurde. In den Denkwürdigkeiten aus dem 9ten und 10ten Jahrhunderte wird des Hutes aus Filz, oder Wolle erwäh-

net, auch manches Mahl eines Kammes, der ihm zur Zierde diente.

§. 90.

Der Schild behielt, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, seine Form (§. 82.) bis zum Einfalle der Normänner bey, und die einzige Veränderung, die man an den Schilden bemerken kann, bestehet in ihrer verschiedenen Grösse, eine Veränderung, die man nicht nur in den Zeichnungen aus verschiedenen Jahrhunderten, oder in verschiedenen Manuskripten des nähmlichen Jahrhundertes, sondern sogar in den verschiedenen Gemählden des nähmlichen Manuskripts, vorzüglich in jenen aus dem 10ten und 11ten Jahrhunderte, findet; wirklich sieht man daselbst manches Mahl, obschon selten, den Schild so groß abgebildet, als den Mann, der ihn trägt, und breit genug, um ihn den Blicken seines Feindes ganz zu entziehen. Gewöhnlich ist er so groß gezeichnet, daß er das Haupt, und den Körper ganz bedecket, doch findet man auch wieder kleinere Schilde, ja einige sind so klein, daß sie nur den Vorderarm bedecken. Diese Verschiedenheit der Grösse der Schilde wird auch durch die Zeugnisse der Schriftsteller bestättiget. Sie erwähnen der kleinen, und der noch

Der Schild.

kleineren Schilde. In dem Testamente des Prinzen Aethelstan eines Sohnes Aethelreds des Zweyten wird unter den Vermächtnissen des Achselschildes erwähnet, eines Schildes, der wahrscheinlich daher seinen Nahmen hatte, daß man ihn gewöhnlich über die Achsel hinaufschob. Die in der Mitte angebrachte Spitze, und der Rand wurden, nach der Farbe in den Zeichnungen zu schlüssen, mit Goldplatten überlegt. Es gibt auch, obschon selten, Beyspiele, wo der ganze Schild mit Gold, oder vergoldetem Metalle überleget scheinet. Außer diesen Vergoldungen findet man keine besondere Verzierungen der Schilde

§ 91.

Der Degen. Die Form des Degens war bey den Sachsen keinen grossen Veränderungen unterworfen, wie man aus den Tafeln 19. 20. 25. und Taf. II. b. sehen kann; doch ist in den Sächsischen Denkwürdigkeiten von verschiedenen Gattungen der Degen die Rede; als z. B. von dem glänzenden Degen, von dem Degen mit der scharfen, und von jenem mit der stumpfen Spitze, von dem zweyschneidigen Degen, von dem breiten Degen, und von dem Dolche.

Wir haben in der Beschreibung der Kleidung Karls des Großen bemerket, daß, indessen er keinen Theil seiner Kleidung besonders achtete, doch die Schönheit, und den Reichthum seines kriegerischen Anzuges sehr zu schätzen schien. Sein Degen, den er nie ablegte, und das Gehänge desselben waren mit Silber und Gold gezieret, und bey gewissen Gelegenheiten auch mit Diamanten geschmücket. (§. 66.) Diese Art von Eitelkeit fand auch bey den Angelsachsen statt, und ihre Waffen wurden öfters durch Beynahmen unterschieden, welche auf ihre Schönheit oder Güte anspielten; ein Umstand, der bey einem so kriegerischem Volke, welches seine Waffen, als den wesentlichen Theil seiner Kriegskleidung ansah, ganz natürlich war.

Jeder Mann von Stande besaß eine gewisse Anzahl von Degen, deren jeder seine eigene Bestimmung hatte. Man findet deren über ein Dutzend unter den verschiedenen Vermächtnissen in dem Testamente des Prinzen Aethelstan, auch scheinet man in diesen Zeiten einen Waffenschmid sehr geschätzet zu haben. Man lies't in den alten Denkwürdigkeiten, daß der Künstler oft seinen Namen in die von ihm verfertigten Waffen einprägte, wel-

ches dann als ein Zeichen ihrer vorzüglichen Güte angesehen wurde.

Der Degen selbst war, nach Strutts Vermuthung, in den ältesten Zeiten von Kupfer, in den spätern Zeiten aber von Eisen oder Stahl, und manches Mahl waren diese Metalle sogar poliert, welches man dann einen glänzenden Degen nannte: Der Griff aber, auf welchem mehrere Verzierungen angebracht werden konnten, wurde aus vielerley untereinander vermischten Materien verfertiget. In dem oberwähnten Testamente des Prinzen Aethelstan geschieht die besondere Erwähnung von Degen mit silbernen Griffen, so wie von Degen, auf deren Griffen Verzierungen von getriebener Arbeit angebracht waren: eben so lies't man bey den Schriftstellern aus diesem Zeitalter von Degen mit goldenen Griffen. Nro. 75 ist die Abbildung eines Degens, dessen Griff und Gehänge mit Edelsteinen gezieret sind; Strutt hat sie nach einem sächsischen Manuskripte aus dem 10ten Jahrhunderte geliefert.

An der 43sten Figur bemerket man die Art den Degen an der Seite zu tragen, und sich der Lanze und des Schildes zu bedienen. Man findet in den sächsischen Zeichnungen einige, je-

doch sehr wenige Beyspiele, wo der Degen an einer Schärpe hängt; doch war diese Art den Degen zu tragen nie allgemein.

Die sächsischen Schriftsteller erwähnen oft mit Silber, Gold und Edelsteinen verzierter Degengehänge, es ist daher sonderbar, daß man sie so selten auf den Abbildungen in den gleichzeitigen Manuskripten bemerket, ja die Degengehänge unterscheiden sich in diesen Zeichnungen nicht einmahl von den Gürteln, mit welchen die Tunick um die Mitte des Leibes gebunden wurde. Die obenangeführte Abbildung eines solchen Degengehänges, Nro. 75 ist die einzige, die Strutt so vollkommen ausgeführt fand. Degengehänge.

Die Scheide des Degens ist im Allgemeinen schwarz, wenn man sie abgebildet findet, denn bey mehreren Gelegenheiten scheinet man den Degen ohne Scheide getragen zu haben. Die Degenscheide hat überhaupt wenige, und ganz einfache Verzierungen, sie bestehen bloß aus einigen am oberen Theile angebrachten Streifen, welche durch ein Kreuz getrennet sind, man bemerket sie auch an den Degen des Dänen Taf. II. a

Bey den minder feyerlichen Versammlungen des Königes und seiner Edlen hielt der König nicht

selbst seinen Degen in der Hand, sondern er wurde von einem Ritter, oder einer andern ansehnlichen Person, die ihm zur Seite stand, gehalten. Dieses Halten des Degens war entweder mit einer besondern Würde verbunden, oder wurde jenem aufgetragen, den der König besonders auszeichnen wollte. In feyerlicheren Versammlungen wurde der königliche Degen von dem Pair selbst gehalten, oder auf der Schulter getragen; wenn der König aber als oberster Richter Sitzung hielt, hatte er selbst den Degen in der rechten Hand, und das Zepter in der linken. *)

Die Lanzen.

Die Lanzen behielten ebenfalls ihre Form bey (§. 83.) und waren Personen aus allen Ständen eigen, sie wurden auch im Kriege sowohl von dem Fußvolke, als auch von der Reiterey gebrauchet. Die sächsischen Schriftsteller erwähnen dreyerley Arten derselben, der Kriegslanze nähmlich, des Spießes, und der Jagdlanze; worinn sie aber von einander unterschieden waren, läßt sich nicht bestimmen.

*) Auf der IIten Tafel b hingegen hält Eduard der Beichtiger das Zepter in der rechten, und den Degen in der linken Hand. — Noch wollen wir hier bemerken, daß ein stumpfer Degen, curtana genannt, das Sinnbild der Begnadigung war.

§ 92.

Die sächsischen Fahnen waren klein, und meisten Theils viereckig, auch fand Strutt nur zwey Beyspiele von Fahnen einer andern Form. Sie scheinen von einer unbeugsamen Materie gemacht worden zu seyn, welche auf den obern Theil eines langen Stockes befestiget wurde, und daselbst hin und her flatterte. Eine solche Fahne siehe Nro. 53. Merkwürdig ist es, daß man in den ältesten Sächsischen Manuskripten keine Fahne abgebildet findet, obschon der Gebrauch derselben bis in das höchste Alterthum hinaufsteiget. Johann Brompton spricht von Fahnen, die mit Gold gemahlen, oder vielleicht vielmehr gestickt waren; und der nähmliche Schriftsteller sagt ausdrücklich, daß die Fahne Cuthreds des Königes der westlichen Sachsen aus einem goldenen Drachen bestanden sey. Auf der Fahne Harolds des Zweyten befand sich das Bild eines Streitenden, sie war prächtig von Gold gewirket, und mit Edelsteinen gezieret. Die Fahnen.

Die Fahnen wurden in den alten Zeiten, (sey es nun, weil sie Reliquien enthielten, oder weil auf denselben heilige Vorstellungen gemahlt

waren) für heilig gehalten, und man hatte zu denselben ein abergläubisches Zutrauen.

Als der heilige Augustin den Sachsen den christlichen Glauben zu predigen kam, wurde ihm ein Kreuz und eine Fahne vorgetragen, auf welcher sich das Bild des Heilands befand. Edwin, König von Nordhumberland genoß einer so großen Achtung, daß man ihm nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch in den Zeiten des Friedens, wenn er von einer Stadt zur andern reiste, um der Justitzpflege nachzusehen, eine Fahne vortrug.

Diese Fahne nannten die Römer tufan, die Sachsen thpr. Speed vermuthet, daß tufa eine Kugel, oder der Erdball hieß, und das Sinnbild der Majestät war.

§. 93.

Hörner und Trompeten.

Die musikalischen Instrumente, deren sich die Angelsachsen im Kriege bedienten, waren die Hörner und Trompeten, die ersteren scheinen von Holz, oder auch von Ochsenhörnern gemacht worden zu seyn, die Trompeten aber waren von Erz. Nro. 84. ist ein Horn, und Nro. 85. und 86. sind Trompeten.

Sechster Abschnitt.

Von dem Lager, den Kriegsmaschinen, und der Befestigungsart der Angelsachsen, von ihrem Zweykampfe und der Ertheilung der Ritterwürde.

§. 94.

Die Zelte der Angelsachsen waren sehr einfach; man richtete eine starke Stange auf, befestigte an dem obern Theile derselben Stricke, welche man mittelst kleiner in die Erde gesteckter hölzerner Hacken anspannte; über diese Stricke scheinet man starkes und dickes Tuch, oder wohl auch Leder gezogen zu haben, und auf dem Gipfel war ein Dach von Holz angebracht, welches das Zelt für dem Eindringen des Regens schützte. Einige Zelte hatten eine ordentliche Thür, bey andern mußte man, um hineinzugehen, das Tuch in die Höhe heben. Die Numern 77 und 78 sind Zelte von beyden Gattungen. Die Zelte.

Das Lager. Das Lager der Angelsachsen hatte die Form eines kleinen und gleichen Hügels, und wurde mit einer dichten und starken Mauer umgeben, in deren Innerem Wohnungen für die Soldaten angebracht waren, indessen um den äußern Theil ein breiter und tiefer Graben gezogen wurde, welcher mit einem starken Walle von Erde umgeben ward, auf welchen man noch eine Mauer baute, die nach Art der Römer mit Thürmen versehen wurde. Eine Idee davon gibt das Angelsächsische Schloß Nro. 95.

§. 95.

Feste Schlösser. Die festen Schlösser der Angelsachsen waren im Allgemeinen rund gebauet, obschon sie manches Mahl nach der Lage des Ortes, an welchem sie erbauet wurden, auch eine verschiedene Form hatten; so konnte jenes zu Maldon wegen der Steile des gegen Nordwest gelegenen Felsen, auf dessen Gipfel es erbauet wurde, nicht von einer runden Form seyn; man pflegte aber öfters die Festungen auf solche steile Berge zu erbauen, um sie unersteigbarer zu machen.

In den ältern Zeiten pflegten die Angelsachsen ihr Lager sowohl, als auch ihre Schlösser, nach Römischer Art zu befestigen, indem sie dichte

Reihen von Pallisaten, oder starken hölzernen Pfählen an den von Erde aufgeworfenen Wällen errichteten. Ella, der erste König von Diera einem Theile Nordhumberlandes, baute das Schloß von Bamborough mit starken hölzernen Pfählen, welches bald darauf Ida mit einer steinernen Mauer umgeben ließ, wie man in der Scala chronica liest. Old — Bale, in der Grafschaft York, wurde, Camdens Nachrichten zu Folge, anfangs blos mit 18 Fuß hohen dicken Brettern befestiget, und erst späterhin mit einer steinernen Mauer umfasset. Die Schriftsteller sagen, diese Mauer sey aus viereckigten Steinen (four square stones) erbauet worden, indessen bemerket man an den noch vorhandenen alten Schlössern, daß die Mauern, welche sie umgaben, bloß an den beyden äußern Seiten mit diesen viereckigten Steinen bedecket wurden, indessen die Mitte derselben mit Bruchsteinen (rubbles) oder groben Kieselsteinen, rough fling stones) welche mit einem guten und dauerhaften Mörtel zusammengefüget waren, ausgefüllet wurde.

§. 96.

Das Schloß Cholchester.

Auf der XIVten und XVten Tafel findet man die Ruinen des Schlosses zu Colche=

ster abgebildet, welches von Eduard dem Nachfolger Alfreds erbauet wurde, als er zu Anfange des 10ten Jahrhundertes die Mauern des alten Schlosses wieder herstellte, und die Stadt wieder erbaute. Nro. 102. stellet die Südseite desselben vor, wo der Haupteingang ist, Nro. 103. die Nord-West-Seite und Nro. 104. die östliche Seite.

Dieses Schloß ist viereckig; an den vier Seiten ragen vier feste Thürme hervor. Der Umfang desselben beträgt, mit allen Vorsprüngen und schiefen Wendungen, beyläufig 224 Ruthen.

Die vier Seiten dieses Schlosses sind fast genau gegen die vier Weltgegenden gerichtet.

Die Mauern sind Theils aus Backsteinen, und Theils aus Quadersteinen erbauet, welche bis zum Gipfel hinauf wechselweise angebracht sind, der bey weitem nicht mehr so hoch ist, als er ursprünglich war.

Die Ecken der Basteien und die Thürme waren ursprünglich mit Quadersteinen bedecket, deren noch, trotz der öftern Anfälle, die diese Festung erlitten hat, viele sichtbar sind. Die Hauptmauer hat unten beyläufig 21 Schuhe, und oben bey 13½ in der Dicke.

Der Haupteingang befindet sich auf der südlichen Seite des Schlosses, (Nro. 102.) er ist aus Steinen erbauet, welche einen niedlichen Bogen bilden, er ist aber nicht so alt als das Schloß selbst, wie man nicht nur daraus ersiehet, weil er besser erhalten ist, als ein Gebäude von einer so langen Dauer seyn könnte, sondern auch, weil er in einem neueren Style erbauet ist, welcher mit der viel einfachern Bauart des Schlosses selbst nicht übereinkömmt. Ursprünglich war dieses der einzige Eingang, nur war noch an der Vorderseite eine kleine Thür angebracht, welche zu Ausfällen bestimmt war, die übrigen wurden alle erst später gemacht, indem man die Mauern mit vieler Mühe durchbrach.

In dem Inneren des Schlosses waren vor Alters an der nördlichen und südlichen Seite zwey dicke Mauern, welche mit der äußern Mauer gegen Morgen und Abend parallel liefen. Diese zwey Mauern theilten das Schloß in drey gleiche Theile, machten die Abtheilungen, und unterstützten die Wohnzimmer. Die Mauer an der Ostseite stehet noch, aber jene an der südlichen Sei-

te ist ganz verfallen; die noch stehende Mauer ist aus Kiesel- und Backsteinen erbauet.

Die vorzüglichsten Wohnzimmer waren in dem erhabensten Theile des Schloßes. An der Südseite befindet sich zur linken Hand des Einganges eine große 9 Schuh breite Stiege mit 58 Staffeln, welche in die gegen Mittag gelegenen Gemächer führet, unter welchen sich ein großes Gewölbe befindet, welches nun zu einem Gefängnisse dienet. Wenn man auf dieser Stiege noch höher hinaufsteigt, so kömmt man auf die Brustwehren, auf welchen man vormahls um das ganze Schloß herum gehen konnte, weil man an dem obersten Theile der Mauer mitten durch dieselbe einen Weg ausgehauen hatte. Man sieht den Gipfel dieser Mauer sammt dem durch dieselbe angebrachten Gange Nro. 96. unten zur Linken im Durchschnitte. Der äußere Theil hatte 4 Fuß in der Höhe, und 4½ Fuß in der Breite, der innere Theil aber, unter welchem man das Schloß sehen konnte, hatte 3 Fuß in der Höhe und 3½ Fuß in der Breite, der durch diese beyden Abtheilungen der Mauer gehende Weg aber war wenigstens zwey Ruthen breit. An drey Ecken dieser Mauer waren Thürme, oder viereckige Bollwerke angebracht, auf de-

ren jedem noch besonders ein Thürmchen sich befand, diese Thürme waren von dem Thurme, den man nun daselbst sieht, nicht viel verschieden; zu jedem Bollwerke dieser Art führte eine besondere Stiege. Man vermuthet, daß an der Südostseite sich kein Thürmchen befand, weil man daselbst keine Spur einer Stiege fand.

Ob auf der Höhe dieser Mauer Schießscharten angebracht waren, läßt sich nicht gewiß bestimmen, obschon ein alter Mann, der sich mit Strutt zugleich daselbst befand, den letztern versicherte, daß er sich erinnere, etwas den Schießscharten Aehnliches bemerket zu haben, ehe die Mauer noch so verfallen war.

Alle Kamine und Fenster haben vollkommen runde Gewölbungen, und sind innwendig mit dicken Backsteinen, oder vielmehr mit einer Gattung von Backsteinen (pamment) überlegt. Die Fenster, die auswendig mit Steinen verzieret sind, sind sehr klein und sehr lang; aber da sie an Größe zunehmen, je weiter sie in die Mauer hineingehen, so sind sie von Innen sehr breit. In Nro. 96 ist die innere Ansicht eines solchen Fensters so wie der Durchschnitt desselben zu sehen.

Die Kamine sind auf eine sehr sonderbare Art schief in der Mauer angebracht. In Nro. 96. ist in der Mitte die Ansicht eines solchen Kamins dargestellet, so wie derselbe gleich neben dieser Vorstellung zur Rechten im Durchschnitte erscheinet. Damit aber die Mauer an jenen Orten, an welchen die Kamine angebracht waren, nichts von ihrer Stärke verlohr, wurde bey jedem derselben von außen ein Strebepfeiler angebracht.

Unter dem Schlosse waren sehr geräumige aus Steinen erbaute Gewölber, deren Pfeiler die Form eines Kreuzes hatten, wahrscheinlich gingen sie um das ganze Schloß herum, doch konnte Strutt, als er sie ganz durchsehen wollte, nur etwas über die Mitte kommen, da eines der größten Gewölber, so wie der schöne Brunnen, der sich daselbst befand, in einem jener Versuche des Johann Wecheely, die Mauern dieses Schlosses niederzureissen, zerstöret wurde.

§. 97.

Hölzerne Festen.

Die Angelsachsen pflegten, so wie auch in der Folge die Normänner, im Nothfalle bloß hölzerne Festen zu errichten, deren man sich alsobald bedienen konnte.

Verstegan erzählet, daß Wilhelm der Eroberer, bey seiner ersten Landung in England, daselbst drey hölzerne Schlösser errichtete, die in der Normandie erbauet worden waren, und die er hernach auch wieder dahin zurückbrachte; so wie Mathäus Paris erzählet, daß der Krieger Herreward, um Wilhelm den Eroberer zurückzuhalten, welcher sich in den sumpfigen Gegenden der Grafschaft Cambridge aufhielt, um dort zu überwintern, daselbst ein Schloß aus Holz erbauen lassen. Diese Schlösser scheinen zwar schwach und schlecht erbauet gewesen zu seyn, doch waren sie fest genug für die damahligen Zeiten, wo man ein Schloß bloß mit Sturm einzunehmen suchte; so wie uns auch die Geschichte lehret, daß sowohl die Angelsachsen als auch die Normänner sehr selten einen solchen Ort blockirten.

§. 98.

Die Angelsachsen, Dänen und Normänner machten von dem Widder und den andern Belagerungsmaschinen der Römer keinen Gebrauch; vielleicht hätten sie den Sachsen und Dänen wegen der Größe der Gräben, mit welchen ihre Festungen umgeben waren, nichts genützet. Die vorzüglichsten Maschinen, deren sich auch schon die Belagerungsmaschinen.

Angelsachsen bey Belagerungen bedienten, waren folgende:

Der Mangonel.

Der Mangonel. Strutt vermuthet, er sey eine Art von Katapulta (1. Abthl. §. 489) gewesen, jedoch von einer kleinern Gattung, als jene, derer weiter unten erwähnet wird. Mit dieser Maschine schleuderten sie Steine und Wurfspieße, und sie gebrauchten sich derselben auch in den Schiffen, und konnten damit fünf bis sechs Steine auf ein Mahl abschleudern.

Die Petraria.

Die Petraria war eine Maschine von einer andern Gattung, mittelst welcher sie sehr große Steine an die Mauern der festen Schlösser warfen.

Trebuchetum.

Trebuchetum, tribunculus, oder tribuculi war eine Art von großer Katapulte, welche dazu bestimmt war, Steine von einer ungeheuern Größe hinauszuschleudern. Strutt glaubt, diese Maschine sey die nähmliche gewesen, welche wie Cambden sagt, Warwolf genannt wurde, und deren man sich bediente, wenn man große Steine mit hinlänglicher Gewalt an die stärksten Thore werfen wollte, um sie zu zerschmettern.

Der Bolt.

Der Bolt ist eine Gattung hölzernen Wurfspiesses mit einer eisernen Spitze, welcher von dem Mangonel abgeschleudert wurde.

Cambden spricht noch von zwey Kriegsmaschinen, von dem Bricole nähmlich, und dem Esprimgold, doch ist ihre Bestimmung unbekannt.

Die Form dieser Kriegs- und Belagerungsmaschinen ist uns, so wie die Art sich selber zu bedienen, ganz unbekannt, und selbst Strutt konnte troz der mühsamsten Nachforschungen nur zur blossen Kenntniß ihrer Nahmen gelangen.

Wenn sich eine Stadt oder ein vestes Schloß ergab, so reichte die ansehnlichste Person der Stadt dem Sieger die Schlüßel auf der Spitze einer Lanze dar.

Ceremonie bey der Uebergabe einer Stadt.

§. 99.

Die Angelsachsen pflegten, wie es bey mehreren kriegerischen Nationen des Alterthums Sitte war, eine Streitsache durch den Zweykampf zu entscheiden, während welchem die Streitenden durch das Blasen eines Horns, und die Tänze und sonderbaren Geberden der Zuschauer aufgemuntert wurden.

Zweykampf.

§. 100.

In den ältesten Zeiten fanden in Britanien bey der Wehrhaftmachung eines Mannes keine andern Ceremonien statt, als jene, welche wir bey den alten Deutschen bemerket haben,

Ceremonien bey der Wehrhaftmachung.

(I. Abth. § 230.) man überreichte ihm nähmlich in der eigens zu diesem Ende zusammenberuffenen Versammlung der Aeltesten der Nation eine Lanze und einen Schild. Aber die Angelsachsen hielten es für eine besondere Ehre ein Ritter zu seyn, und diese Würde wurde unter vielen Feyerlichkeiten ertheilet. Eduard der Alte ertheilte selbst dem Athelstan die Ritterwürde, indem er ihm einen Kriegsmantel von Scharlach umhing, und einen Sächsischen Degen umgürtete, der eine goldene Scheide hatte, und an einem mit Edelsteinen gezierten Gehänge hing. Ingulph liefert folgende Beschreibung der bey Ertheilung der Ritterwürde unter den Angelsachsen vor der Eroberung Britanniens durch die Normänner üblichen Ceremonien.

„Am Vorabende vor dem Tage der Einweihung legte jener, der zum Ritter ernannt werden sollte, dem Bischof, einem Abte, oder einem andern Priester die Generalbeicht ab, und nachdem er von demselben die Losssprechung erhalten hatte, brachte er die ganze Nacht in der Kirche mit Gebethen zu. Am Tage selbst wohnte er dem Gottesdienste bey, und legte dann seinen Degen auf den Altar, welchen der Priester über dem Evangelienbuche einweihte, dem Kan-

„bivaten um den Hals hing, und demselben seinen „Segen gab; von diesem Augenblicke an wurde er „für einen wahren und rechtmässigen Ritter ge„halten.“

Aber diese Art, die Ritterwürde zu ertheilen, wurde von den Normännern ganz abgestellet, welche das den Priestern mit dem Könige gemeinschaftlich zugestandene Recht, jemand zum Ritter zu machen, bloß auf den König einschränkten.

Siebenter Abschnitt.

Von der Bauart der Angelsachsen.

§. 101.

Einleitung. Da die Angelsachsen noch keine Kenntniß von der Perspektivkunst hatten, so sind die verschiedenen Zeichnungen, die sie uns von ihren Kirchen, und Häusern hinterlassen haben, bey weitem nicht hinreichend uns einen anschaulichen Begriff von der eigentlichen Form derselben zu geben; es würde freylich ein leichtes gewesen seyn, diese Zeichnungen sowohl, als die übrigen dieser Art durch Verschönerung dem Auge reitzend darzustellen, aber dann würden wir nicht ächte Denkmähler, sondern bloß schöne Ideale geliefert haben, und so würde unsere vorzüglichste Verbindlichkeit unerfüllt gebliebe seyn, in dem Werke selbst sowohl, als in den dazu gehörigen Abbildungen der Wahrheit getreu zu bleiben, und wir hätten statt unsern Lesern über das Kostum der verschiedenen Zeitalter die gehö-

rige auf ächte Monumente jeder Epoche sich stützende Aufklärung zu geben, denselben noch irrigere Begriffe beygebracht.

Zur Zeit ihrer Landung in England waren die Angelsachsen bloß mit Krieg, und Verwüstung beschäftiget, und nur darauf bedacht, sich in diesem Reiche festzusetzen. Eben so wenig hatten sie die erstere Zeit ihres Aufenthalts daselbst Muße, auf die Verbesserung, und Verschönerung ihrer Gebäude zu denken, erst als sie in dem sichern Besitze dieses Reiches waren, fingen die Künste unter ihnen zu blühen an, und wurden bald auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht, als sie noch je bis dahin in Großbritanien waren, Benedikt ein Sachse, der den christlichen Glauben angenommen hatte, ging nach Rom, wurde daselbst Mönch, kehrte aber bald wieder mit Theodor dem Erzbischof von Kanterbury ungefähr im Jahre 668. nach England zurück, und brachte verschiedene geschickte Künstler und Handwerker mit sich.

§. 102.

In den ersten Zeiten bedienten sich die Angelsachsen zu ihren Gebäuden bloß des Holzes. Wilhelm von Malmsbury sagt, daß die erste christliche Kirche in England aus in einander Baumaterialien.

geflochtenen Weiden, und anderem zähen Holze erbauet wurde.

Edwin, der erste christliche König von Nordhumberland errichtete ein kleines Oratorium von Holz, in welchem er getaufet wurde, baute aber bald darauf über dasselbe noch ein viel grösseres von Stein. Aldwin, Bischof von Durham baute ebenfalls anfänglich ein kleines Oratorium aus in einander geflochtenen Stäben und Weiden, in welchem der Leichnam des heiligen Cuthbert auf eine Zeit bengesetzet wurde, während welcher er eine größere Kirche von Stein erbauen ließ.

Ihre steinernen Gebäude waren von einer ungeheueren Grösse, und sehr prächtig, auch sparten sie dabey weder Mühe noch Unkosten.

Robert von Swaphan sah die Grundsteine einer Kirche zu Medishamstede, (nunmehr Peterborough genannt) welche von Eada, dem ersten christlichen Könige von Mercia erbauet wurde. Diese Steine sollen, nach seinem Berichte, so breit gewesen seyn, daß kaum 16 Ochsen einen einzigen zu bewegen im Stande waren.

§. 103.

Die prächtigeren Gebäude.

Die grösseren und wichtigeren Gebäude wurden meistens von Quadersteinen erbauet, die min-

der beträchtigen hingegen hatten nur an den Ecken Quadersteine.

Der alte Theil der St. Peters Kirche zu Oxford, welcher unter der Regierung Elfreds von Grunbald aus grossen Quadersteinen erbauet wurde, ist das älteste Denkmahl dieser Art. In dem Innern sind zwey Reihen Pfeiler angebracht, welche das Schiff *) ausmachen, und zwey Seitenflügel, fast von der Grösse des Schiffes; die Gewölbe sind halbzirkelförmig, und auf den Kapitälern der vier Säulen des Portals bemerket man alte grob ausgearbeitete Figuren mit Verzierungen, welche durchaus jenen gleichen, die man immer auf den Titeln der Sächsischen Manuskripte bemerket. Nro 88. 89. 90. und 91 sind die erwähnten Kapitäler abgebildet, welchem noch ein weiteres Nro 92 beygefüget ist, welches Strutt nach einem alten Manuskripte von Cädmann zu Oxford geliefert hat. Die Kapitäler.

Die Bogen an den Sächsischen Gebäuden waren rund, von ganz einfacher Bauart, und mit Bogenstellungen.

*) Das Schiff einer Kirche ist der größte Teil derselben, im Gegensatze der Halle, und des Chores.

sehr wenig Verzierungen geschmücket, welche bloß in Blättern, und in einander geflochtenen Zweigen mit Köpfen von Vögeln, und anderen Thieren u. s. w. bestanden. Diese Verzierungen wurden vorzüglich auf den Kapitälern der Säulen angebracht wie man an den eben angeführten Abbildungen ersehen kann, oder man bediente sich derselben auch zur Verschönerung des Karnießes, oder des Architravs. Manches Mahl waren auf den Kapitälern auch Basreliefe angebracht, welche eine auf die Stiftung des Gebäudes Bezug habende Geschichte, oder eine Scene aus dem Leben eines Heiligen vorstellen, der der Patron dieses Gebäudes war; so findet man auf mehreren alten Kapitälern der Kirche zu Ely das Leben Ethelbredens abgebildet, die diese Kirche und das Kloster wieder erbaute, und nach ihrem Tode heilig gesprochen wurde.

Auf den Sächsischen Zeichnungen sind die Bogenstellungen ganz einfach vorgestellet; ihre Verzierungen bestehen bloß in regelmäßigen Karnießen, jene, die Thore und Eingange bilden, sind manches Mahl mit einem doppelten oder dreyfachen Karnieße versehen, ohne irgend einer andern Verzierung. Ein solches Thor mit Bogen findet man Nrc. 93. abgebildet, wie es Strutt

nach dem oberwähnten Manuskripte von Cädmann zu Oxford hat nachbilden lassen.

§. 104.

Von den alten Kirchen und Kapellen findet man nur wenige Ruinen mehr. Von einer alten dem Heiligen Johann dem Taufer geweihten Kapelle zu Baintre in der Grafschaft Essex sieht man noch die Mauer auf der östlichen Seite (Nro. 105.) welche 18 Schuh hoch ist, die Kapelle war sehr klein, sie hatte in der Breite nicht über 15 und in der Länge, nach Innen gemessen, beyläufig 30 Schuhe. Die Mauern dieser Kapelle waren vormahls oben mit Quadersteinen gezieret, zwischen welchen geschnittene Kieselsteine, wie Diamanten angebracht waren; die übrigen Steine dieser Mauer aber waren bloß Bruchsteine (ruble stones) welche mit Mörtel zusamniengefügt waren, unter welchen Kieselsteine gemischt wurden. Nro. 106. sind die Ruinen der Kapelle der Abtey von Coggeshall in der Grafschaft Essex. Ruinen von Kirchen.

Wir wollen noch die Beschreibung hinzufügen, die Beda in dem Leben des heiligen Cuthbert von dem von demselben erbautem Kloster geliefert hat. Dieses Gebäude war

rund, und von zwey Mauern umgeben, welche 4 bis 5 Feldruthen im Umfange hatten. Von außen hatte die Mauer Mannshöhe, von Innen aber war sie höher, welches man dadurch bewirkte, daß man in einen ungeheuern Felsen hineingrub.

Diese Mauer war in der Mitte aus rauhen Steinen erbauet, zwischen welche man Rasen hin ein stopfte, und die wieder von beyden Seiten mit Steinen umgeben wurden. Manche dieser Steine waren so schwer, daß kaum vier Männer einen aufzuheben vermochten. Inner diesen Mauern wurden zwey Häuser, eine Kapelle, und noch ein Gebäude zum gemeinschaftlichen Gebrauche erbaut. Die Dächer dieser Gebäude waren von unbehauenem Holze, und wurden mit Stroh gedeckt. Außer dem Umfange befand sich noch ein grösseres Haus, welches zur Aufnahme derjenigen bestimmt war, die die Kapelle zu besuchen kamen, und nicht weit davon war ein Brunnen, der sie beständig mit Wasser versah.

§. 105.

Dächer. Wir haben eben von einem Strohdache gelesen, doch wurden die Häuser der Angelsachsen auch öfters mit Rohr und in der Folge die

minder beträchtlichen Gebäude mit Schiefersteinen, die prächtigeren aber mit Bley gedecket.

Hollingshead sagt in seiner Beschreibung von Großbritanien, daß vor Alters in den Landhäusern keine Glasfenster waren, sondern statt dessen bloße Gitter von feinen Weiden, oder von kleinen Stücken Eichenholzes, welche nach der Form eines Schachtbretes zusammengesetzet waren. Weiters führet dieser Schriftsteller an, daß er gelesen habe, daß zu den Zeiten der Sachsen, und auch wohl noch vor dieser Epoche, einige geschicktere Künstler Fensterscheiben von Horn verfertigten, und in hölzerne Rahmen befestigten. Indessen weiß man doch zuverläßlich, daß die Sachsen auch in den ältesten Zeiten Glasfenster hatten, denn unter den Künstlern, die Benedikt von Rom mit sich brachte, befanden sich auch Glaserer. Fenster.

Hollingshead bemerket noch, daß die Scheiben der Fenster an den Häusern der Prinzen, und Edelleute von Beryll *) oder auch von schönem

*) Siehe die Note im 3ten Theile der I. Abth. S. 696.

Cristal gemacht waren, von dem ersteren findet man ein Beyspiel in dem Schlosse zu Sudley.

Strutt glaubt, daß eben der Umstand, daß die Sachsen aus Mangel an den nöthigen Oefen, und Werkzeugen sich außer Stande befanden, größere Scheiben von Glas zu verfertigen, die Ursache war, daß sie an ihren Gebäuden nur sehr kleine Fenster anbringen konnten, daher ihre Gemächer so finster waren, daß sie dieselben fast immer mit Wachsfackeln oder Lampen beleuchten mußten.

Feuerstellen.

Noch eine Unbequemlichkeit war der Mangel an einer eigenen Feuerstelle und an Schornsteinen. Es verfloß eine lange Zeit, bis der Gebrauch der Schornsteine allgemein wurde, denn nach der Bemerkung Hollingsheads, der unter der Regierung der Königinn Elisabeth schrieb, sahen die älteren Leute, die damahls lebten, die Errichtung so vieler Schornsteine, als eine merkwürdige Neuigkeit an, da in ihrer Jugend in den meisten Städten in dem Innern des Reiches mit Ausnahme der geistlichen Gebäude, der Schlösser und Palläste des Adels, kaum zwey, oder höchstens drey zu sehen waren; denn jeder machte damahls sein Feuer auf einer Gattung von Heerd, (reredosse) welcher in dem Gemache stand, wo-

die Speisen zugerichtet, und genossen wurden. Der älteste Gebrauch war, in der Mitte des Zimmers einen grossen Heerd zu errichten, auf welchem man Feuer machte, und oben gleich unter dem Dache eine Oefnung anzubringen, durch welche der Rauch hinausstieg.

§. 106.

Ihre Privat-Gebäude.

Es ist unmöglich eine genaue Beschreibung der Privatgebäude der Angelsachsen zu liefern, da eines Theils die Schriftsteller über diesen Punkt das strengste Stillschweigen beobachten, andern Theils aber es sehr schwer hält, ächte Ueberreste solcher Gebäude zu finden.

Zur Zeit ihrer Landung in England erbauten sie ihre Häuser wahrscheinlich bloß aus Pfählen und Weiden-Flechten, als sie aber schon ein Mahl daselbst festen Fuß gesetzet hatten, brachten sie, so wie die übrigen Künste, besonders auch die Baukunst, zu keinem geringen Grade von Vollkommenheit, und da sie ihre Kirchen, ihre Palläste, und andere öffentliche Gebäude sehr prächtig aus Stein erbauten, so läßt sich mit Grunde schlüßen, daß auch ihre Privatwohnungen in dem Maaße vollkommner gemacht wurden, als sich ihre Begriffe von Schön-

heit und Größe immer mehr berichtigten, und sie mit besseren Materialien bekannter wurden. *)

Aus den Zeichnungen der Angelsachsen, und aus einigen Winken in den Werken ihrer Schriftsteller kann man schlüßen, daß das Zimmerwerk ihrer Häuser von Holz war, und die Mauern mit Mörtel überworfen wurden. Die besser gebauten waren an den Ecken mit Steinen oder Ziegeln belegt; so wie auch die Wölbung um ihre Fenster von Steinen oder Ziegeln gemacht wurde. Sie hatten auch noch Ziegel, deren sie sich bloß zur Verzierung bey prächtigeren Gebäuden bedienten; denn, da sie die Kunst Ziegel zu brennen noch nicht so weit gebracht hatten, wie wir, und das Brennen derselben ihnen sehr viele Mühe machte, so waren die Ziegel auch viel theurer, als die Steine.

*) Stow bemerket, daß noch im Jahre 1189. London, die Hauptstadt des Königreiches, selbst bloß aus hölzernen Häusern bestand, die mit Stroh und Rohr gedecket waren; daher bey dem Mangel an den gehörigen Löschmaschinen oft ganze Städte abbrannten. Um diesem Uebel zu steuern, erging im ersten Jahre der Regierung Richards I. das Gesetz, daß Jeder, der von dieser Zeit an in der Hauptstadt ein Haus bauen wollte, selbes bis auf eine gewisse Höhe von Steinen errichten, und mit Schiefersteinen, oder Ziegeln decken sollte.

Die Form der Gebäude war wahrscheinlich nach dem Geschmacke des Baumeisters, oder des Bauherrn verschieden. Nro. 94. ist die Abbildung eines Sächsischen Hauses, der Seitenflügel scheinet von breiten Ziegeln, oder viereckigen Steinen erbauet zu seyn; es ist ganz mit Schiefern gedecket.

Die Abbildung eines Hauses, welches eben gebauet wird, Nro. 98. soll die Erbauung des Babylonischen Thurms vorstellen; doch waren die Angelsachsen mit dem Ueblichen bey den Völkern des Alterthums gänzlich unbekannt, und wandten bey ähnlichen Vorstellungen bloß ihr eigenes Kostum an.

Achter Abschnitt.

Von der priesterlichen Kleidung und den Religionsgebräuchen der Angelsachsen.

§. 107.

Geistliche Kleidung im 8ten Jahrhunderte.

Von der priesterlichen Kleidung der Angelsachsen im 8ten Jahrhunderte können wir nur im Allgemeinen sprechen. Alles, was man bey den ersteren Sächsischen Schriftstellern über diesen Gegenstand geschrieben findet, ist zu einer genauern Beschreibung der priesterlichen Tracht nicht hinreichend, auf den gleichzeitigen Zeichnungen findet man sehr wenige Priester abgebildet, und auch in diesen wenigen Abbildungen sind die einzelnen Theile ihrer Kleidung nicht bestimmt genug angezeigt.

Die drey Figuren auf der 22sten Tafel hat Strutt nach verschiedenen Manuskripten geliefert; er hält die 48ste Figur für

die älteste; der Künstler, der sie zeichnete, wollte den König David vorstellen, wie er die Harfe spielt; aber seine Kleidung unterscheidet sich so sehr von jener der weltlichen Personen aus dieser Epoche, daß Strutt sie für die bloß den Geistlichen eigene Tracht hält, und als ein sehr altes Muster dieser Art erkennet; doch, fährt er fort, sey er außer Stande jedes Kleidungsstück besonders zu bmmen und zu erklären.

Die 47ste Figur wird der vorigen am Alter ziemlich gleich kommen, sie ist aus einer Sächsischen Uebersetzung des Pentateuchus entlehnt, und stellet einen jener Priester vor, die die Bundeslade trugen.

Die 49ste Figur ist die neueste von allen Dreyen, auch hat ihre Kleidung eine viel bestimmtere Form, in der rechten Hand hält sie die Hostie, in der linken das Ciborium. Der Chorrock ist mit einem Kreuze gezieret, eine Verzierung, die Strutt unter den Zeichnungen der Sächsischen Künstler hier am ersten bemerkte.

§. 108.

Bischöfliche Kleidung.

Das vorzüglichste Gemählde dieser Art ist das Portrait Albhelms Bischofs von Sherborn Fig. 72. welches sich vor seinem

berühmten Gedichte zum Lobe der Jungfrauschaft befindet; es wurde im Anfange des 8ten Jahrhundertes gemacht. Er ist in bischöflicher Kleidung vorgestellet, mit der rechten Hand gibt er den Segen, die linke Hand hält er auf ein Buch, welches sein Werk vorstellet. Die Alba, oder die weiße Tunik ist mit einem gestickten Gebräme verzieret; mit einem ähnlichen Gebräme sind auch die Aermel seines Ueberrockes besetzt.

§. 109.

Geistliche Kleidung im 9ten und 10ten Jahrhunderte.

Die Figur c auf der XXsten Tafel stellet einen Erzbischof vor; *) Strutt hat sie nach einem Manuskripte aus dem 10ten Jahrhunderte geliefert; sie ist in dem Ceremonienkleide abgebildet, und es mangelt ihr nur die Mitra, welche durch einen Nimbus ersetzt wird; die einzelnen Theile ihrer Kleidung sind sehr bemerkbar, und nicht mit jenen reichen Verzierungen überladen, welche man an den Kleidungen des Klerus in den folgenden Jahrhunderten bemerket.

Kostum eines Erzbischofs.

*) Die Figur b ist der Abt Elfthnoth, welcher dem Augustin Erzbischof zu Kanterbury c ein von ihm geschriebenes Buch überreicht, der Nimbus um das Haupt des letzteren zeiget die Heiligsprechung desselben an.

Das Portrait Wulftans, des Zweyten Erzbischofs von York dieses Nahmens Fig. 60. ist aus einem Manuskripte des 11ten Jahrhundertes entlehnet; und den auffallenden Unterschied, den man in den Kleidungen dieser und der eben beschriebenen Figur findet, rühret nicht von einer Veränderung in der priesterlichen Kleidung während eines halben Jahrhundertes her, sondern läßt sich leicht aus dem Umstande erklären, daß die Figur c Taf. XX. im Ceremonienkleide, die 60ste Figur hingegen in der Hauskleidung abgebildet ist. An der 67sten Figur bemerket man die Haupthülle der Bischöfe, Mitra und den Bischofsstab, wie sie im 10ten und 11ten Jahrhunderte gebräuchlich waren.

§. 110.

Die Figuren 66. und 68. stellen Sächsische Mönche vor. Die 68ste Figur hat die Ränder der Kapuze, der Aermel, und des untern Theiles der äußeren Tunik auf eine besondere Art verzieret; ob aber jeder Sächsische Geistliche ein solches Kleid tragen durfte, oder ob diese Verzierungen das Zeichen einer gewissen Würde oder eines gewissen Ordens waren? läßt sich nicht Mönche.]

bestimmen: diese beyden Figuren tragen weiße Kleider, und die äußere Tunik ist roth gefuttert. Doch ist zu bemerken, daß, obschon die den Sächsischen Mönchen eigenen Oberkleider dem äußeren Anschein nach einförmig gewesen, dieselben doch nicht immer von der nähmlichen Farbe waren, wie die eben beschriebenen: denn in andern Manuskripten aus dieser Periode sind sie oft schwarz, und manches Mahl dunkelbraun, und grau gemahlen; aber die untere Tunik war, nach dem kleinen Theile der Aermel zu schlüßen, welche gewöhnlich vor dem Oberkleide hervorragen, weiß: doch muß man von dieser allgemeinen Bemerkung die Abbildung jenes Geistlichen ausnehmen (Taf. XX. a.), welcher den Bischofstab des Abtes Elfthnoth trägt, denn seine Tunik ist lichtblau, und sein Chorrock weiß.

Strutt vermuthet, daß die Oberkleider des untern Klerus weder nothwendig eine besondere Form haben, noch von einer besonderen Farbe seyn mußten, da man öfters auf dem nähmlichen Gemählde, wenn mehrere Geistliche abgebildet sind, sowohl in Rücksicht auf die Form, als auch auf die Farbe, einen wesentlichen Unterschied unter ihren Kleidungen findet, so z. B. trägt von

den zwey Geistlichen hinter den Erzbischof (Taf. XX. c) einer ein blaues, der andere ein rothes Kleid.

§. 111.

Daß die hölzernen Schuhe, und die Ueberschuhe von dem Klerus im Winter, oder bey dem nächtlichen Gottesdienste der Kälte wegen getragen wurden, haben wir bereits im 32sten §. bemerket, auch trugen sie die Socken (§. 36.) zu den Strümpfen, oder vielmehr zu den Hosen (§. 30.) da nach den Statuten des Conciliums zu Chalanth sich kein Geistlicher bloßfüßig dem Altare nähern, oder Meße lesen durfte. Fußbekleidung des Klerus.

Durch die Kanonen der Concilien, welche unter dem Schutze des Königes Edgar gehalten worden, wurde den Priestern noch gebothen, während dem Meßopfer unter der Alba außer der untern Tunik noch eine Art von Hemd, corporale genannt, zu tragen, und überhaupt ihre Kleider rein, und im guten Stande zu erhalten, so wie ihnen in einem anderen Artikel verbothen wurde, ohne dem Chorrock die Kirche zu betretten.

Die alten Kirchengesetze gaben dem unteren Klerus die Vorschrift sich den Bart scheren zu lassen, um sich dadurch von den Layen zu unter- Tracht der Haare und des Barts.

scheiden, aber dieses Gesetz scheinet sich nicht auch auf den höheren Klerus erstreckt zu haben, welchen die Sächsischen Mahler gewöhnlicher mit, als ohne dem Barte abbilden; vielleicht war das Privilegium den Bart zu tragen bloß auf die Priester vom ersten Range eingeschränkt. Strutt vermuthet, daß das Verboth des 47sten Kanons, welcher unter Edgars Regierung kund gemacht wurde, durch welchen allen, die in einen geistlichen Orden eintraten, untersagt wurde, ihre Haare wachsen zu lassen, nur jene betroffen habe, welche damahls die Tonsur empfingen, da in den Zeichnungen aus dieser Periode die Geistlichen überhaupt mit langen Haaren abgebildet sind, die ihren ganzen Kopf bedecken, und dann an den Achseln herabflattern.

§. 112.

Kirchenkleider des Klerus.

Die Kleider, welche die Geistlichen in der Kirche trugen, waren vorzüglich von Leinwand, besonders der Chorrock, die Alba, und das Hemd; zwar erwähnen die Sächsischen Schriftsteller der wollenen Hemden, aber der Gebrauch derselben war nur als eine sehr strenge Buße vorgeschrieben. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Oberkleider des höheren Klerus von Seide waren; beson-

ders solche, welche mit Stickereyen, oder goldenen Franzen verbrämet, und mit Nätherenen gezieret worden, wenn diese Kleidungen auch nicht mit Zobel gefuttert waren, so ist es doch gewiß, daß sie öfters damit verbrämt wurden. Ihr Meßgewand Nro. 115. kam ganz mit dem unsrigen überein.

§. 113.

Die Kirchen und Klöster pflegte man an jenen Oertern zu erbauen, wo man Reliquien von Heiligen gefunden hatte, oder wo dieselben einst gewohnt hatten, oder auch auf den Gräbern der Märterer, oder an jenen Orten, wo sie gemartert worden. Die von dem Könige Ina erbaute, dem heil. Petrus und Paulus gewidmete Kapelle zu Glastenbury soll den nähmlichen Stein zum Grundsteine gehabt haben, auf welchem einst die Zelle des Joseph von Arimathia stand. Pracht der Kirchen.

Diese Kapelle war nach Malmsburys Beschreibung in Rücksicht auf ihre Pracht einzig in ihrer Art. Sie war ganz von Silber und Gold, die Verzierungen, Statuen, Gefäße, und übrigen Geräthe waren von eben diesem Metalle. Zu der Erbauung der Kapelle soll man 2680 Pfund Silber; und zu dem Altar 264 Pfund Gold verwendet haben. Die Decke des Altares soll, so

wie die priesterlichen Kleidungen, von Gold gewebet, und mit kostbaren Edelsteinen gezieret gewesen seyn; und die Materialien zu diesem erstaunungswürdigen Gebäude sollen sich sammt allen Verzierungen auf 365 Pfund Gold, und 2887½ Pfund Silber belaufen haben.

Altäre. Die Altäre der Angelsachsen waren, wie man an den Abbildungen Nro. 115. und 116. ersieht, ganz einfach, und ihre Rauchfässer Nro. 117 und 118 glichen den unsrigen.

§. 114.

Gelübde. Die Könige pflegten vor jedem grossen Unternehmen den Sarg oder das Kästchen, welche die Reliquien eines gewissen Heiligen enthielten, zu besuchen, und daselbst das Gelübde abzulegen, daß sie das Kloster, welches diesen Sarg besaß, für den Fall ihrer siegreichen Zurückkunft reichlich beschenken wollten. So besuchte Athelstan, ehe er nach dem nördlichen Theile von England zog, um den Räubereyen der Könige von Schottland und des Wallliserlandes Einhalt zu thun, das Grab des heiligen Johann von Beverley, um ihn inbrünstig um seine Hilfe anzurufen; da er aber kein dem Heiligen würdiges Geschenk bey sich hatte, so ließ er sein Messer daselbst, mit dem Versprechen, es,

wenn er siegreich wiederkehren würde, mit einem reichlichen Lösegelde wieder einzulösen; und er erfüllte in der Folge auch wirklich sein Versprechen.

Auch pflegten mehrere christliche Könige vor der Lieferung einer Schlacht, oder vor einem anderen grossen Unternehmen ein Kreuz zu pflanzen, und bey demselben ihre Gebethe um den göttlichen Beystand zu verrichten, und Gelübde zu machen. Oswald ließ vor der Schlacht wider Cadwallo ein hölzernes Kreuz aufpflanzen, und er hielt es selbst so lange aufrecht, bis man es durch Einstampfen der Erde befestiget hatte, seine Soldaten lagen indessen auf den Knieen, und betheten. Der Brittische König Arthur trug in der 8ten Schlacht, welche er den Sachsen lieferte, das Bild Christi, und Mariens auf den Schultern.

Wenn die Angelsachsen einen Eid schworen, so legten sie ihre Hand auf einen steinernen Pfeiler, oder einen andern harten Stein, um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß man auf ihr beschwornes Wort so fest bauen könne, als auf eine steinerne Stütze. Ihr Eid.

Die nähmliche Bedeutung mag auch der Gebrauch der Dänen gehabt haben bey Königswahlen

und bey andern feyerlichen Versammlungen in Staatsangelegenheiten, sich auf steinerne Pfeiler zu stützen, die zum Theile in die Erde eingegraben waren.

Neunter Abschnitt.

Von der Ehe und den Hochzeitsgebräuchen der Angelsachsen.

§. 115.

Charakter und Beschäftigungen des Angelsächsischen Frauenzimmers.

Das Angelsächsische Frauenzimmer führte ein sehr häusliches Leben. Die Frauen vom ersten Range brachten einen großen Theil ihrer Zeit damit zu, daß sie Wolle kämmten, spannen und nähten, und mehrere derselben hatten sogar den Muth das mühsame Geschäft der Leinweber zu verrichten: so wie es sich jede Hausfrau zur Ehre rechnete, ihren Mädchen bey Verrichtungen der häuslichen Arbeiten hilfreiche Hand zu leisten. Die vier Prinzessinnen, die Töchter Eduards des ältern, und Schwestern Aethelstans werden wegen ihrer Geschicklichkeit im spinnen, weben und sticken besonders angerühmt; und Edgitha die Wittwe Eduards des Beichtigers war als eine geschickte Nätherinn berühmt.

In diesen weiblichen Arbeiten brachten es die Angelsächsinnen zu einer solchen Vollkommenheit, daß sie sich in der Kunst zu nähen, und mit Gold zu sticken einen Vorzug vor allen übrigen Nationen erwarben, und man eine besonders schöne Nätherey, oder Stickerey eine englische Arbeit nannte.

Mit dieser Geschicklichkeit in Handarbeiten verband das Angelsächsische Frauenzimmer auch die seinem Zeitalter angemessene Bildung des Geistes, und eine von allem lächerlichen Stolze entfernte Leutseligkeit. So erzählet Ingulph von der Königinn Edgitha, der Gemahlinn Eduards des Beichtigers, daß er als Knabe diese Königinn oft gesehen habe. Wenn er aus der Schule ging, und sie ihm begegnete, untersuchte sie seine Fortschritte in den Wissenschaften, warf ihm über alle Zweige derselben Fragen auf, von der Gramatik bis zur Logik, welche sie sehr wohl inne hatte, und über welche sie sich mit ihm in die spitzfündigsten Untersuchungen einließ; darauf schenkte sie ihm 3 bis 4 Geldstücke, und ließ ihn in die Speisekammer führen, wo ihn eine gute Bewirthung erwartete.

Auch die Sittsamkeit der Angelsächsinnen, sowohl in der Kleidung, als auch in ihrem Betragen, wird von allen Schriftstellern angerühmet. *)

§. 116.

Obschon die Angelsächsinnen mit einer besondern Achtung behandelt wurden, so standen sie doch ihre ganze Lebenszeit hindurch unter der Vormundschaft eines Manns.

Die Angelsächsinnen standen unter beständiger Vormundschaft.

Diese Vormundschaft hieß Mund, und die Person, die sie ansprach, Mundbora. Ohne der Einwilligung dieses Vormundes konnte kein Frauenzimmer einen gültigen Vertrag schlüßen, auch konnte dieser Vormund wider seinen Willen nicht abgesetzet werden. Der Vater war der natürliche Vormund seiner ledigen Töchter; nach seinem Tode nahmen ihre Brüder, oder wenn sie keine hatten, ihre nächsten Anverwandten die Vormund-

*) Beyspiele des Gegentheiles sind so selten, daß sie nur als Ausnahmen angesehen werden können. Ethelburga, Tochter des Offa, war so lasterhaft, daß sie außer wiederholtem Ehebruche, auch die Veranlassung zur Vergifftung ihres Gemahles Brithtake, Königes der westlichen Sachsen wurde, der einen für ihren Liebhaber bereiteten Gifttrank genoß. Ihre Laster gaben die Veranlassung zu einem Gesetze, wodurch die Frauen der Könige aller ihrer alten Privilegien beraubet wurden, als z. B. des Sitzes

schaft in Anspruch. Der männliche Erbe des Manns war der Vormund der Wittwe, und der König war der gesetzliche Beschützer derjenigen, die keinen Vormund hatten.

§. 117.

Freywerberey. Der Freyer suchte vorläufig die Einwilligung des Vormundes des Mädchens zu gewinnen, um welches er sich bewarb, indem er dem Vormunde ein Geschenk machte, dessen Werth mit dem Range des Mädchens im Verhältniße stand. Dieses Geschenk hieß Mede, oder der Preis. Wenn ein Mann ein Frauenzimmer ohne der Einwilligung ihres Vormundes heurathete, so hatte diese Ehe sowohl in Rücksicht des Weibes als auch der Kinder keine rechtliche Wirkung, und der Mann wurde auch als ein Verbrecher bestrafet: um aber die Habsucht der Vormünder zu beschränken, be-

in den allgemeinen Versammlungen, ja man entriß ihnen sogar den Nahmen Cpen Königinn; von welchem wahrscheinlich das englische Wort gleicher Bedeutung Queen hergeleitet wird; so wie ihnen auch verbothen wurde, an irgend einem öffentlichen Orte vor dem Könige zu sitzen. Dieses Gesetz wurde bis zur Zeit Ethelwolfs seiner ganzen Strenge nach beobachtet, welcher König zum grossen Mißfallen des Volkes die Königinn ihm zur Seite auf den Thron setzte.

stimmte man durch Gesetze die Preise, welche dieselben für das Frauenzimmer begehren durften, welche nach dem verschiedenen Range desselben höher oder niederer waren. Für eine Wittwe durfte nur der halbe Preis bezahlet werden.

§. 118

Wenn der Freyer die Einwilligung seiner Geliebten, und ihres Vormundes erhalten hatte, so wurde zwischen beyden Theilen ein Kontrakt errichtet, und ein Freund des Bräutigams leistete Bürgschaft, daß die Braut sanft, und ihrem Range gemäß werde behandelt werden. In diesem Kontrakte wurde zugleich der Wittwengehalt bestimmet, und versichert. Es war ein Gebrauch, der beständig beobachtet wurde, alle Verwandte bis zum 3ten Grade zur Hochzeit einzuladen, und jeder Geladene machte dann der Braut, oder dem Bräutigam ein Geschenk. Das Geschenk des Vaters, des Bruders, oder des Verwandten, welcher Vormund war, war beträchtlich, und bestand, nach Verschiedenheit der Umstände, in Hausgeräthen, Waffen, Heerden, oder Geld. Brautgeschenke.

Dieses Geschenk hieß die väterliche Gabe, und war Alles, was der Bräutigam empfing. Die

Ehe konnte ohne der Gegenwart des Vormundes nicht giltig geschlossen werden, der dem Bräutigam die Braut mit den Worten übergab: „Ich „gebe dir meine Tochter, (Schwester, oder Verwandte) daß sie dein Glück mache, und dein „Weib sey, deine Schlüßel aufbewahre, und mit „dir dein Bett, und deine Güter theile, im Nahmen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Wenn am folgenden Morgen der Bräutigam das Brautbett verließ, mußte er zur Bezeugung seiner vollkommenen Zufriedenheit der Braut ein ansehnliches Geschenk machen, welches die Morgengabe genannt, und das volle Eigenthum des Weibes wurde.

Uebergabe der Braut.

Dieses Geschenk hieß vor Alters das Stecknadelgeld (pin-money.)

§. 119.

Hochzeitfeyerlichkeiten.

Die Hochzeit wurde in dem Hause der Braut gehalten und gefeyert, welche alle Anordnungen hiezu machen, und alle Kosten derselben bestreiten mußte. Man ließ ihr zu den dießfälligen Vorbereitungen die gehörige Zeit, doch selten über 6 bis 7 Wochen von dem Tage des geschlossenen Kontraktes an. Am Abende vor der Hoch-

zeit versammelten sich die geladenen Freunde des Bräutigams bey demselben, und brachten den Tag unter Fröhlichkeit und Belustigungen zu.

Am Morgen des Hochzeittages begaben sich die Freunde des Bräutigams bewaffnet, und zu Pferde unter der Anführung eines aus Ihnen, der ihr Oberhaupt genannt wurde, in der schönsten Ordnung nach dem Hause der Braut, um sie in Empfang zu nehmen, und in Sicherheit nach der Wohnung des Bräutigams zu bringen. Dieser kriegerische Zug war eine Ehre, die man der Braut erwies, und hatte ihre Vertheidigung gegen einen von ihren vorigen Liebhabern etwa zu versuchenden Angriff zum Zwecke. Die Braut wurde von einem alten Weibe geführet, welches das Brautweib genannt wurde, junge Mädchen, welche die Brautmädchen hießen, folgten ihr, auch hatte sie ihren Vormund und ihre übrigen männlichen Verwandten in ihrem Gefolge. Bey ihrer Ankunft in dem Hause des Bräutigams wurde sie von demselben empfangen, und mit demselben von ihrem Vormunde feyerlich verlobet. Nach Vollendung dieser Ceremonie gingen die Brautleute sammt ihrem Gefolge unter Begleitung von Tonkünstlern in die Kirche, wo von dem Priester die

Trauung vorgemommen wurde: manches Mahl standen die Brautleute während der Trauung unter einem Schleyer, oder unter einem viereckigen Stücke Tuch, welches an beyden Enden von einem Manne über den Brautleuten gehalten wurde, um die jungfräuliche Erröthung der Braut zu verhüllen, daher bey der Trauung einer Wittwe dieser Schleyer für unnöthig gehalten wurde. Nach der priesterlichen Einsegnung schmückte man das Haupt der Brautleute mit Blumenkränzen, welche zu diesem Ende in der Kirche aufbehalten wurden.

Hierauf begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Hause der Braut, wo das Hochzeitmahl gegeben wurde, und wo die jungen Leute beyderley Geschlechtes den ganzen Tag hindurch mit Tänzen und Lustbarkeiten zubrachten, indessen die bejahrten Männer sich dem Trunke, ihrer Lieblingsleidenschaft, ergaben. Am Abende wurde die Braut von den Frauen aus ihrem Gefolge in das hochzeitliche Bett gebracht, und der Bräutigam ebenfalls von den Männern dahin begleitet; die Brautleute tranken noch sammt allen Anwesenden auf das Glück der Ehe, und die ganze Begleitung entfernte sich. Die Hochzeitkleider der Brautleute, und dreyer Personen aus dem Gefolge des

Bräutigams, und eben so vieler aus jenem, der Braut hatten eine besondere Form und Farbe, waren nur für diese Ceremonie bestimmt, und konnten bey keiner andern Gelegenheit getragen werden *) Diese Kleidungen gehörten in den älteren Zeiten den Tonkünstlern, die der Hochzeit beygewohnet hatten, späterhin schenkte man sie den Kirchen oder Klöstern.

Am folgenden Tage begab sich die ganze Gesellschaft, die der Hochzeit beygewohnet hatten, in das Zimmer der Neuvermählten, bevor sie noch vom Bette aufgestanden waren, um die Erklärung des Manns über die Morgengabe zu hören, und die Verwandten des Gatten mußten den Verwandten der Gattinn die Versicherung leisten, daß derselbe sein Versprechen erfüllen würde. Die Festlichkeiten dauerten noch einige Tage fort, bis die Speisevorräthe verzehret waren. Alle Geladenen machten vor ihrem Abzuge, den Neuvermählten ein schönes Geschenk.

*) Die Sächsischen Schriftsteller erwähnen zwar öfters der Hochzeitkleider, und der Wittwenkleidungen, ohne jedoch zu bestimmen, wodurch sie sich von der gewöhnlichen Tracht unterschieden haben.

§. 120.

Benehmen bey der Geburt eines Kindes.

Das neugebohrne Kind wurde gleich nach der Geburt mit einem weiten Kleide bekleidet, und in ein grosses Gefäß gestellet, in welches die Anwesenden Wasser hineingossen.

Von den Taufzeremonien haben uns die Sächsischen Geschichtschreiber keine Beschreibung mitgetheilet, wahrscheinlich waren es die nähmlichen, welche bey den Normännern beobachtet wurden, die wir in der Folge beschreiben werden, denn die religiösen Gebräuche blieben, einige unbedeutende Veränderungen ausgenommen, immer die nähmlichen.

Noch wird zu einem besonderen Ruhme der Sächsischen Frauen erwähnet, daß es eine sehr alte Sitte unter ihnen war ihre Kinder selbst zu stillen.

Zehnter Abschnitt.

Von den Gastmählern der Angelsachsen, von ihren Büchern, von ihrer Mählerey, Bildhauerey, Musik, und von ihren Unterhaltungen.

§. 121.

Auf allen Zeichnungen der Sachsen, welche Gastmähler vorstellen, sieht man sie an einer mit einem Tischtuche bedeckten Tafel sitzen, und edem wird ein Trinkhorn dargereichet, welches entweder eine Suppe, oder ihr aus Gerste bereitetes Getränk enthielt. Die Zeichnung Nro. 130. stellet drey Standespersonen an der Tafel vor, die von zweyen ihrer Leute bedienet werden, welche vor ihnen knieen. Auf der in der Mitte stehenden Schüssel liegt ein Fisch, und die Figur zur Rechten hat ebenfalls in der linken Hand einen Fisch, indessen sie in der rechten ein Messer hält. Noch bemerket man einen Braten an einem Brat-

Ihre Gastmähler.

spieße, welchen die Figur zur Linken zerschneiden will, um ihn in die Schüssel zu legen, die ihr einer ihrer Bedienten knieend überreichet. Die runden Stücke, welche auf der Tafel liegen, so wie jene, welche gebrochen sind, stellen Brod vor. Das Messer und der Löffel, welche bey der mittlern Figur liegen, sind ziemlich gut gemacht; was aber die beyden großen Schalen enthalten, deren auf jeder Seite eine stehet, kann man nicht bemerken, es sey denn, daß sie Speisen mit einer Suppe enthielten, eine Vermuthung, welche der auf den Tisch liegende Löffel zu bestättigen scheinet. Auf ähnlichen Zeichnungen sieht man öfters den Kopf eines Thieres in einem Napfe, welcher jener eines Wildschweines zu seyn scheinet, und noch andere Näpfe mit Aepfeln, oder anderen Früchten dieser Art.

§. 122.

Ihr Benehmen bey dem Trinken.

Wenn sie trinken wollten, so fragten sie vorher den ihnen zu Seite Sitzendeu, ob er sie indessen beschützen wollte, dieser antwortete hierauf, daß er hiezu bereit sey, und hob sein Messer, oder seinen Degen in die Höhe, um den Trinkenden während des Trinkens vor jedem Ueberfalle zu schützen, da ein Trinkender sich nicht zu vertheidigen ver-

mag, und jedem meuchelmörderischen Anfalle ausgesetzet ist. *) Diese Sitte ist auch auf der Zeichnung Nro. 130. abgebildet, wo die mittlere Figur sich gegen ihren Nachbarn wendet, um zu erfahren, ob er sie während des Trinkens schützen wolle, welches der Nachbar durch die Emporhebung seines Messers zu erkennen giebt.

§. 123.

Die Art, wie man sich in den ältern Zeiten bey dem Gesundheittrinken benahm, lehret uns das Beyspiel Bowenas, der Tochter, oder Nichs Hengsts. Als diese dem Brittischen Könige Vortergren die Gesundheit zubringen wollte, näherte sie sich dem Orte, wo er mit seinen Gästen saß, machte ihm eine tiefe Verbeugung und sagte: Auf ihr Wohlseyn Herr König! trank dann, und überreichte dem Könige knieend den Becher, welcher ihn nahm, und indem er antwortete: ich trinke auf ihre Gesundheit, ihn austrank. Gesundheitstrinken.

*) Zu dieser Sitte soll der junge König Eduard ein Sohn Edgars mit dem Beynahmen der Märterer Veranlassung gegeben haben, welcher auf den Anschlag seiner Stiefmutter Elfrida während dem Trinken meuchelmörderisch mit einem Dolchstiche in dem Rücken ermordet wurde.

§. 124.

Ihr Hang zum Trinken.

Mehrere Schriftsteller werfen den nördlichen Nationen des Mittelalters einen unmässigen Hang zum Trunke vor; dieses mag auch die Ursache seyn, warum man auf den Abbildungen ihrer Gastmähler viel mehr Trinkgefäße, als Schalen, und Schüsseln sieht, wenn anders diese Gefäße, deren jeder Gast eines hält, bloß zu Getränken bestimmt waren; auch die Angelsachsen ergaben sich, durch das Beyspiel der Dänen gereitzt, so sehr der Trunkenheit, daß Edgar für nöthig fand, nicht nur viele Gasthäuser aufzuheben, und in jedem Dorfe, und in jeder kleinen Stadt nur eines zu gestatten, sondern auch verordnete, in die Trinkgefäße in mehreren Entfernungen Nägel, oder Nadeln hineinzustecken, und jeder, der auf einen Zug mehr trank, als ein solcher Raum von einer Nadel zur andern faßte, wurde sehr strenge gestrafet. In den ältern Zeiten war es den Mönchen untersagt Wein oder Bier zu trinken, als aber Ceowulf, König von Nordhumberland, die Krone mit der Kutte vertauschte, erlaubte er den Mönchen zu Landisfarn, bey welchen er sich aufhielt, Wein und Bier zu trinken, da sie doch nach

der Vorschrift ihres Stifters des Bischofs Aydan nur Wasser, und Milch trinken sollten.

§. 125.

Die Wissenschaften wurden unter den Angelsachsen bloß von der Geistlichkeit, und einigen wenigen Ihrer Könige und Grossen gepflogen, so war z. B. Alfred für seine Zeit ein sehr weiser Mann, ein vorzüglicher Dichter, und ein guter Tonkünstler, denn im Allgemeinen fehlte es den Angelsachsen Theils an der zur Erlernung der Wissenschaften nöthigen Aufmerksamkeit, Theils war die Seltenheit, und Kostbarkeit der Bücher ein wichtiges Hinderniß der Verbreitung der Gelehrsamkeit unter ihnen. Alfred, König von Nordhumberland, mußte für ein Buch über die Kosmographie dem Bischof Benedikt Abten von Weremouth 320. Morgen Landes geben. Auch waren die Schreibmaterialien zu theuer, als daß jedermann hätte schreiben lernen können. Dem ungeachtet waren die Angelsachsen nicht so roh, als man sie gewöhnlich schildert; sie liebten die Dichtkunst, und die Dichter wurden von keinem Volke so sehr geschätzet, als von ihnen. Selbst mehrere ihrer großen Prinzen sehnten sich nicht minder nach dem Lorbeer

Zustand der Wissenschaften unter den Angelsachsen.

der Dichtkunst, als nach der königlichen Krone; Alfred wurde für den ersten Dichter seiner Zeit gehalten, so wie auch Aldhem, ein Prinz aus der königlichen Familie von Wessex und Bischof zu Scherburn, für den vorzüglichsten Dichter seines Jahrhundertes galt. Auch scheinet die vorzüglichste Unterhaltung der Sächsischen Könige darinnen bestanden zu seyn, daß sie die Gedichte ihrer Barden anhörten, ihre Werke lasen, und ihre Verse sogar auswendig lernten; und obschon die übrigen freyen Künste erst in der Folge mehr Aufmunterung fanden, und zu einem größeren Grade von Vollkommenheit gebracht wurden, so findet man dennoch in den Schriften, die uns aus diesem Zeitalter noch übrig sind, wenn man die in denselben enthaltenen Märchen, und aberglaubischen Meinungen übergehet, trefliche Bemerkungen, und erhabene Ausdrücke.

§. 126.

Ihre Mahlerey und Bildhauerey.

Die Werke der Angelsächsichen Bildhauer und Mahler sind zum Theil ganz verlohren gegangen, zum Theil aber in einem so schlechten Zustande, daß man über den Werth oder Unwerth derselben gar kein Urtheil fällen kann, wenn man

aber von den Zeichnungen, die man in den Manuskripten der Angelsachsen findet, auf ihre Gemählde, und Bildhauerarbeiten schlüßen darf, so waren sie sehr unvollkommen, und selbst ihre Zeichnungen aus dem 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte erheben sich in Rücksicht auf die Vollendung sehr wenig über jene aus der Sächsischen Epoche. Doch findet man mehr Geschmack in ihren prächtigeren Gebäuden, und großen Denkmählern, und aus den erst erwähnten drey Jahrhunderten sind noch mehrere Gebäude und Denkmähler vorhanden, die sich durch Bildhauerarbeiten auszeichnen, welche mit besonderer Genauigkeit, und Zierlichkeit gearbeitet sind. Wahrscheinlich war die Bildhauerey auch bey den Angelsachsen schon in dem nähmlichen Grade von Vollkommenheit, wie denn das Bildniß des im Jahre 1082. verstorbenen Abts von Westminster, Vitalis, welches man auf seinem Grabmahle im Kloster der Westmünsterabtey sieht, so viel man, da es schlecht conservirt worden, bemerken kann, in dem gehörigen Verhältniße gearbeitet ist, und auch überhaupt mit vieler Genauigkeit ausgeführet zu seyn scheinet. Er ist

mit der Bischofshaube auf dem Kopfe, und dem Bischofsstabe in der linken Hand abgebildet.

§. 127.

Musikalische Instrumente.

Die Musik der Angelsachsen bestand sowohl in Blas- als auch in Saiten-Instrumenten.

Des Hornes und der Trompete haben wir schon erwähnet. (§ 93.) Sie bliesen auch auf zwey Flöten, wie die Römer, und begleiteten dieselben mit einer Leyer von vier Saiten (Nro. 122.) die mit einem eigens hiezu bestimmten kleinen Instrumente gespielt wurde; und diese war ihre Tanzmusik. Nro. 123 ist eine Leyer von einer andern Form mit 8 Saiten.

Die Angelsachsen waren auch berühmte Harfenspieler, und begleiteten dieses Instrument (Nro. 124, und 125.) mit dem kleinen Horne, und der Geige (Nro. 126.); die vier Saiten derselben waren mittelst vier auf dem Griff angebrachten hölzerner Nägel aufgespannet.

Noch bedienten sich die Angelsachsen der Orgel, denn Wilhelm von Malmsbury erzählet, daß der Erzbischof Dunstan in den Zeiten Edgars, zu Glastenbury eine Orgel zu Ehren des heiligen Adhelmus errichten ließ. Nro. 127. ist eine eherne Glocke mit einer Zunge von Eisen.

Bey dem Gottesdienste wurde die Musik erst um das Jahr 668. eingeführet.

Strutt liefert im ersten Theile seines Horda-Angel-Cynnan auf der XXsten und XXIsten Tafel die Abbildungen noch mehrerer musikalischen Instrumente der Angelsachsen, deren Gebrauch aber unbekannt ist, und die wir daher nicht geliefert haben.

§. 128.

Theatralische Unterhaltungen hatten die Angelsachsen gar nicht, sondern statt dessen kamen öfters herumstreichende vermummte Possenreisser nach London, welche in Gasthäusern, und an andern öffentlichen Orten so sittenlose Spiele aufführten, daß sie unter der Regierung Eduards III. aus der Stadt verwiesen wurden *) auf diese Possenspiele folgten dann im eilften Jahrhunderte die Mysterien, oder geistlichen Schauspiele, wovon wir in der Folge handeln werden **) Ihre Unterhaltungen.

M 2

*) Reflexions historiques et critiques sur les differens theatres de l' Europe par Louis Riccoboni. 8. a Amsterdam 740. pag. 118.

**) Geschichte der komischen Litteratur, von C. F. Flögel, 8. Liegnitz und Leipzig 787. 4ter Band. Seite 198.

Daß unter solchen Umständen den Angelsachsen der mimische Tanz der Alten unbekannt seyn mußte, versteht sich von selbst.

Ihre Lieblings-Unterhaltungen waren übrigens die Jagd, und die Falknerey.

Eilfter Abschnitt.

Von den Schiffen, Fahrzeugen, und Geräthen der Angelsachsen.

§. 129.

Nachdem die Sachsen in England festen Fuß gesetzet hatten, fingen sie auch nach und nach an ihren Schiffbau vollkommner zu machen, und obschon man keine Nachrichten von irgend einer merkwürdigen Expedition der Angelsachsen auf dem Meere hat, so lies't man dennoch, daß ihre Könige mehrere Mahle Flotten ausgerüstet und gegen die Dänischen, und andere Seeräuber ausgeschicket haben, welche öfters landeten, und die Küsten ausplünderten. Die Flotte Edgars giebt man auf 3600 Schiffe an; er machte davon drey Abtheilungen, und schickte sie in drey verschiedene Gegenden, um das Meer von den Seeräubern zu reinigen, und den Küstenbewohnern Ruhe vor ihren Schiffe.

Ueberfällen zu verschaffen. Im Sommer kreuzte er selbst auf dem Meere herum, um bald da, bald dort nachzusehen; und auf diese Art versprengte er die Seeräuber, und befreyte sein Reich von ihren öftern Einbrüchen.

Nro. 97. stellet die Form eines Schiffes von der vollkommnesten Bauart aus dem Zeitraume vor dem Einfalle des Herzoges von der Normandie vor. Die Angelsachsen fingen damahls an die Schiffe von Brettern zu erbauen, und eine Brücke darauf anzubringen. Das Hintertheil ist sehr prächtig mit dem Kopfe und Halse eines Pferdes verzieret; die zwey Ruder am Hintertheile dienten um dem Schiffe statt des Steuerruders seine Richtung zu geben. In der Mitte ist nahe am Mastbaume ein Zimmer für die Reisenden in der Form eines Hauses erbauet. Der Kiel wurde vom Hintertheile bis zum Vordertheile verhältnißmäßig immer breiter, das Vordertheil selbst aber lief immer dünner zu, bis es sich in einer Spitze endigte, um das Wasser besser durchschneiden zu können.

Wenn das Schiff seine volle Ladung hatte, so sank es wenigstens bis zur dritten Latte in das Wasser, so zwar, daß das Vordertheil selbst fast ganz unter Wasser war. Noch bemerket man am

Vordertheile einen krummen Vorsprung; Strutt vermuthet, daß er dazu gedienet habe, die Schiffseile, oder den Anker daran zu befestigen. Da die Segel eingezogen sind, so kann man nicht bemerken, wie man sie anspannte, wenn man sich ihrer bedienen wollte; wahrscheinlich waren sie bey den Angelsachsen, so wie bey den Normännern, wenig im Gebrauche, und wurden nur dann angespannt, wenn der Wind auf dem Rücken des Schiffes blies.

Dieses Schiff scheinet bloß durch die Segel geleitet worden zu seyn, denn man sieht weder Löcher für die Ruder, noch Ruderbänke. *)

§. 130.

Die königlichen Schiffe wurden sehr prächtig verzieret. Der König Athelstan bekam von dem Könige Harold von Norwegen ein Schiff

Die königlichen Schiffe.

---

*) An der Zeichnung des Schiffes Nro. 97. bemerket man den Fehler, daß die Länge mit der Höhe nicht im Verhältnisse stehet, wahrscheinlich wurde der Zeichner, der es nach dem möglichst größten Maaßstabe liefern wollte, von der Schmäle des Manuskripts gehindert es länger zu machen; wie denn auch überhaupt die Sächsischen Künstler selten die gehörige Proportion zu beobachten verstanden.

zum Geschenke, dessen Vordertheil und das Oberverdeck von Gold waren, und welches purpurne Segel zierten, Graf Goodwin, als er den Zorn Hardicnuts besänftigen wollte, der ihn der Mitschuld an dem Morde seines Bruders angeklaget hatte, schenkte er ihm ein Schiff, dessen Vordertheil, so wie die Thauwerke (rigging) uud das übrige Schiffgeräthe sehr reich von Gold gearbeitet waren. Auf diesem Schiffe, befanden sich 80 Soldaten, die mit Gold überlegte Kleider und Waffen hatten, und deren jeder an einem jeden Arme zwey Armbänder trug, welche 16 Unzen schwer waren; ihre Helme waren sehr reich vergoldet, so wie sie auch einen prächtigen Degen trugen, dessen Griff aus massivem Golde gemacht war, über dies trug jeder noch ein Dänisches Streitbeil auf der linken Achsel, und hielt in der rechten Hand einen Degen, der im Englischen Hateger heißt. Zu diesen reichen Kleidungen füget Mathäus von Westmünster noch für jeden Krieger ein dreyfaches aus Gold gearbeitetes Panzerhemd hinzu, sammt einem Schilde, der einen goldenen Bukel hatte, und mit stark vergoldeten Nägeln verzieret war.

§. 131.

König Alfred, dem die alten Schiffe der Angelsachsen zu den Kriegerischen Unternehmungen gegen die Dänischen Seeräuber nicht brauchbar genug schienen, ließ nach einem neuen Model andere Schiffe erbauen, die zwey Mahl so lange als die vorigen, und auch viel höher waren, daher man auch mit diesen Schiffen leichter segeln, und sich derselben auch mit mehr Sicherheit bedienen konnte. Einige dieser Schiffe hatten 60 und andere noch mehr Ruder. Form der Schiffe unter dem K. Alfred.

Diese Schiffe glichen wahrscheinlich jenen Nro. 99. 100. und 101. welche Montfaucon auf der XLsten XLIsten und XLIIsten Tafel des ersten Theiles seiner Monumens de la monarchie Francoise geliefert hat. Sie sind von einer alten Tapete entlehnt, die in der Sakristey der Kathedralkirche zu Bajeux zu sehen ist, und welche die Geschichte der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer vorstellet. Montfaucon glaubt, daß diese Tapete bald nach dieser grossen Begebenheit verfertiget worden.

Diese drey Schiffe sind die Schiffe Harolds des Grafen von Kent. Nro. 99. ist eine Barke mit Rudern, und auch mit einer Art von An-

ker versehen. Nro. 100 und 101. sind zwey größere Schiffe mit einem Mastbaume und Segeln. Besonders merkwürdig an beyden sind die in einer Reihe hergestellten Schilde, vielleicht waren es jene der Mannschaft, welche sich auf dem Schiffe befanden. Neben Nro. 101. bemerket man noch einen kleinen Nachen.

§. 132.

Wagen.

Aus den von ihren Wagen vorhandenen Zeichnungen kann man sich keineswegs einen klaren Begriff von ihrer Struktur und Form machen. Nro. 107 ist ein vierräderiger für Reisende bestimmter Wagen, er hatte eine schwingende Bewegung, und scheinet nur für Standespersonen gehört zu haben, da die gemeinen Leute nur in zweyräderigen Wagen fuhren. Nro. 108. ist ein gewöhnlicher Wagen, wie man sie vorzüglich auf dem Lande zur Hinwegführung der verschiedenen Erzeugniße hatte.

Nro. 112. Hier sieht man einen Ernte-Karren. Eine Person trägt das Getreide zu, und die andere schüttet es vermög einer zweyzackigen Gabel auf den Karren. Der Ernte-Karren hat auch eine Gabel, da sich uber die beyden Balken dessel-

ben hinten auseinander geben, und auf jedem eine Wand, oder die Leiter ruht, so waren sie doch zum zweyspännig ziehen eingerichtet. Der Ernte- und der Holz-Karren sind sehr verschieden, wie bey uns die Ernte- und Holz-Leitern. Hier sind die Wände mit Reisig, oder sonst etwas durchflochten, damit keine Körner durchfallen, bey den Holzkarren bestehen sie aus aufrecht stehenden Brettern, oder Balken.

§. 133.

Nro. 113 stellet die Scheunenarbeit vor. Ihrer zwey dreschen, ein dritter giebt die Körner aus. Der bärtige Aufseher hat sein Kerbholz in der Hand, um die Hebe darauf einzuschneiden. *) Ihrer zwey bringen einen zierlich geflochtenen Korb, um das Getreide dar in zu messen, und abzutra- Scheunenarbeit.

---

*) Dieses Kerbholz ist die älteste Berechnungsart, ehe man Ziffer, und Buchstaben kannte; es war bey allen Völkern Deutschen Ursprunges im Gebrauche und ist es noch, gewöhnlich setzt man es mit Leuten fort, die nicht schreiben können, oder mit solchen, wo eine geschriebene Rechnung nur Weitläufigkeit verursachen würde. In der Lausitz werden den Hofleuten oder Fröhnern Ihre Tage täglich angekerbt.

gen *) Der Zeichner hat die Stange, in welcher der Korb hängt, sehr gut dem Vordersten auf die rechte, dem Hintersten auf die linke Schulter gelegt. Beyde haben einen Knittel in der Hand, doch scheint auch das, was der Vorderste hat, zu einem Streichholze gedienet zu haben. Nro. 114 ist eine Weinpresse. Der Pflug Nro. 109, so wie die übrigen landwirthschaftlichen Geräthe Nro. 110 und 111 kommen den unsrigen so nahe, daß sie weiter keiner Erklärung bedürfen.

§. 134.

Ein Angelsächsisches Bett.

Da die Angelsachsen Feinde der Weichlichkeit waren, so waren auch ihre Hausgeräthe so einfach, daß sie bloß zu den nöthigsten Bedürfnißen hinreichten, ohne durch ihre Weichlichkeit zur Trägheit,

*) Diese Körbe machten ein ordentliches Maaß aus, wie denn auch Karl der Grosse in seinem Capitulare de villis (in Eccard de rebus Franciæ oriental: I. p. 912.) befiehlt, daß alle seine Verwalter das nähmliche Maaß an Sextarin, Sikeln, und Körben wie in seiner Pfalz, haben sollen. Siehe Erklärung und Beschreibung eines in 12 Monatskupfern enthaltenen alten Angelsächsischen Kalenders von K. G. Anton im Allg. Litter. Anzeiger vom Jahre 798. Jäner Nro. 9. Seite 89.

und Ueppigkeit zu verleiten. Das Bett Nro. 119 hat bloß dichte Bretter zur Unterlage, auf welcher sehr harte Pölster liegen, so wie auch die Decke sehr dünne zu seyn scheinet; und dieses sehr harte Lager war noch dazu ein königliches Bett, welches mit an dem Gipfel befestigten Vorhängen verzieret ist *).

Nro. 27. 28. 29. 30. 31. und 32. stellen Sesseln und Thronen vor, welche eben so einfach sind, als das erst beschriebene Bett.

Von den Gefässen Nro. 33. bis Nro. 52. welche auf der Vten Tafel abgebildet sind, hat Strutt keine Beschreibung geliefert, wahrscheinlich aus der Ursache, weil schon ihre Form selbst ihre Bestimmung leicht errathen läßt. Nro. 131. ist eine Schere Nro. 132. eine lange Zange. Nro. 133. ein Federmesser. Nro. 134, 138. und 139. sind drey Griffeln. Nro. 135 ist eine Feder sammt dem Gefäß für die Tinte. Nro. 136. sind zwey kleine Zangen. Nro. 137. ist eine Zimmermannshacke. Nro. 140. und 141.

Ihre Geräthschaften und Gefässe.

*) Man findet auch Betten abgebildet, an deren Vorhängen Ringe angebracht sind, mittelst welcher man sie an einer eisernen Stange hin und her ziehen konnte.

sind zwey Hammer, und Nro. 142. ist eine Wage.

Noch müssen wir hier des sonderbaren Mittels erwähnen, dessen sich König Alfred bediente, um aus Mangel einer Uhr, deren es in jenen Zeiten noch keine gab, die Zeit einzutheilen. Er nahm nähmlich eine Kerze von einer bestimmten Länge, theilte dieselbe in zwey gleiche Theile, und sein Kaplan, der hierüber die Obsorge hatte, mußte ihm anzeigen, wie viele Zeit schon verflossen war.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Leichenfeyerlichkeiten der Angelsachsen.

§. 135.

Der Leichnam wurde mit bloßem Wasser ohne irgend einer andern Zumischung gewaschen, hierauf mit dem Hemde bekleidet, über welches man dem Todten noch die seinem Range angemessene Kleidung anzog, und ihn dann in ein Leintuch einwickelte, doch so, daß das Gesicht unbedeckt blieb, (Fig. 51.) *) welches erst bey der Beerdigung umwickelt wurde, (Nro. 121.) nachdem man es Behandlung des Leichnams.

*) Der Leichnam Fig. 51. scheinet bloß mit einem Hemde bekleidet, indessen war es doch eine allgemeine Sitte der Angelsachsen jeden in der seinem Stande oder seiner Würde angemessenen Kleidung zu begraben: und zwar erstreckte sich dieser Gebrauch nicht nur auf Personen eines höheren Ranges, sondern er fand auch bey der niederen Klasse, und zwar bey dem Klerus sowohl, als bey den Layen statt; die Könige wurden in ihren königlichen Gewändern, und die Ritter in ihren militärischen Kleidern begraben; Bischöffe, Priester und Mönche beerdigte man in dem ihrem Stande und ihrer Würde angemessenen Anzuge.

vorher mit dem Schweistuche bedecket hatte, welches man oft weiß gemahlen findet, mehrere Mahle aber auch blau, roth, oder rosenfarb.

Das Waschen und die Ankleidung des Leichnams wurde mit dem gehörigen Anstande vorgenommen. In einem Manuskripte aus dem 8ten Jahrhunderte findet man mehrere Vorstellungen dieser Ceremonie. Sie scheinet von zwey Personen, wahrscheinlich von dem Geschlechte des Verstorbenen, verrichtet worden zu seyn. Sie sind knieend abgebildet, eine bey dem Haupte, die andere bey den Füßen des Leichnams; um sie den Augen der Anwesenden zu entziehen, und während der Ceremonie nicht gestöret zu werden, waren sie hinter einem Tuche, welches öfters von den Herumstehenden empor gehalten wurde, die jedoch so standen, daß sie nicht auf den Leichnam sehen konnten.

§. 136.

Leichenbegängniß Karls des Großen.

Ein fränkischer gleichzeitiger Schriftsteller *) hat das Leichenbegängniß Karls des Großen beschrieben. Da man bey den Sächsischen Schriftstellern keine so vollständige Beschrei-

*) Monachus Egolimensis. p. 282.

bung dieser Art findet, und da die in dieser Epoche von den Franken beobachteten Leichenfeyerlichkeiten auch bey den Sachsen üblich waren, so liefern wir hiemit unsern Lesern diese Beschreibung: Der Leichnam Karls des Großen wurde mit vieler Feyerlichkeit gewaschen, hierauf zog man ihm ein hären-nes Hemd an, doch mußte dieses, wie ausdrücklich bemerket wird, immer heimlich geschehen. Dann bekleidete man ihn mit seinen kaiserlichen Gewändern, bedeckte sein Gesicht, und das ganze Haupt mit einem Schweißtuche, über welches man ihm sein Diadem aufsetzte, das einen Splitter Holzes von dem heiligen Kreuze enthielt. Hierauf umgürtete man ihn mit seinem von Gold prangenden Schwerte, und setzte ihn in dieser Kleidung auf einen vergoldeten Thron. Seine Schultern wurden an den Rücken des Thrones angelehnt, und der Kopf mittelst einer goldenen an das Diadem befestigten Kette in aufrechter Stellung erhalten. In seinen Händen hielt er ein mit Gold geziertes Evangelienbuch, welches auf seinen Knieen ruhte; so wurde er sammt dem Throne in die Gruft gestellet. Die vergoldete Pilgerstasche, die er zu tragen pflegte, wenn er nach Rom ging, wurde neben ihn gelegt,

und das goldene Zepter, so wie der von dem Pabste Leo geweihte Schild wurden vor ihm aufgehangen. Nach diesen Ceremonien füllte man das Grab mit wohlriechenden Spezereyen verschiedener Gattung, und mit einer beträchtlichen Menge Goldes an, dann wurde es verschlossen und versiegelt.

§. 137.

Leichenbegängniß der Angelsachsen.

Der Leichnam wurde von zwey Personen in das Grab getragen; deren eine ihn bey dem Haupte, die andere bey den Füßen hielt; ob aber diese Personen Verwandte des Verstorbenen, oder eigene Leichenträger waren, läßt sich nicht bestimmen. Bey dem Grabe rauchte ihn der Priester mit Weihrauch ein, die Leichenträger fielen auf ihre Kniee, und stellten den Leichnam in die Grube, der alsdann von dem Priester unter verschiedenen Gebethen eingesegnet wurde. *)

Von dem Leichenbegängniße Wilfreds, Erzbischofs von York, der im Jahre 708. zu Oundle in der Grafschaft Northampton

*) Nro. 143. ist die Todenbahre des Königes Ethelbert abgebildet, wie man sie auf seinem Reliquienkästchen findet.

starb, und zu Rippon begraben wurde, liefert sein Geschichtschreiber Eddius folgende Beschreibung: „Als eines Tages mehrere Aebte und Priester die- „jenigen begegneten, die den Leichnam des heiligen „Bischofs begleiteten, der in einem grossen Leichen- „wagen geführet wurde, ersuchten sie dieselben „dringendst ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, den „heiligen Leib zu waschen, und seiner Würde ge- „mäß zu bekleiden; als sie diese Erlaubniß erhalten „hatten, breitete einer der Aebte Nahmens Ba- „cula seinen Chorrock auf der Erde aus, dann leg- „ten sie den Leichnam darauf, wuschen ihn, be- „kleideten ihn mit seinem priesterlichen Ornate, „und trugen ihn unter Absingung von Psalmen, „und Hymnen zu der bestimmten Grabstätte. Als „sie ihn eine kleine Strecke fortgetragen hat- „ten, setzten sie den Leichnam abermahl nieder, „errichteten ein Zelt darüber, tauchten ihn dann „in reines Wasser, zogen ihm schöne leinene Klei- „der an, legten ihn in einen Sarg, und gingen mit „ihm unter Absingung von Psalmen gegen das „Kloster von Rippon zu. Als sie schon nahe bey „dem Kloster waren, kamen ihnen alle Bewoh- „ner desselben mit Reliquien von Heiligen entgegen. „Alle Anwesende zerflossen in Thränen, und unter

„der einstimmigen Absingung von Hymnen brachten „sie den Leichnam in die Kirche, die der Verstor„bene selbst erbauet, und dem heiligen Petrus ge„weihet hatte, und beerdigten ihn daselbst auf die „feyerlichste, und dem Verstorbenen würdigste „Art.“

§. 138.

Särge.

Zur Zeit der Einführung des Christenthums in England begrub man im Allgemeinen, nach der Beschreibung des Drs Woodward, und des Bischofs Gibson die Todten ohne Sarg. Bald darauf machte man Särge von Holz, und auch von Stein, letztere fingen von der Mitte des 7ten Jahrhundertes, besonders unter den Reichen, sehr gebräuchlich zu werden an, und bald hatte man schon Särge von dem schönsten Marmor. Der Sarg Etheldreds mit dem Beynahmen der Zauderer (the unready) ruhte auf vier dünnen Pfeilern, und war oben mit einem Obelisk bedecket: alles war von grauem Marmor. Die Särge der Könige, und des Adels wurden nicht in die Erde eingegraben, sondern in die Mauern der Kirchen gesetzet, oder wenn sie auch unter diesen Mauern ihren Platz fanden, so wurden sie so gestellet, daß der größte Theil derselben sichtbar war. Der obere

Theil der Särge wurde oft mit dem Portraite des Verstorbenen gezieret, und eine Grabschrift darauf angebracht. *)

§. 139.

Vor der Einführung des Christenthums war es nicht erlaubt die Todten in den Städten zu begraben, sondern man hatte die Gewohnheit sie auf die nächsten Felder zu führen, und dort einzugraben. **) Gegen das Ende des 6ten Jahrhunder- Grabstätte.

---

*) Die Sitte Inschriften auf den Grabmählern anzubringen geht bey den Sachsen bis in die ältesten Zeiten hinauf. Das erste Grabmahl mit einer Aufschrift ist jenes des berühmten Feldherrn Horst; es enthielt zwar nur seinen Nahmen, scheinet aber die Veranlassung zu den später errichteten Grabmählern mit Inschriften, welche die Thaten der Verstorbenen enthielten, gewesen zu seyn, doch durften Grabmähler dieser Art nur sehr berühmten Personen gesetzet werden.

**) Vor Einführung des Christenthums verbrannten die Britten, Sachsen, und Dänen ihre Leichnahme, und stellten bloß die Urnen in das Grab, als man aber noch bereits eingeführten Christenthum die Todten einzugraben anfieng, benahm man sich dabey, nach der Bemerkung des Bischofs Gibson, auf folgende Art: Man grub eine sehr tiefe Grube und machte am Boden derselben eine

tes erhielt Augustin von dem Könige Ethelbert einen Götzentempel zum Geschenke, und ließ daraus einen Kirchhof machen; und in der Folge erhielt der heilige Cuthbert die Erlaubniß die Todten in den unterirdischen Hallen der Kirchen zu begraben. In ältern Zeiten pflegte man, wie bey den Griechen und Römern, die Gräber mit Rosen, und andern Blumen zu zieren, besonders jene der verstorbenen Geliebten, um welche man öfters Rosensträuche pflanzte.

§ 140.

Grabmähler.

Noch findet man in England Ueberreste von Grabmählern von fünferley Gattungen, nämlich: 1) Grabhügel. 2) Obeliske. 3) Steinerne Tafeln. 4) Steinerne Koffer, und 5) Grabmähler, welche bloß

Art von Bett aus einer sehr rothen Thonerde, auf welches man den Leichnam legte; man bedeckte ihn hierauf mit einer ähnlichen Thonerde, und legte eine Gattung dünner Schiffersteiner darauf, um dadurch zu verhindern, daß die darauf geschüttete Erde den Leichnam nicht zerschmettere. Dann füllte man das Grab mit Erde aus, und bedeckte es mit grossen Steinen, deren man oft 5 bis 6 auf einem Grabe fand.

aus über einander gelegten Steinen errichtet wurden.

Die Grabhügel (Barrows) wurden entweder bloß aus Erde oder Steinen, oder zugleich aus diesen beyden Materialien errichtet. Sie waren von verschiedener Form. Die gewöhnlichen waren kegelförmig. Einige bestanden in einem zirkelförmigen Graben, in dessen Mitte eine Erhöhung angebracht war, andere bestanden aus einem Graben, welchen ein kleiner Wall von Erde, oder eine Rasenbank umgab, und diese hatten meistens die Form einer sehr runden Glocke; noch andere waren länglicht, und entweder bloß von Erde, mit und auch ohne Gräben, oder sie waren ringsherum mit Steinen umgeben, endlich gab es auch Hufeisenförmige Grabhügel.

Die steinernen Hügel (Karns) waren indessen nicht immer Grabhügel, sondern wurden auch öfters als Denkmähler eines wichtigen Unternehmens errichtet. So ließ Harald nach seinen Siegen über die Walliser zum Andenken an seine Thaten mehr solche Hügeln errichten, auf welche Pfeiler mit der Inschrift standen: Hic fuit victor Haraldus. Hier siegte Harald.

Die Obelisken und Pfeiler waren entweder mit Inschriften versehen, oder ohne denselben, einige standen ganz frey, andere, wie z. B. jene der Dänen, waren mit Erde oder Steinen umgeben, oder an Grabhügel befestiget; manches Mahl waren sie auch mit Mosaik geziert, indem auf denselben ein Kreuz mit alten Figuren abgebildet war, die aber nur grob ausgearbeitet waren. Die Obelisken und Pfeiler der letzteren Art scheinen gleich nach der Einführung des Christenthums errichtet worden zu seyn, und zwar nicht nur von den Sachsen, sondern von den Britten selbst, von welchen die gröber ausgearbeiteten herzurühren scheinen. Dieses waren aber, wie Borlase bemerket, nicht lauter Grabmähler, sondern bald Denkmähler merkwürdiger Thaten, bald militärische Trophäen, bald auch Gränzsäulen.

Die steinerne Tafel (Cromlech) war ein flacher Stein, welcher in der Quere über zwey, drey, manches Mahl auch noch mehrere wagerecht stehende Steine gelegt wurde. Eine solche steinerne Tafel ist das Denkmahl Catergerns des Sohns Vortimers Königs der Britten, welches Stow, der es selbst gesehen hat, auf folgende Art beschreibet: „Es bestehet aus vier flachen

„Steinen, wovon einer in der Mitte zweyer an„dern aufrecht stehet, und der vierte auf diesen „drey Steinen liegt, und sie bedecket, diese drey „Steine sind von einer solchen Höhe, daß man an „jeder Seite des mittleren stehen, und so sich zur „Zeit eines Wetters gegen Wind und Regen schü„tzen kann.“

Die steinernen Koffer (Kist-Veans,) werden von mehreren Schriftstellern für eins mit den steinernen Tafeln gehalten, daß sie sich aber von diesen unterscheiden, erhellet aus Cambdens Beschreibung eines Kist - Vean, wie er ihn in Cardingshire gesehen hat. Er war 4 Fuß lang, und 3 breit, und bestand aus vier Steinen, wovon an jedem Ende und an jeder Seite einer angebracht war, und ragte an dem erhabnesten Orte nur einen Schuh hoch aus der Erde heraus. *)

Die letzte Gattung der Grabmähler sind jene, welche von großen Steinen errichtet wurden, die man nach einem

*) Von einem Deckel dieses steinernen Koffers erwähnet Cambden nichts, indessen lies't man in anderen Beschreibungen, daß diese Kist - Veans mit einem flachen Steine bedecket waren.

so genauen Gleichgewichte übereinander legte, daß man sie leicht bewegen konnte. (Rocking-Stones)

§. 141.

Wer diese Grabmähler errichtet hat.

Doch sind die eben beschriebenen Grabmähler nicht alle von den Sachsen erbauet, vielmehr scheinen die meisten derselben von den Britten, den Dänen, ja einige gar noch von den Römern errichtet worden zu seyn.

Strutt gibt folgende Kennzeichen an, um genau zu bestimmen, welcher Nation jedes dieser Denkmähler zuzuschreiben sey. Jene Barrows oder Grabhügel von gröberer Arbeit, die aus einem bloßen in die Erde gegrabenen Loche bestehen, um die Gebeine und den Aschen der Verstorbenen hineinzuwerfen, und die mit einem Steine oder einem Haufen Steine bedecket sind, auf deren Gipfel ein Kist-Vean angebracht ist, so wie der Kist-Vean ohne Hügel, sind sehr wahrscheinlich, ja man kann fast sagen, gewiß, Gräber der alten Britten. Die Cromlechs, oder steinernen Tafeln, so wie die übrigen Denkmähler dieser Art, bedeckt, oder unbedeckt, sind ebenfalls von den Britten errichtet worden; und sie scheinen Grabmähler ihrer Könige, und der vornehmsten Druiden gewesen zu seyn, indessen die Barrows zum Andenken ihrer

berühmten Feldherrn, und anderer Britten, die sich vorzüglich ausgezeichnet hatten, errichtet wurden. Die besser gearbeiteten Barrows können mit allem Grunde den Sachsen zugeschrieben werden, so wie die übrigen Denkmähler dieser Art, welche schon grössere Vorschritte in der Kunst verrathen. Die Römischen Grabhügel erkannte man an der zierlicheren, nur diesem Volke eigenen Arbeit der in denselben gefundenen Urnen von gebrannter Erde, da jene der Britten, Dänen und Sachsen nur von ungebranntem Thone, und sehr roh ausgearbeitet waren, so wie aus anderen Geräthen, die nur in Römischen Gräbern zu finden sind, ja in einigen fand man sogar Römische Münzen. Die Grabhügel der Dänen waren nahe am Meere errichtet.

§. 142.

Prächtigere Grabmähler.

Die Gräber berühmter Männer wurden mit besondern Verzierungen geschmücket, Beda sagt, daß man auf dem Grabe Oswalds des berühmten christlichen Helden eine Fahne von Purpur und Gold aufgepflanzet habe. Cunt der Däne ließ das Grab Edmunds mit der eisernen Rippe mit einem reichen mit Perlen und von Gold gestickten Aepfeln geschmücktem Leichentuche überdecken. Die könig-

lichen Grabmähler waren besonders prächtig. Der Grabstein Aelfreds war von Porphyr. Eben so prächtig waren auch die Särge und Reliquienkästchen ihrer Heiligen. Der Leichnam der heiligen Wendreda wurde in einen mit Gold und Edelsteinen gezierten Sarg gelegt.

Trauerkleider.

Die Sächsischen Schriftsteller erwähnen wohl der Trauerkleider im Allgemeinen, ohne jedoch sie genauer zu beschreiben, so wie man auch in den Abbildungen der Leichengebräuche, keinen Unterschied in den Kleidungen der Trauernden von der sonst gewöhnlichen Tracht findet. Auch fehlt es uns an Nachrichten von den übrigen Gebräuchen während der Trauer.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Kostum der Dänen.

§. 143.

Die Eroberung Englands durch die Dänen scheinet keine wesentliche Veränderung in den Sitten, und Gebräuchen der Sachsen hervorgebracht zu haben, denn eines Theils war der Raum von 27 Jahren, während welchem die Dänen im Besitze des Reiches waren, zu kurz, um eine solche Veränderung hervorzubringen, andern Theils machten sich diese Eroberer durch ihre Sittenlosigkeit, und ihre Grausamkeit bey den Sachsen zu verhaßt, als daß diese letzteren ihre Sitten und Gebräuche angenommen hätten. Einleitung.

§. 144.

In der Kleidung, so wie in ihren Hausgeräthen unterschieden sich die Dänen von den Angelsachsen vorzüglich durch eine größere Pracht, wie man auch ihren größeren Hang zur Bequem- Kleidung der Dänen.

lichkeit bey keiner Gelegenheit verkennen konnte; so zeichnet sich z. B. das Dänische Bett Nro. 120. vor jenem der Sachsen Nro. 119. sowohl durch Pracht, als auch durch Bequemlichkeit aus: und die drey Dänischen Anführer Tafel II. a. sind sehr prächtig gekleidet, der Halskragen derselben, so wie der untere Rand ihrer Tunik sind mit Stickereyen verzieret.

Die Kleidungen ihrer Könige waren sehr prächtig, oft gestickt, öfters auch sogar mit goldenen Franzen besetzet, sie unterschieden sich aber übrigens nicht sehr von jenen der Sachsen; die Dänen trugen Schuhe, und eine Art von Stiefletten, woran der Vorfuß etwas unterwärts gebogen war (Fig. 73.) und einen Mantel, der jenem der Sachsen glich, manches Mahl auf der rechten Schulter mit einer Schnalle befestiget wurde, und dann auf der linken Schulter herabhing (Fig. 73.) manches Mahl aber auch auf der Mitte der Brust zusammenging. So unterschied sich auch die Tracht des Dänischen Frauenzimmers bloß dadurch von jener des Sächsischen, daß sie prächtiger und kostspieliger war.

Die Figur 73. ist ein Dänischer König, die 74ste, 75ste und 76ste Figur sind Dänen aus der Volksklasse.

§. 145.

Ihre Haartracht.

Die Dänen verwendeten eine besondere Sorgfalt auf ihre Haartracht; sie kämmten ihre Haare täglich aus, und nichts galt ihnen über einen schönen Haarwuchs, daher sie auch die Mode lange Haare zu tragen in England einführten. Die Haare der drey Dänen Taf. II. a. sind auf eine besondere Art gekräuselt. Wie sehr sie ihre Haartracht schätzten, mögen folgende Beyspiele beweisen: Ein junger Krieger, der zum Enthaupten verurtheilet war, ersuchte den Henker seine Haare von keinem Sklaven berühren zu lassen, und Acht zu haben, daß sie nicht mit Blut bespritzet würden, und Harald Harfagre (das heißt — mit schönen Haarlocken) versprach seiner Geliebten, seinen schönen Haarwuchs so lange zu vernachläßigen, bis er, um ihre Gunst zu erlangen, Norwegen erobert haben würde.

§. 146.

Kriegskleidung.

Die Kleidung der drey Dänischen Krieger (Taf. II. a.) gleichet ganz der Sächsischen

Kriegskleidung, nur daß die obere Tunik der dritten Figur vorn aus einander fällt. Die Streife, die man auf der Brust dieser Figuren sieht, hält Strutt für einen Brustharnisch (§. 88) so wie die Streife an den Füssen die Beinharnische (§. 88.) anzudeuten scheinen. Die mittlere Figur unterscheidet sich noch durch die Degenscheide, die prächtiger gezieret ist, als irgend eine aus diesem Zeitalter.

§. 147.

Ihre Rüstung.

Die älteste Rüstung der Dänen bestand bloß aus einem Helme, welcher meistens von Leder war, aus einem Küraße, und einem Schilde. Doch hatten sie nach der Eroberung Englands schon eine vollständige Rüstung, wie man an den Figuren 69, 70, und 71 bemerket; woraus sie aber gemacht wurde, läßt sich nicht genau bestimmen, es scheinet, daß sie auf den Achseln und bey den Elenbogen beweglich gewesen, so wie sich aus den Falten schlüßen läßt, daß sie von keiner gar steiffen Materie war. Strutt vermuthet, daß sie aus Leder verfertiget wurde, welches an den Gelenken düner war, um es daselbst biegsamer zu erhalten; dieses lederne Gewand wur-

de dann mit einer Art von Panzerhemd überzogen, welches aus starken in einander geflochtenen Fäden von Metall gemacht, und an jenen Orten, wo es gebogen werden mußte, mit Charnieren versehen war. Diese Rüstung bedeckte den ganzen Körper, die Arme und die Füße, und ließ bloß die Hälfte der Hand unbedeckt, um mit derselben den Degen, die Lanze, oder den Schildleichter halten zu können.

§. 148.

Ihre Helme waren vorzüglicher als jene der Sachsen, und mehr geeignet einen starken Streich auszuhalten; durch ihre besondere Höhe beschützten sie den Kopf, und der bis über die Nase reichende Vorsprung sicherte das Gesicht vor den Schwerthieben der Feinde. Strutt vermuthet, daß sie von Eisen, oder Erz waren, zwey Metallen, deren sich die Dänen vorzüglich bedienten. Jene von Erz waren sogar vergoldet, und poliert, wenn der Rang oder der Reichthum desjenigen, der ihn trug, es verstattete. Ihre Helme.

§. 149.

Ihre Schilde glichen wahrscheinlich jenen der Sachsen: den edlesten Gebrauch, den ein Dä- Ihre Schilde.

nischer Held von seiner Musse machen konnte, bestand darinn, daß er seinen Schild polierte, um ihn glänzend zu machen, und mit Vorstellungen einiger aus Galanterie unternommenen Heldenthaten zu verzieren, oder denselben mit Sinnbildern zu schmücken, die auf seine Thaten, oder seinen Geschmack anspielten. Diese Verzierungen dienten zugleich dazu, die Dänen in der Schlacht von einander zu unterscheiden, wenn die Helme ihre Gesichter bedeckten. Aber nicht jeder Krieger durfte sich eines Schildes mit gemahlenen, oder von erhabener Arbeit verfertigten Bildern bedienen; wenn ein junger Mann waffenfähig gemacht wurde, so erhielt er einen weißen, und glatten Schild, der der Schild der Erwartung genannt wurde, und diesen mußte er so lange tragen, bis er sich durch eine ausgezeichnete That die Erlaubniß erwarb, auf denselben die Proben seiner Tapferkeit abbilden zu lassen, daher nur die Prinzen, und jene, die sich durch ihre Kriegsdienste besonders ausgezeichnet hatten, mit Sinnbildern verzierte Schilde tragen durften, denn die Grossen waren auf diesen Vorzug zu eifersichtig, um ihn auch den gemeinen Kriegern zu vergönnen. Da diese Sinnbilder der berühmten Krieger von dem Vater

auf den Sohn vererbet wurden, so entstanden hieraus in den nördlichen Reichen, so wie in Europa überhaupt, die Familienwappen.

§. 150.

Ihre Degen waren länger und breiter als jene der Sachsen (Siehe Fig. 75. und 76.) ihre Lanzen aber waren von den Sächsischen nicht viel unterschieden (Siehe Fig. 74.) Ihre Degen, Streitbeile und Lanzen.

Das Streitbeil (Nro. 67. 68. und Taf. II. a.) pflegt man gewöhnlich den Dänen als ein unterscheidendes Merkmahl zuzuschreiben, wodurch man die Gemählde dieses Volkes von jenen der Sachsen unterscheiden könne, doch ist diese Bemerkung ungegründet, da man auch auf jenen Sächsischen Zeichnungen, bey deren Verfertigung die Künstler sich genau an die Sitten, und Gebräuche ihres Volkes halten wollten, Krieger mit dem Streitbeile abgebildet findet, nur waren diese Waffen bey den Dänen viel gebräuchlicher. Die Sächsischen Schriftsteller erwähnen auch noch des doppelten Streitbeiles, (bipennis,) Nro. 66. ist es abgebildet *)

*) Als Knut den Verräther Edrick zu tödten befahl, wurde ihm, nach der Erzählung eines gleichzeitigen Schriftstellers,

§. 151.

Ihre Schlachtordnung.

Es war ein allgemeiner Gebrauch bey allen nordischen Nationen ihre Infanterie pyramidenförmig zu stellen, oder, nach dem Ausdrucke der alten englischen Schriftsteller, nach der Form eines Keiles (Wedge) dessen Spitze gegen den Feind gerichtet war. Sie setzten ihre vorzügliche Stärke in das Fußvolk, doch hatten sie auch Soldaten, welche sowohl zu Fuß, als auch zu Pferde dienten, und gewöhnlich an die beyden Flanken gestellet wurden. Das Zeichen zum Angriffe wurde, so wie bey den Sachsen (§. 93.), mit der Trompete oder dem Horn gegeben.

§. 152.

Werth der Tapferkeit.

Nur durch Tapferkeit und Heldenthaten konnte sich der Däne bey dem Frauenzimmer empfehlen. In der Ge-

---

der Kopf mit einem Beile, oder einer Hellebarte abgehauen. In der Schlacht, welche Harald II. seinem Bruder Tostie, und dem Könige von Norwegen lieferte, vertheidigte ein einziger Norwegischer Soldat mit seinem Streitbeile eine Brücke gegen die ganze Armee Haralds, und er soll über 40 Engländer getödtet haben; und als Harald seine Armee gegen Wilhelm den Eroberer in Schlachtordnung stellte, setzte er an die Spitze derselben sein Fußvolk mit krummen Schilden und zweyschneidigen Beilen, oder Hellebarten.

schichte Karls und Grymers, zweyer Könige von Schweden, wird der letztere durch folgende Züge als ein Mann geschildert, dem das Frauenzimmer nicht zu widerstehen vermochte. „Dieser Mann „zeichnete sich frühzeitig in den Kriegsübungen „aus, er tödtete viele Feinde, kletterte auf die steil-„sten Berge, war im Ringen geübet, nnd ein gu-„ter Schachspieler *) er verstand die Sternkunde, „und konnte sehr schwere Körper auf eine beträcht-„liche Weite schleudern; mit einem Worte, er ver-„einigte alle Volkommenheiten eines Helden in sich. „Als er noch ein Knabe von zwölf Jahren war, „konnte Niemand ihm den Sieg in den Uebungen „mit dem Degen, und Bogen, und im Ringen „streitig machen.“

Das größte Vergnügen, das ein Liebhaber seiner Geliebten verschaffen konnte, war, wenn

*) Die Dänen spielten das Schach- und Würfel-Spiel leidenschaftlich. Als der Bischof Etherich Kunt den Großen einer wichtigen Angelegenheit wegen um Mitternacht besuchte, fand er ihn, und seine Höflinge Theils mit dem Schach- und Theils mit dem Würfel-Spiele beschäftiget.

Ungefähr in diesem Zeitraume wurde der Back-Gammon, oder das englische Triktrak, im Walliserlande erfunden; es hat seinen Nahmen von bach, klein, und Cammon, eine Schlacht.

er sie zum Zeugen seiner Geschicklichkeit in diesen kriegerischen Uebnngen machte; denn, fährt der Geschichtschreiber fort, indem er von Grymern spricht, er zeigte seine Geschicklichkeit öfters in dem Gemache des Frauenzimmers vor der liebenswürdigen Tochter des Königes; da er die Aufmerksamkeit dieser Prinzessinn auf sich zu ziehen sich bestrebte, legte er gern vor ihr Proben von seiner Geschicklichkeit in Führung der Waffen ab, und gab ihr auch Beweise von seinen Fortschritten in der Bildung des Geistes.

Den Königen, und Helden lag nichts mehr am Herzen, als daß ihre Tapferkeit bekannt werde *) daher sie öfters ihre Dichter und Sänger, die Skalden, mit sich in die Schlacht nahmen, und ihnen einen Platz verschaften, wo sie ohne Gefahr Zeugen ihrer großen und ruhmwürdigen Tha-

*) Ueberhaupt setzten die Dänen ihren vorzüglichsten Ruhm in Tapferkeit, und Gleichgiltigkeit gegen körperliche Schmerzen. Saxo der Gramatiker sagt, indem er von einem Zweykampfe spricht, von einem der beyden Kämpfer; er fiel, lächelte and starb. Auch war es eine allgemeine Sitte unter ihnen, nie das geringste Zeichen eines Leidens, selbst nicht in dem letzten Augenblick ihres Lebens von sich zu geben, so wie auch jeder freye Mann das Gelübde that, mit den Waffen in der Hand zu sterben.

ten seyn konnten. Olav König von Norwegen hatte einst in einer Schlacht drey Skalden an seiner Seite, und rief ihnen mit Enthusiasmus zu: Ihr werdet nicht nur das erzählen, was Ihr gehöret habt, sondern auch jene Thaten, von denen ihr Augenzeugen waret. Diese Skalden befanden sich immer an den Höfen der Prinzen, wo sie mit der möglichsten Achtung behandelt wurden.

§. 153.

Ihre Festungen.

Ihre Festungen waren bloß Schlösser von einer sehr rohen Bauart, welche auf den Gipfeln der Felsen lagen, und zu denen der Zugang durch dichte, und unförmliche Mauern verhindert wurde. Da diese Mauern um die Schlößer herum mehrere Kreise bildeten, so wurden sie öfters Schlangen, oder Drachen genannt *) Diese Festungen waren die gewöhnlichen Wohnungen der Frauen, und jungen Mädchen von Stande, die sonst vor dem Uebermuthe vieler auf Abentheuer herum-

*) Strutt vermuthet, daß diese Benennungen den alten Romandichtern eine Veranlassung zu jenen Märchen von sehr schönen Prinzessinen gegeben haben, die von Drachen gehütet wurden, und von jungen Helden nur nach Besiegung dieser Ungeheuer befreyet werden konnten.

ziehender verwegener Krieger nicht gesichert gewesen wären.

Diese, obschon sehr roh erbauten Festen wurden nur durch einen gähen Ueberfall, oder nach einer langwierigen Blockade eingenommen. Doch errichteten die Dänen, wenn es wichtige Plätze waren, gegen die niederste Seite der Festung Wälle von Erde, und schleuderten von da aus Pfeile oder Steine auf die Belagerer, oder schütteten siedendes Wasser, oder geschmolzenes Bley auf sie, eine Behandlung, welche dann von den Belagerten ebenfalls erwiedert wurde.

Da die Dänischen festen Schlößer ihrer Form nach den Sächsischen glichen, so kann uns nur die Geschichte lehren, von welchem dieser beiden Völker eine solche Feste erbauet worden sey. Bey den religiösen Gebäuden werden jene für Dänische angegeben, deren Thürme und Glockenthürme rund sind, obschon Strutt dieses Unterscheidungszeichen nicht für unfehlbar hält.

§. 154.

Ihre Schiffe.

Die Dänen hatten eine furchtbare Seemacht, deren Vordringen England, Frankreich, und die übrigen benachbarten Völker öfters unter-

lagen. Vor Alters waren ihre Schiffe eine Gattung Nachen mit 12 Rudern, in der Folge aber erbauten sie stärkere, und größere, deren einige, wie man sagt, im 11ten Jahrhunderte 120 Mann faßten. Die nordischen Könige ließen öfters Schiffe von einer außerordentlichen Größe erbauen. Harold Harfagre ließ eines erbauen, welches ungeheuer groß war, und der Drache genannt wurde. Der König Olave Trygguešon hatte eines, welches die lange Schlange hieß. Die Kronick meldet, daß es sehr breit, und sehr hoch war, am Hintertheile war eine hölzerne vergoldete Schlange angebracht, so wie auch der Vordertheil vergoldet war; es hatte 30 Ruderbänke, und war das größte und schönste Schiff, das man bisher in Norwegen gesehen hatte.

Der unbekannte Verfasser des Lobgedichtes auf die Emma, der zu den Zeiten des Königs Knut lebte, liefert eine ausführliche Beschreibung von der Flotte dieses Prinzen. Die Schiffe, sagt er, waren reichlich mit Gold und Silber verzieret, und am Gipfel des Mastbaumes eines jeden war eine vergoldete Figur angebracht, welche einen Vogel vorstellte, und sich um eine Achse drehte, um die Gegend anzuzeigen, von

welcher der Wind herblies. Die Hintertheile der Schiffe waren mit verschiedenen metallenen mit Silber oder Gold aufgelegten Figuren verzieret. Auf einem war die Figur eines Mannes, auf einem andern ein goldener Löwe, auf dem dritten ein Drache von polirtem Erze, auf dem vierten ein Stier in Wuth mit vergoldeten Hörnern. Diese schröcklichen Figuren, und der blendende Glanz der Schilde, der Soldaten, und ihrer polirten Waffen, erweckten die Empfindungen des Schröckens in der Seele des Zuschauers.

§. 155.

Königswahl.

Die Dänen versammelten sich den Nachrichten des Wormius zu Folge zur Wahl eines Königes in den früheren Zeiten auf einem Platze, welchen zwölf in einem Zirkel gelegte Steine umgaben, in dessen Mitte ein Stein geleget wurde, der etwas höher als die übrigen war, auf diesen setzte man, wie auf einen Thron, den neu gewählten König, und huldigte ihm durch ein lärmendes Freudengeschrey des ganzen Volkes, und das Aneinanderschlagen der Schwerter und Schilde.

Wenn ein König im Felde starb, so machten die Soldaten ebenfalls einen Zirkel von Steinen,

der Theils zum Denkmahle für den verstorbenen König, Theils zum Wahlplatz für seinen Nachfolger diente.

§. 156.

Verschiedene Gebräuche.

Als besondere Sitten und Gebräuche der Dänen verdienen noch folgende bemerket zu werden: Wenn sie, sagt Adam von Bremen, ein Verbrechen begangen hatten, so wollten sie lieber den Tod als Schläge leiden, es gab daher bey ihnen keine anderen Strafen als den Tod durch das Beil, oder die Sklaverey. Auch war ihnen jedes Seufzen und Wehklagen so verhaßt, daß sie es sogar für eine Schwachheit hielten, seine Verbrechen zu beweinen, oder den Tod der nächsten Anverwandten zu beklagen.

Zur Bestättigung ihres Versprechens schwuren sie bey der Schulter eines Pferdes, oder bey der Schneide des Degens. Der feyerlichste Schwur aber war, wenn sie vor Einführung des Christenthums über dem heiligen Armbande schworen; dieses geschah unter folgenden Feyerlichkeiten: Der Schwörende umfaßte ein gewisses Armband, welches sonst auf dem Altare der Götter aufbehalten wurde, das aber während dem Schwören von dem

Priester, oder, wenn in dem Gerichtssaale geschworen wurde, von der vornehmsten Magistratsperson am Arme getragen wurde, und legte über denselben den Eid ab. Dieses Armband war mit dem bey ihren Opfern vergossenen Blute gefärbt.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt
des
ersten Theiles.

Erstes Buch.

Seite.

Ueber das Kostum der Völker, welche uns durch die Völkerwanderung bekannt wurden.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Gothen, Sueven, und Vandalen der Gepiden, Markomanen, Quaden und Heruler . . . 1

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Hunnen . . 14

Zweytes Buch.

Ueber das Kostum der Angelsachsen und Dänen vom 5ten Jahrhunderte bis in das 11te .

Einleitung 20

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen der Angelsachsen. 28

Zweyter Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten der Angelsachsen. 63

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung der Könige, und von dem Unterschiede der Kleider in Hinsicht auf die verschiedenen Stände, und bey verschiedenen Gelegenheiten 82

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Angelsachsen bis zu Ende des 8ten Jahrhundertes 101

Fünfter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Angelsachsen vom 9ten Jahrhunderte bis in das eilfte 109

Sechster Abschnitt.

Von dem Lager, den Kriegsmaschinen, und der Befestigungsart der Angelsachsen, von ihrem Zweykampfe, und der Ertheilung der Ritterwürde 125

Inhalt.

Seite.

Siebenter Abschnitt.

Von der Bauart der Angelsachsen . . 139

Achter Abschnitt.

Von der priesterlichen Kleidung, und den Religionsgebräuchen der Angelsachsen . . 150

Neunter Abschnitt.

Von der Ehe, und den Hochzeitgebräuchen der Angelsachsen. . . . 161

Zehnter Abschnitt.

Von den Gastmählern der Angelsachsen, von ihren Büchern, von ihrer Mahlerey, Bildhauerey, Musik, und von ihren Unterhaltungen . 171

Eilfter Abschnitt.

Von den Schiffen, Fahrzeugen, und Geräthen der Angelsachsen . . . 181

Zwölfter Abschnitt.

Von den Leichenfeyerlichkeiten der Angelsachsen . 191

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Kostum der Dänen . . 205

Zu diesem Theile gehören von den Kupfern in 8. 35 Tafeln, von den Kupfern in Querfolio aber XXI. Tafeln. Zu den letzteren wird mit dem zweyten Theile ein eigener Titelkupfer geliefert, um sie dann nach Vollendung dieser Abtheilung in Form eines Atlaßes besonders binden zu lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalart, Robert von / Albrecht, Ignatz / Kaiserer, Jakob

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Mittelalters Nach den bewährtesten Schriftstellern bearb.

Bd.: Erster Theil

Wien 1800

Ant. 377 b-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254629-7
VD18 80457193